<36635611810018

Europäisches Sklavenleben.

II.

Europäisches Sklavenleben

von

F. W. Hackländer.

Dritte durchgesehene Auflage in fünf Bänden.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1857.

Schnellpressendruck der J. G. Sprandel'schen Buchdruckerei.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Jäger und Kammerjungfer.

Der Baron schaute in diesem Augenblick über seine Zeitung hinweg, dann ließ er seine linke Hand, in der er sie hielt, langsam sinken und wandte den Kopf nach rechts und nach links, während er forschend durch das ganze Zimmer blickte. Dabei war der Ausdruck seines Gesichtes auf einmal ein ganz anderer geworden; das Auge, das sich gewöhnlich so affektirt und matt hinter den herabfallenden Augenlidern verbarg, blitzte unter den scharf zusammen gezogenen Augenbrauen hervor; seine Lippen, die meistens halb geöffnet waren und von einem süßen Lächeln umspielt wurden, erschienen voll Spannkraft und Energie, und ließen, als sie sich leicht empor zogen, zwei Reihen schneeweißer Zähne sehen. — Er legte die Zeitung nieder, stützte die rechte Hand leicht auf den Tisch und erhob sich von seinem Stuhle, ohne das geringste Geräusch zu machen. Dann wandte er sich um, glitt durch den Salon nach dem Schreibtische des Grafen, wo sich in einer breiten Schaale von Bronze Bleistifte und alle möglichen Schreibmaterialien befanden. Dazwischen lag ein kleines Petschaft, dessen Griff aus Gold in getriebener Arbeit bestand und reich mit Steinen besetzt war. Dieses Petschaft nahm der Baron geräuschlos aus

der Schaale fort, betrachtete es einen Augenblick, steckte es in die Tasche seines Rocks und ging dann ebenso leise wie er gekommen, zu seinem Stuhle zurück, wo er sich wieder hinsetzte, die Zeitung abermals in die Hand nahm, den Kopf, wie vorhin beschrieben, rechts und links wandte, um alle Ecken des Salons zu besichtigen, worauf dann plötzlich sein Gesicht wieder jenen weichen und schlaffen Ausdruck annahm, den wir bereits kennen.

Jetzt klingelte der Graf im Nebenzimmer und der alte Kammerdiener ging durch den Salon, kehrte aber gleich wieder dahin zurück, zündete eine Wachskerze an, nahm Siegellack und wühlte alsdann einige Augenblicke vergeblich in der Bronzeschaale. Er schien überrascht zu sein, blickte im Zimmer umher, ging dann in's Nebenzimmer, wo er unter der Thüre stehen blieb und seinem Herrn einige Worte sagte.

„Mein Petschaft muß da sein," hörte man den Grafen antworten; „das kleine mit dem goldenen Griff, es liegt in der Bronzeschaale."

„Euer Gnaden verzeihen," entgegnete der Kammerdiener, „es liegt nicht an seinem gewöhnlichen Platze."

„Das müßte mit dem Teufel zugehen," erwiderte der Graf. „Ich habe es gestern Abend noch da gesehen."

Mit diesen Worten trat er in den Salon, ein Briefchen in der Hand; der Kammerdiener folgte mit dem brennenden Lichte.

„Jetzt bin ich vollkommen beruhigt hinsichtlich meines Odeurs," sagte der Baron mit wichtigem Tone; „jener Fabrikant nennt es Rosensaft. Ich bitte Sie, Rosensaft! Dabei fällt mir gleich so 'ne schmutzige Brühe ein. Ah! coeur de rose ist eine schöne Erfindung."

„Gewiß, gewiß!" entgegnete zerstreut und einigermaßen ärgerlich der Graf, denn er hatte ebenfalls vergeblich in der Bronzeschaale und auf dem ganzen Tische nach dem Petschaft gesucht. Er sah den Kammerdiener an; dieser zuckte die Achseln.

„Wer hat das Zimmer heute Früh in Ordnung gebracht?“ fragte er mit heftigem Tone.

„Der Jäger, Euer Gnaden,“

„Wieder der Jäger! — Wann soll denn der Geschichte einmal ein Ende gemacht werden?“

„Es ist eigenthümlich,“ sprach der alte Mann, „der Mann hatte so vortreffliche Empfehlungen und wie sehr ich beständig aufgepaßt, ich habe nie etwas Unrechtes bemerkt.“

„Aber Sie werden mir nicht abläugnen können, daß seit einem halben Jahre, wo der Mensch in meinen Diensten ist, jeden Augenblick aus diesem Salon etwas verschwindet!“

„Leider!“

„Haben Sie sonst auf Jemand von den Leuten Verdacht, auf George vielleicht oder auf Karl?“

„Gott soll mich bewahren!“

„Nun, also bleibt's an dem Jäger hängen, und der Sache soll ein Ende gemacht werden; ich will's!“

„Aber, gnädigster Herr, man kann ihm nichts beweisen.“

„Das braucht's auch gar nicht; ich will gewiß nicht sein Unglück; man zahlt ihm einen halbjährigen Lohn, sagt ihm, er habe mir nicht convenirt und gibt ihm meinetwegen ein erträgliches Zeugniß.“

Der alte Mann nickte mit dem Kopfe.

„Wie Sie selbst sagten, kann man ihm nichts beweisen, also wollen wir auch seiner Zukunft nicht hinderlich sein. Aber mir ist es unheimlich, daß hier alle Augenblicke so was vorfällt.“

Der Graf hatte etwas heftig und laut gesprochen, während er sich an dem Schreibtische im Salon niedergelassen, um besser in der Bronzeschaale suchen zu können, so daß sich sogar der gleichmüthige Baron veranlaßt sah, aufzustehen und näher zu kommen.

„Ja was ist denn vorgefallen, mein bester Graf?“ fragte er, indem er sich in dem Spiegel über dem Kamin Haar und Bart zurecht strich und dann an dem Feuer seine Fußspitzen wärmte. „Sind sie ja wahrhaftig ganz aufgeregt!“

Der Graf wollte von dem Petschaft sprechen, doch der Kammerdiener sah ihn bittend an. „Ach!" sagte er mit verdrießlichem Tone, „ich bin mit einer meiner Leute nicht zufrieden, mit meinem Jäger, ich muß ihn fortschicken, was mir sehr unangenehm ist. Es ist überhaupt so schwer, ordentliche Leute zu bekommen."

„Das weiß Gott!" entgegnete der Baron, indem er sich umwandte und die Hände auf den Rücken legte. „Aber da fällt mir was ein. Vor ein paar Tagen wurde mir Jemand empfohlen, von sehr guter Hand und dringend empfohlen, ein Mensch, der schon längere Zeit in W. in den besten Häusern diente, und obendrein ein gelernter Jäger. Für seine Ehrlichkeit und Treue kann man garantiren! wenn Sie's mit dem versuchen wollten!"

„Warum nicht, auf Ihre Rekommandation! — Er soll sich bei meinem Kammerdiener melden, ich nehme ihn an."

„Schön," sagte der Baron mit seinem sanftesten Lächeln; „da haben wir einmal wieder ein gutes Werk gethan." — Er trat an den Tisch, stützte sich mit der linken Hand darauf und schlug mit einem Finger der rechten auf die Bronzeschaale, daß sie einen hellen Klang von sich gab. — „Aecht? — Antik?" fragte er.

„Ich habe sie von einem Bekannten erhalten, der sie in Pompeji erbeutet. — Aber Teufel! es ist schon drei Viertel auf Eilf. Lassen Sie meinen Wagen vorfahren," sagte er zu dem Kammerdiener, der sich verdrießlich entfernte. „Jetzt muß ich siegeln und habe mein Petschaft verloren. Ah, Baron!" rief er aus, „Sie können mir helfen." Dabei fielen seine Blicke auf die goldene Uhrkette des Anderen, an welcher sich eine Menge Kleinigkeiten, unter Anderem auch ein orientalischer Ring mit einem Carniol befand, auf den einige arabische Buchstaben geschnitten waren. „Leihen Sie mir einen Augenblick Ihren Ring, um meinen Brief damit zuzusiegeln, es ist ja kein Wappen darauf. Also kann es Sie in keiner Weise kompromittiren," setzte er lachend hinzu.

Der Baron zuckte mit der Hand nach seiner Uhrkette und sein

gleichmüthiges, lächelndes Gesicht war im Begriff, einen ganz anderen Ausdruck anzunehmen. Wie aber ein geschickter Equilibrist sich noch in dem Momente, wo er fallen will, kräftig und gewaltsam in's Gleichgewicht hinein schwingt, so auch der Baron. Seine Finger, welche hastig die Uhrkette wie um sie zu verbergen, ergreifen wollten, glitten jetzt leicht daran herunter und blieben an dem bewußten Ringe hängen. „Ah! Sie wollen mit meinem Talisman siegeln, bester Graf!" sagte er alsdann mit seinem gewöhnlichen freundlichen Lächeln. „Nehmen Sie sich in Acht; Sie wissen doch, daß diese mysteriös geschnittenen Steine nur für den heilbringend sind, der sie besitzt, und daß, wenn sich ein Anderer derselben bedient, zum Beispiel wie Sie, lieber Graf, jetzt zum Siegeln, dies für den Empfänger von unangenehmen Folgen sein kann!"

„Sind Sie denn wirklich abergläubisch, Baron?" fragte der Graf und hob eine Stange Siegellack an das brennende Licht, während er den Brief vor sich hinlegte. „Uebrigens," fuhr er lächelnd fort, „ist mir am Wohl und Wehe des Empfängers oder der Empfängerin nicht viel gelegen, und wenn also Ihre Befürchtungen wirklich wahr wären, so könnte es derjenigen, welche diesen Brief erhält, am Ende nichts schaden, wenn derselbe einige Dornen auf ihren Pfad streute."

„Coeur de rose!" sagte der Baron, indem er sich höchst verwundert stellte, „da führen Sie ja eigenthümliche Correspondenzen. Ich will nicht hoffen, daß der Brief an Jemand aus der Gesellschaft geht!"

„Seien sie ganz unbesorgt, Baron! Glauben Sie denn, ich würde mich in dem Fall einer Ihrer Siegel bedienen? Ah! das wäre indiscret! Dieses Schreiben geht an ein ganz obscures Wesen, von dessen Existenz Sie gar keine Ahnung haben; eine stille Wittwe, die hie und da meine gewissen kleinen Privatangelegenheiten arrangirt. Aber jetzt geben Sie Ihren Ring her, mein Siegellack ist flüssig."

„Armer Talisman!" sagte der Baron mit affektirter Weh=

muth, während er die Kette loshakte und den Ring seinem Bekannten darbot; „ein Abdruck von dir scheint mir da in schöne Hände zu kommen. — Coeur de rose! Das hatte sich die reizende Griechin, die ihn mir verehrt, gewiß nicht träumen lassen.“

Der Graf siegelte rasch und sorgfältig das Billet, dann betrachtete er aufmerksam die sonderbaren, für ihn unleserlichen Schriftzeichen und versetzte: „so, der Abdruck ist schön gelungen; meinen herzlichen Dank! — Jetzt muß ich aber eilen, sonst komme ich zu spät in's Schloß und das wäre entsetzlich. — Kann ich Sie mitnehmen?“

Der Baron sann eine Sekunde nach. „Besuch auf dem Kastellplatz,“ murmelte er, „dann in der Königsstraße, in der hohen und breiten Straße, — ja, ja, bester Graf, ich nehme einen Sitz in Ihrem Wagen an! Sie lassen mich an der Ecke des Kastellplatzes entspringen.“

„Schön,“ erwiderte Graf Fohrbach; „gehen Sie nur voraus; ich folge in der Sekunde.“

Während nun der Baron in das Vorzimmer ging, sich dort den Paletot anziehen ließ, einen dicken Cachemir um den Hals schlang, den Hut aufsetzte und nach dem Wagen schritt, eilte der Graf in sein Arbeitskabinet, wo der Maler saß und sagte diesem: „Adieu, lieber Arthur, ich muß in den Dienst. Bleiben Sie hier, so lange Sie wollen; Sie wissen, wo Cigarren und Pfeifen sind. Aber wenn Sie fortgehen, erzeigen Sie mir, dem Freunde, eine Gefälligkeit. Werfen Sie diesen Brief auf die Stadtpost, aber heute Morgen noch; es liegt mir Alles daran, daß er im Laufe des Tages an seine Adresse gelangt, besonders aber, daß meine Dienerschaft die Adresse nicht sieht. Ich stehe zu allen Gegendiensten bereit.“

„Mit großem Vergnügen,“ entgegnete Arthur, indem er das Billet neben sich legte. „Wenn ich für meine Person die Adresse lesen darf, und es mir nicht zu sehr aus meiner Route liegt, so werde ich ihn selbst besorgen, wenn es Ihnen recht ist.“

„Natürlicher Weise!“ entgegnete der Graf lachend, während er fort eilte; und er sagte noch unter der Thüre: „aber wenn Sie ihn selbst überbringen, so nehmen Sie sich in Acht; Sie könnten da in ein Kreuzfeuer von schönen Augen hinein kommen, das selbst einem Maler gefährlich werden dürfte. — Adieu!“

Damit eilte er fort, ließ sich im Fluge den Mantel umwerfen und traf den Baron schon an der Gartenthüre neben dem kleinen Coupé stehend. Beide setzten sich ein und der Wagen schoß mit einer außerordentlichen Geschwindigkeit davon.

„Da fällt mir eben ein,“ sagte der Baron, der sich jetzt in seine Ecke geschmiegt hatte, „Sie könnten mir einen kleinen Dienst erzeigen, Graf Fohrbach, und ich bin überzeugt, keine Fehlbitte zu thun, da heute Ihr Herz gegen mich von Dankbarkeit erfüllt sein muß. Bedenken Sie, daß ich Ihnen einen vortrefflichen Jäger verschafft, und daß ich Sie mit meinen Talisman siegeln ließ. Coeur de rose! Das sind keine Kleinigkeiten!“

„Sie wissen, bester Baron, daß ich mir auch ohne das ein Vergnügen daraus machen würde, Ihnen nützlich sein zu können. — Wovon handelt es sich?“

„Ich komme mir ordentlich als Dienerschafts-Commissionär vor,“ entgegnete gutmüthig lachend Herr von Brand. „Ich habe, wie gesagt, den Jäger placirt, jetzt habe ich noch eine vortreffliche Kammerjungfer zu vergeben, für die ich eine gute Stelle suche, wo möglich im Schlosse. Es ist ein sehr braves und empfehlenswerthes Geschöpf.“

„Ist sie jung und hübsch?“

„Ah! mein lieber Graf, Ihre Frage könnte mich beleidigen! Ich versichere Sie, ich sehe blos auf die inneren Eigenschaften dieses Mädchens. Aber um tugendhafte Bedenken Ihrer Seits zu beschwichtigen, versichere ich Sie, daß die erwähnte Person gerade nicht zu jung und auch gerade nicht zu hübsch ist, so — so, wie ich glaube; aber sie kann einer Toilette assistiren wie keine und spricht Französisch.“

„Das wird sich machen lassen," meinte Graf Fohrbach, „und wenn Ihnen wirklich ein Gefallen damit geschieht, Baron, so können Sie Ihrer Empfohlenen sagen, sie sei schon so gut wie placirt. Und Sie wünschen, daß sie in's Schloß kommt?"

„Gerade daran wäre mir etwas gelegen; sie soll eine sehr brave Person sein."

„Ich werde mit der Frau von B. gelegentlich davon sprechen. Aber hier ist der Kastellplatz, wo ich Sie absetzen soll." Er zog bei diesen Worten heftig an der Schnur, die zum Kutscher draußen führte, worauf der kleine Wagen fast augenblicklich stille hielt.

„Meinen doppelten Dank!" rief der Baron lachend, nachdem er ausgestiegen; „für die Kammerjungfer und die Fahrt."

„Und meinen gleichfalls," entgegnete der Graf, „für den Jäger und den Talismann."

Und der Wagen rollte davon.

Der Herr von Brand blieb an der Ecke des großen Kastellplatzes stehen; es war dies, wie schon der Name besagte, ein weiter Raum in der Nähe eines alten Schlosses, in welchem sich Archive und Möbelmagazine befanden. Dies alte düstere Gebäude war mit Thürmen flankirt, und hatte eine Menge ein- und ausspringender finsterer Winkel, von denen einige dazu dienten, das herabstürzende Regenwasser aufzufangen, weßhalb sich auf dem Boden derselben große zusammengekittete Steinplatten mit einer vergitterten Oeffnung versehen befanden, durch welche alle Feuchtigkeit ablief.

Heute Morgen, wo der Frost der letzten Tage von einem starken Thauwetter verdrängt worden war, wo es ziemlich heftig regnete und der Schnee auf den Dächern mit außerordentlicher Geschwindigkeit schmolz, stürzte das Wasser in kleinen Fällen aus den seltsam geformten Dachrinnen hervor in jene Winkel hinab, um alsdann durch die erwähnte Oeffnung sprudelnd und schäumend unter der Erde zu verschwinden.

Der Baron schritt um das alte Kastell herum bis zur hinteren Seite, wo sich zwischen einem Thurme und einem riesenhaften Kamin der dunkelste dieser Winkel befand. Hier öffnete er behutsam Paletot und Rock, nahm das uns bekannte Petschaft aus letzterem heraus und ließ es auf den Steinboden niederfallen, wo es alsbald von der Fluth des Regen- und Schneewassers in den Schoos der Erde hinab geschwemmt wurde. Darauf lächelte er eigenthümlich, knöpfte Rock und Paletot wieder zu, schob die Hände in die Taschen und verschwand in einer engen Straße, die auf den Kastellplatz mündete.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Auf der Polizeidirektion.

Baron Brand hatte sich eine seltsame Tournure angewöhnt; er ging nämlich, wenn er allein über die Straßen schritt, scheinbar in Gedanken vertieft, den Kopf etwas vorn über gebeugt, die Augen vor sich auf die Fußspitzen geheftet. Wir sagen, er sah nur scheinbar so achtungslos aus, denn in Wirklichkeit bemerkte er Alles, was ihm begegnete, und wenn er hie und da sein Auge leicht aufschlug und um sich schaute, so faßte er in einer Sekunde die Häuser der beiden Seiten auf, und wußte ganz genau, ob Jemand im zweiten, dritten oder vierten Stock am Fenster gewesen.

Seine Freunde spotteten darüber und sagten ihm lachend, er kokettire mit seinem tiefen Nachdenken, mit seinem gänzlichen Unbedachtlassen der ganzen übrigen Welt, — wenn aber an einer Straßenecke, sei es auch auf tausend Schritte Entfernung, der lumpigste Junge seine Mütze schwenke, so sehe er das augenblicklich, halte es für eine Begrüßung und lüpfe respektvoll den Hut.

Daß der Baron gerne grüßte, das läugnete er selbst nicht.

— „Was wollt ihr?“ sagte er, „ich bin einmal ein Mensch, der, das weiß ich ganz genau, keine glänzenden Eigenschaften, keine überraschenden Talente entwickeln kann; um aber nun etwas zu haben, das mich vielleicht vor vielen anderen Menschen auszeichnet, so befleißige ich mich einer musterhaften Höflichkeit und besitze eine außerordentliche Artigkeit.“ — „Und ein eigens für Sie erfundenes Parfum,“ hatten die Freunde lachend hinzugesetzt. Worauf der Baron sehr wichtig erwiderte: „das ist wahr — coeur de rose.“

So ging er denn auch am heutigen Tage sinnend dahin, ließ den Kastellplatz hinter sich, sah fast immer auf den Boden und warf nur hie und da einen Blick auf die Vorübergehenden und auf die Häuser zu beiden Seiten. Er durchschritt mehrere Straßen, wandte sich rechts, dann links und kam an einen anderen Platz der Residenz, wo nämlich die eleganten und reichen Stadtviertel anfingen, deren zwei Hauptstraßen hier zu beiden Seiten in eines der größten Kaffeehäuser mündeten. Diesem Café gegenüber lag ein stattliches Gebäude — die Polizeidirektion.

Mit einem einzigen Blick überschaute der Baron den ziemlich großen Platz, als er in der Nähe des Café's wie immer anscheinend gedankenlos schlendernd aus einer Seitenstraße heraus trat. Ihm gegenüber mußte aber plötzlich etwas erscheinen, was seine ganze Aufmerksamkeit fesselte, denn er blieb mit einem Male stehen, wandte sich aber, um dem ihn Begegnenden nicht aufzufallen, nach einem Bilderladen, wo er angelegentlichst ein paar Kupferstiche zu betrachten schien, in der That aber seine Augen fest auf die andere Seite des Platzes gerichtet hielt.

Dort befand sich ebenfalls ein eleganter Laden, und ein Strom von Menschen trieb bei ihm vorbei; es war das eine ziemlich wirre Masse von Fußgängern aller Art: Herren in Paletots, Damen in Mänteln, viele Regenschirme und viele Equipagen, die ab und zu fuhren und bald vor diesem, bald vor jenem Gewölbe hielten.

Während der Baron da stand und schaute, änderten sich seine Gesichtszüge in der gleichen Art wie vorhin im Salon des Grafen Fohrbach, nur mit dem Unterschiede, daß jetzt Entschlossenheit weniger vortrat, dagegen eine gespannte Aufmerksamkeit alle Muskeln seines Gesichtes zusammenzog.

Ohne unsere Hülfe wird der geneigte Leser unmöglich errathen, was der Baron so aufmerksam betrachtete, weßhalb wir es für unsere Schuldigkeit halten, diesen Gegenstand näher zu bezeichnen.

Zwischen dem Gewühl der Wagen und Fußgänger bemerken wir einen Bedienten in anständiger Livree, ohne Regenschirm, den himmlischen Wassern trotzend, der anscheinend vollkommen sorglos und durchaus nicht eilig an den Häusern vorbei schleicht. Jetzt hatte er beide Hände in die Hosentaschen gesteckt, im nächsten Momente zog er sie hervor und legte sie auf dem Rücken zusammen. Dabei blieb er zuweilen einen Augenblick stehen, schaute an den Himmel hinauf und schien etwas in Ueberlegung zu ziehen, worauf ihn das Resultat dieses Nachdenkens vorwärts trieb, denn er machte ein paar schnelle Schritte, um gleich darauf wieder nachdenkend stehen zu bleiben; endlich pflanzte er sich vor einem der Gewölbe auf, beschaute aber nicht die ausgelegten Waaren, sondern blinzelte nach der Polizeidirektion, die nur noch wenige Schritte vor ihm lag.

Das Alles bemerkte der Baron vor dem Bilderladen und sprach leise zu sich selber: „wenn der Kerl da einen Auftrag hätte, so würde er sich bei dem scheußlichen Wetter wahrscheinlich beeilen, da er aber auf etwas zu spekuliren scheint und auf alle Fälle über etwas nachdenkt, so will mir sein Herumschlendern dort bei dem verdächtigen Gebäude durchaus nicht gefallen. — Passen wir auf.“

Jetzt hatte der Lakai wieder einige Schritte gethan und befand sich an dem großen Eingang der Polizeidirektion. Er blieb hier abermals stehen, betrachtete das Haus von oben bis unten,

blickte verstohlen in das Vestibul, las hierauf eifrig die an der Mauer aufgeklebten Anzeigen, dann setzte er einen Fuß auf die unterste Treppenstufe, zog ihn aber wieder zurück und schlich an dem Hause vorüber.

Der Baron athmete tief auf. — Jetzt aber ballte er krampfhaft die rechte Hand, streckte sie hoch empor und sein Auge blitzte; drüben war der Bediente wieder umgekehrt und nach einem abermaligen Zaudern nun in der Thüre des Polizeidirektions-Gebäudes verschwunden.

Einen Augenblick verharrte der Baron in der eben beschriebenen Stellung, dann biß er die Zähne über einander, nickte mit dem Kopfe und murmelte; „das war ein glücklicher Zufall!" worauf er in das Kaffeehaus trat, eine Cigarre verlangte, eine Zeitung nahm und sich an die Thüre stellte: anscheinend in das Journal vertieft, blickte er fast jede Sekunde auf den Platz hinaus.

Er mußte nun eine gute halbe Stunde warten, bis der Lakai drüben wieder aus dem Gebäude heraustrat. „Ich will nun sehen, wie er davon geht," dachte der Baron, „schleicht er unentschlossen zurück, wie er gekommen, so ist vielleicht nichts verloren; — wenn nicht — — ah! der Hallunke!" — Dieser Ausruf entfuhr ihm etwas lauter als er gerade gewollt, da er bemerkte wie der Bediente drüben förmlich die Treppe herabstürzte und als werde er gejagt über die Straße dahin flog.

Ein paar harmlose Zeitungsleser in dem Kaffeehause, die das laute Wort des Barons vernommen, blickten erstaunt in die Höhe, schrieben es aber wohl einem Artikel zu, den der Baron in seinem Journal gelesen, denn dieser bezwang sich augenblicklich und schaute so harmlos in die Spalten, als interessire ihn sonst nichts auf der ganzen weiten Welt; auch blieb er noch eine gute Viertelstunde an der Thüre stehen, worauf er ruhig von dannen ging und ebenso über den Platz schritt bis zum nächsten Fiakerstand. Dort setzte er sich in einen Wagen, gab dem Kutscher eine Adresse, forderte ihn

auf, schnell zu fahren und befand sich kurze Zeit darauf an der Thüre seiner Wohnung.

Da wir später und zu gelegenerer Zeit dem Baron einen Besuch zu machen gedenken, so wollen wir uns jetzt nicht mit einer Beschreibung dieser Wohnung aufhalten, um so weniger, da der Herr des Hauses selbst außerordentlich eilig zu sein scheint. Schon auf der Treppe pfiff er auf eine eigenthümliche Art, worauf ein Bedienter herbeisprang und die Glasthüre aufriß, die in den ersten Stock führte. „Sogleich meinen Wagen!" befahl der Baron, indem er vorüber schritt und sich in sein Ankleidezimmer begab, wo ihn der Kammerdiener erwartete. Kurze Zeit nachher hörte man einen Wagen vorfahren, und als der Bediente die Meldung davon brachte, hatte sich der Baron bereits umgezogen. Er trug einen eleganten einfachen Morgenanzug, ließ von dem Kammerdiener ein rothes Band in das Knopfloch befestigen, zog einen leichten Paletot an, und eilte ebenso geschwind die Treppen hinab, wie er hinaufgestiegen war.

„Nach der Polizeidirektion!" rief er dem Kutscher zu; das leichte Coupé flog davon und hielt kurze Zeit darauf vor dem uns bekannten Gebäude.

Von dem Gesicht des Barons war unterdessen jede Wolke verschwunden, und ein heiterer Sonnenschein lächelte aus allen seinen Zügen. Er schritt leicht und gewandt die breite Treppe hinauf, die sich oben theilte, links zu den Kanzleien, rechts zu der Wohnung des Präsidenten führte. Die letztere Richtung nahm der Baron, und bei der großen Glasthüre angekommen, zog er ziemlich stark an der Klingel. Ein Bedienter, welcher öffnete, machte eine tiefe Verbeugung und führte ihn in einen eleganten Salon, wo er ihn mit den Worten allein ließ, er werde der gnädigen Frau augenblicklich den Besuch des Herrn Baron melden und er zweifle auch nicht, daß die gnädige Frau sichtbar seie.

Das war denn auch der Fall; der Baron brauchte nur kurze

Zeit zu warten, die er dazu anwandte, sich vor das Bild einer ziemlich hübschen und sehr wohlbeleibten Frau zu stellen, und dort wie im Entzücken versunken stehen zu bleiben. Endlich hörte er eine Thüre öffnen und fuhr mit einem halberschreckten „ah!“ herum, als er das Original dieses Bildes erblickte, welches sanft lächelte, da es seine Verwirrung bemerkte.

Dieses Original, die Gemahlin des Polizei-Präsidenten, war nicht mehr ganz so hübsch wie das Portrait, wohl aber noch um Einiges beleibter. Sie verwandelte ihr sanftes Lächeln in ein freundliches, als ihr der Baron, den Hut in beiden Händen haltend, verbindlichst näher trat und mit Beziehung auf das Gemälde, bei dessen Anschauung man ihn ertappt hatte, ausrief: „ah! gnädigste Frau, so oft ich eben das Bild betrachte, hasse ich unsern Künstler immer mehr; — was hätte er daraus machen können! — Ein so lohnendes Werk! — Doch schweigen wir von der Copie, da ich so glücklich bin, dem schönen Original die Hand küssen zu dürfen.“ Darauf führte er die dicken Finger der Präsidentin an seinen zierlich zusammengezogenen Mund und ließ sich auf einen Fauteuil nieder, wohin ihm die gnädige Frau dankbarlichst winkte.

„Sie werden gewiß erstaunt sein, daß ich Ihnen schon wieder lästig falle,“ sagte der Baron, nachdem er sich auf's Zierlichste gesetzt, mit einem süßen Lächeln; „aber es müssen schon vier Wochen sein, daß Sie die Gnade hatten, mich letztmals zu empfangen.“

„Ei, Baron,“ entgegnete lächelnd die Präsidentin, „es sind noch nicht acht Tage.“

„Unmöglich!“ entgegnete er erstaunt. „Ich versichere Sie volle vier Wochen.“

„Es war vergangenen Donnerstag,“ beharrte sie freundlich lächelnd, „und heute haben wir Mittwoch. Da Sie meinen Worten nicht zu glauben scheinen, bester Baron, so will ich Auguste rufen lassen, die Ihnen gewiß genau sagen wird, wann Sie da waren.“

Der Baron verstand die zarte Anspielung der Mutter, doch

schien ihm offenbar dieses Glück zu groß. Er athmete tief auf, schlug die Augen nieder und betrachtete angelegentlich seine lederfarbenen Handschuhe.

Die Präsidentin klingelte, und da ihre Tochter Auguste ganz zufälliger Weise selbst kam, um sich nach ihren Befehlen zu erkundigen, so konnte sie gleich da bleiben, was sie denn auch nicht ohne einige sehr gut an den Tag gelegte Verwirrung that.

Auguste war ein hübsches blondes Mädchen von einigen zwanzig Jahren. — Als Mama ihre Entscheidung über den streitigen Fall von vorhin verlangte, schlug sie sanft die Augen nieder und sagte erröthend: „Sie waren in der That am vergangenen Donnerstag hier, Herr Baron."

„Und ich dachte, es seien volle vier Wochen," entgegnete er. — „Wie ist mir die Zeit so lange geworden!" setzte er leiser hinzu, indem er der Mutter eine Sekunde in die Augen sah und alsdann einen verheerenden Streifblick auf die Tochter warf.

Letztere antwortete mit einer vollen Lage aus ihren hübschen blauen Augen und wandte sich darauf, scheinbar in Verlegenheit, ab, doch manöverirte sie wie ein gut geführtes Kriegsschiff, und lud nach dieser Bewegung ihre Geschütze zu einem neuen Angriff.

„So muß ich also doppelt um Verzeihung bitten," sagte eifrig der Baron, „daß ich Sie heute schon wieder belästige."

„Ihre Besuche sind uns jeder Zeit angenehm," versetzte die Mutter.

„Ah!" seufzte der Baron, indem er die Augen öffnete und schloß wie ein vollkommener Geck, „das ist in Ihrem Munde nur ein freundliches Compliment; aber ich zähle Stunden und Tage, bis mir wieder das Glück zu Theil werden darf, mich nach Ihrer kostbaren Gesundheit erkundigen zu dürfen."

„Und verzählen sich?" sprach lächelnd Auguste.

„Doch ohne meine Schuld," antwortete der Baron und machte eine Bewegung, als wolle er die rechte Hand zierlich auf sein Herz

legen, und mit einem Blick, der deutlich sagte: kann ich dafür, daß entfernt von Ihnen mir Tage zu Wochen werden? —

Es entstand hier eine kleine liebliche Pause. Der Baron schien in tiefes Nachdenken versunken, aus dem er jetzt aber empor fuhr und hastig sagte: „aber mein jetziger Besuch, gnädige Frau, ist nicht ganz ohne Grund. Denken Sie sich, wir waren gestern Abend beim Grafen Fohrbach und es kam die Rede auf Ihre letzte Soirée. Natürlicher Weise sprachen wir über elegante Toiletten, und darauf behauptete ich, Sie, gnädigste Frau, seien damals in einer veilchenblauen Atlaßrobe mit weißen Camelien im Haar erschienen; Graf Fohrbach stritt für eine von Rosafarbe, und ich muß gestehen," setzte er fast beschämt hinzu, „daß wir darüber eine kleine Wette eingingen. — Nun war ich vorhin drüben in dem Kaffeehause —"

„Gegenüber unserem Hause?" fragte Auguste lächelnd, und wir glauben, daß sie ein wenig erröthete.

„Ja, mein Fräulein," erwiderte der Baron, indem er abermals die Augen niederschlug, „Ihren — Fenstern gegenüber."

Worauf ihn wiederholt eine volle Lage ihrer Blicke traf.

Nachdem sich der Baron einigermaßen erholt, nahm er seine Rede wieder auf und lispelte: „ich war also in dem Kaffeehause. — Ich bin oft dort. — Heute aber erwartete ich mit Ungeduld die schickliche Stunde, um Ihnen meine Aufwartung machen zu können und Ihr Urtheil, unsere Wette betreffend, zu vernehmen. Da sah ich denn, daß mir Graf Fohrbach leider schon zuvorgekommen."

„Graf Fohrbach?" fragte verwundert die Präsidentin. „Ich weiß nichts von ihm; du auch wohl nicht, Auguste?" wandte sie sich an ihre Tochter.

„Er war nicht hier," versicherte diese bestimmt.

„Nicht in Person," sagte der Baron, setzte aber mit einem fast schmerzlichen Lächeln hinzu: „doch ich bin vielleicht indiskret. — Nein, nein, ich kann mich nicht irren, ich erkannte deutlich die

Livree des Grafen, der wahrscheinlich schriftlich um Ihre Entscheidung bat.

„Theuerster Baron, da haben Sie falsch gesehen,“ lachte die Präsidentin. „Wir Beide wissen von keinem Schreiben des Grafen Fohrbach,“ setzte sie hinzu, nachdem sie ihre Tochter mit einem Blicke befragt.

„Es gibt allerdings Momente, wo man trüber als gewöhnlich sieht, zum Beispiel, wenn man zu lange in ein helles Licht geschaut,“ versetzte der Baron mit Beziehung und in einem schwärmerischen Tone, „aber diesmal irre ich mich nicht: es war einer der Leute des Grafen, der ungefähr vor einer halben Stunde in Ihr Haus trat. Oh! ich habe die Thüre genau beobachtet.“

„Vielleicht hat der Graf an Papa geschrieben,“ meinte Auguste mit einem kalten Blick auf das Nebenzimmer.

„Ich glaube nicht,“ sagte die Präsidentin; „und wenn auch, doch gewiß nicht in Ihrer Angelegenheit.“

„Es wäre mir aber sehr interessant,“ erwiderte der Baron, „das genau zu erfahren. Sie wissen, gnädigste Frau, wenn man einmal eine Wette eingegangen hat, so überwacht man gerne alle Schritte seines Gegners, selbst die unschuldigsten.“

„Leichtsinnige junge Leute!“ rief die Präsidentin, indem sie schalkhaft mit dem Finger drohte. — „Wetten da auf die Camelien, die ich im Haar trage,“ setzte sie sehr geschmeichelt hinzu.

„Wenn Sie wünschen, will ich Papa fragen,“ sagte Auguste.

„Ja, ja,“ meinte auch die Präsidentin, „das kann ja gleich geschehen. Laß' dem Präsidenten sagen, der Herr Baron von Brand sei da, er wird sich gewiß ein großes Vergnügen daraus machen, auf einen Augenblick herüber zu kommen.“

„Aber wir stören ihn in seinen wichtigen Amtsgeschäften,“ sprach der Baron.

Worauf die Präsidentin sich verbeugend erwiderte: „für einen Freund des Hauses hat mein Mann immer eine Viertelstunde übrig.“

Auguste ging hinaus, um den Papa zu benachrichtigen, und der Polizei-Präsident machte dem Worte seiner Gemahlin alle Ehre, denn er erschien fast augenblicklich, rieb sich vergnügt die Hände, und freute sich auf's Außerordentlichste, den angenehmen Besuch begrüßen zu dürfen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Räubergeschichten.

Der Polizei-Präsident war ein kleiner magerer Mann mit einem ernsten, dürren Gesichte, grauen stechenden Augen, einer langen Nase, mit welcher er sich übrigens viel zu thun machte. Er faßte sie häufig, zog sie bald rechts und bald links, und boshafte Spötter behaupteten, er steure damit seinen ganzen Körper, indem er zuerst immer die Nase gewaltsam in die Richtung brächte, welche er einschlagen wollte. So viel war übrigens gewiß, daß er seine Richtung oft veränderte; stand dieser würdige Beamte aber einmal stille, so drückte er sanft an seiner Nase herum, als wolle er sie sich für künftige Dienste freundlichst geneigt erhalten.

Der Baron war aufgesprungen und machte dem Chef der Polizei ein tiefes, ehrerbietiges Compliment, dann folgte ein freundschaftlicher Händedruck, dann die Bitte, sich gnädigst nieder lassen zu wollen, mit dem Versprechen, es ebenso zu machen, worauf Beide in ihre weichen Fauteuils zurücksanken, der Präsident steif, in aufrechter Haltung, nachdem er zuvor seine Nase sanft befühlt, der Baron elegant, graziös, dabei schlaff und zusammengesunken: jeder Zoll ein vollkommener Roué.

„Ich hatte einen kleinen Streit mit den Damen," sagte er mit niedergeschlagenen Augen, „den Sie, Herr Präsident, allein im Stande sind, zu schlichten."

„Der Baron behauptet nämlich," ergriff die Präsidentin lachend das Wort, „der junge Graf Fohrbach habe heute Morgen an uns geschrieben; es betrifft eine Wette, die dich übrigens nicht interessirt. Wir versicherten den Baron, keinen der Leute des Grafen gesehen zu haben, er aber beharrte auf dem Gegentheil und behauptete am Ende, wenn wir nichts davon wüßten, habest du ein Schreiben des Grafen Fohrbach erhalten."

„Von Seiner Excellenz dem Kriegsminister?" sagte nachdenkend der Präsident, indem er seine Nase tief herabzog. — „Habe nichts von ihm erhalten."

„Ach Gott! nein," entgegnete seine Gemahlin, „von dem jungen Grafen, dem Adjutanten Seiner Majestät."

„Von dem noch viel weniger," erwiderte der Chef der Polizei. „Worauf gründen Sie Ihre Behauptung, bester Baron?" wandte er sich an diesen, wobei er seine Nase losließ, die nun ein paar Zoll in die Höhe schnellte.

„Auf meine beiden Augen," erwiderte der Baron; „vor einer halben Stunde sah ich die Livree des Grafen in dieses Haus treten."

„Ah! mein Bester, da haben Sie sich gewaltig geirrt," sagte der Präsident; „es kam in der That ein Bedienter in Livree in dieses Haus, aber er trug einen dunkelgrünen Rock, während die Leute des Grafen Fohrbach dunkelbraun, fast schwarz tragen."

„Ah! — Ah!" machte der Baron mit verblüfftem Tone, „dann habe ich mich gewaltig geirrt und ich bitte die Damen tausendmal um Verzeihung; dem Grafen Fohrbach habe ich in der That Unrecht gethan. Sprechen wir von was Anderem; wie gesagt, ich bitte inständigst um Verzeihung."

„Und wer war denn eigentlich bei dir?" fragte die Präsidentin, deren Neugierde erregt war, ihren Mann, der in Nachdenken versunken schien und seine Nase auf der linken Seite kratzte

„Das ist eine ganz eigenthümliche Geschichte," antwortete er nach einer Pause, „eine ganz sonderbare Geschichte. — Läßt sich

ein Bedienter bei meinem Secretär melden und dieser bringt ihn zu mir. Wie gesagt, dunkelgrüne Livree, — amarant aufgeputzt und gelbe Knöpfe."

Der Baron schüttelte nachdenkend und nachsinnend den Kopf. „Dunkelgrüne Livree," sagte er, „amarant und goldene Knöpfe. Wissen Sie auch bestimmt, Herr Präsident, daß es dunkelgrün und nicht dunkelbraun war, wie die Leute des Grafen Fohrbach?"

„O pfui, Baron! schämen Sie sich," versetzte lachend die Präsidentin. „Sind Sie immer noch nicht überzeugt?"

„Vollkommen, meine Gnädigste; aber ich dachte eben darüber nach, welches Haus dunkelgrün mit Amarant und Gold hat, und ich kann nicht darüber in's Klare kommen. — Der Obersthofmeister hat dunkelgrün mit Gelb; der Herzog Alfred dunkelgrün mit Blau; die Herzogin Schwester die gleiche Farbe mit Violett, und das ist Alles. — Es muß das ein ganz obscures Haus sein."

„Das ist es auch," erwiderte der Präsident und setzte seine Nase in Freiheit, da er mit der rechten Hand in die Rocktasche griff und daraus ein Papier hervorzog. „Die Livree," fuhr er fort, „die auch mir ganz unbekannt war — und das will viel sagen, denn auf der Polizei sind wir so ziemlich von Allem dem unterrichtet — gehört einem Herrn A., einem Privatmann, Rentier — was weiß ich? — kurz, einem alten Herrn, der in seinem Hause vor dem E'schen Thore wohnt."

„Richtig!" rief der Baron, indem er sich an die Stirne klopfte, „wie kann man so vergeßlich sein? Dem alten A. gehört die Livree, — ganz recht! ganz recht! Nun, mein lieber Herr Präsident," setzte er mit einem vergnügten Lachen hinzu, „wenn Sie mit dem in Verbindung treten, — denn ich entnehme Ihren Worten, daß Sie ihn noch nicht kennen — so werden Sie die Bekanntschaft eines ganz närrischen und sonderbaren Kautzes machen."

„Ei, ei!" machte der Chef des Polizeidepartements, indem er ziemlich bedächtig drein schaute.

„Ein ganz eigenthümlicher und sonderbarer Kautz," fuhr Baron Brand fort: „ein Original."

„So, ein Original?" fragte lebhaft die Präsidentin. „Das ist mir interessant. Wir sind wohl nie mit ihm in Berührung gekommen?"

„Gewiß nicht, meine Gnädigste," bemerkte der Baron, nachdem er vorher mit großer Aufmerksamkeit die Glieder seiner goldenen Uhrkette geordnet, die sich etwas verdreht hatten. „Gewiß nicht; es ist das ein Mann hoch in den Sechzigen, der selten aus dem Hause geht, Gesellschaften nie besucht, auch fast gar keinen Umgang hat. Sie werden bei seiner kleinen Villa vor dem E'schen Thor zuweilen vorbei gekommen sein; es ist das ein Gebäude ganz mit dem Aussehen einer Festung en miniature, rings herum Gräben, dahinter Mauern, mit Eisen beschlagene Thore, kurz alle Apparate, um sich einen gewaltigen Feind vom Leibe zu halten."

„Ah! Das ist in der That merkwürdig," sagte der Präsident. „Und was fürchtet der Mann in einem wohlgeordneten Polizeistaate, bei einer Gesetzgebung, die mit unnachsichtlicher Strenge die Verbrechen aufsucht und bestraft? — Ja; Herr Baron, ich kann Sie versichern: aufsucht und findet. Wollen Sie mir wohl glauben, daß von zwanzig Morden im vergangenen Jahre die betreffenden Thäter eingefangen wurden?"

„Mit dem größten Vergnügen glaube ich das," erwiderte der Baron mit sanfter Stimme. „Aber als Sie die Thäter einfingen, waren die Mordthaten alle geschehen."

„Allerdings," sprach der Chef der Polizei mit einiger Entrüstung, „es versteht sich von selbst, daß die Frevelthaten geschehen waren; und das war an sich sehr gut, denn die Polizei muß doch, was das Einfangen anbelangt, in der Uebung bleiben." Und bei diesen Worten ergriff er abermals seine unglückliche Nase und zog sie tief herab, wobei seine Augen so vergnüglich glänzten, als habe er eben einen Kapitalverbrecher eingefangen.

„Ich denke darin wie jener berühmte englische Staatsmann, der, wie Sie wissen, sagte: wenn es im Parlament keine Opposition gäbe, so würde ich mir eine kaufen. — Und wenn es bei uns keine Diebe und Mörder gäbe, so würde ich mir à tout prix welche anschaffen, denn sie sind der Schleifstein, auf welchem der Eifer der Beamten, um mich richterlich auszudrücken, stets scharf und blank erhalten wird."

„Ah Papa, das sind ja schreckliche Grundsätze!" meinte Auguste, während sie den Baron von der Seite anblickte.

Worauf dieser lächelnd erwiderte: „o seien Sie unbesorgt, mein Fräulein, vorderhand braucht Papa dergleichen nicht zu kaufen, es gibt noch genug davon im Lande, und ist auch noch nicht Alles entdeckt, das kann ich Sie versichern; die Polizei hat immer und vollauf zu thun; nicht wahr, Herr Präsident?"

Dieser nickte ernst und bedeutsam mit dem Kopfe, worauf seine Gemahlin sagte: „aber mit euern Räubern und Mordgeschichten erfahren wir nimmermehr, welche Art von Original der Herr A. ist! — Baron, seien Sie so artig und erzählen Sie uns das."

Der Herr von Brand hatte unterdessen durch verschiedene brennende Blicke mit der Tochter des Hauses scharf geplänkelt, und sein Feuer war lebhaft erwidert worden, ja er hatte schon eine kleine Pantomime riskirt, indem er seine rechte Hand sanft auf die Stelle des Herzens legte, worauf sie die Augen niederschlug, fast ein klein wenig erröthete und einen stillen Seufzer mühsam unterdrückte. Man sah das an der heftigen und dann plötzlich unterbrochenen Hebung ihres Busens."

„Ja so!" versetzte der Baron auf die Frage der Präsidentin, indem er plötzlich aus einem tiefen Traume aufzuwachen schien, „ja so, — richtig — vom Herrn A., Räubergeschichten glaube ich. — Ah! Das hätte ich beinahe rein vergessen."

„Nein, keine Räubergeschichten, bester Baron," sagte die Präsidentin mit einem zweifelhaften Lächeln. „Sie wollten von den Seltenheiten dieses Herrn erzählen."

„Ja, darin kommen auch Räubergeschichten vor," erwiderte der Baron mit einer graziösen Verbeugung.

„Ei der Tausend!" sprach aufmerksam der Präsident und ließ seine Nase wieder so hastig los, daß sie augenblicklich empor schnellte und zu schnüffeln anfing, als wittere sie arme Sünder.

„Räuber und Mörder," fuhr Herr von Brand fort, „aber — nur in der Phantasie. Stellen Sie sich nämlich vor, meine Damen, dieser Herr A., ein reicher Kapitalist, kann nun einmal von der Idee nicht loskommen, man laure ihm den ganzen Tag auf, man wolle ihn um's Leben bringen, man wolle sein Geld rauben. Auf jedem Schritte fürchtet er Räuber und Mörder; deßhalb ist sein Haus mit Graben und Mauer umgeben, und deßhalb hat dieser arme Mann bei Tag und Nacht keine ruhige Minute, er vertraut Niemand den Schlüssel zum Hof- und Hausthor an; so oft es klingelt, öffnet er selbst, und sowie es anfängt dunkel zu werden, bewaffnet er sich und seine Bedienten und macht drei- bis viermal des Nachts eine förmliche Patrouille durch das ganze Gebäude. Er hat alsdann einen Säbel umgeschnallt, ein paar Pistolen im Gürtel stecken; sein Bedienter trägt ein Gewehr sowie eine Laterne an einer langen Stange, und so ziehen sie denn vom Keller bis hinauf auf den Söller und untersuchen jeden finsteren Winkel, jeden Riegel, jedes Schloß."

„Ja, ja, — so, so," machte lächelnd der Präsident; „ich glaube, mir geht ein Licht auf."

„Es ist auffallend," fuhr der Baron in gleichmüthigem Tone fort, „wie eine solche Furcht vor Räubern und Mördern ansteckt."

„Doch Sie nicht?" fragte die Präsidentin.

„O, meine gnädige Frau, ich für meine Person wäre beinahe zur Furchtsamkeit geneigt, aber ich kenne das Schalten und Treiben unserer vortrefflichen Polizei und bin deßhalb äußerst ruhig. — Aber nein, ich wollte Ihnen nur sagen, daß ein solches Beispiel der Furchtsamkeit auf sehr merkwürdige Art schwache Charaktere mit ergreifen kann. Als ich nämlich vor zwei Jahren

hier war, bekam ich zufällig einen Bedienten, den jener Herr A. entlassen; es war dies ein ganz brauchbarer und tüchtiger Mensch, bis auf seine Furcht vor Räubern und Mördern. Darin hatte ihn das Beispiel seines früheren Herrn so verdorben, daß ich fast einen andern Burschen gebraucht hätte, um jenem bei Tag und Nacht Gesellschaft leisten zu lassen. Sobald es dunkel wurde, scheute er sich, allein über Corridore und Treppen zu gehen. Da er aber, wie gesagt, sonst ein ordentlicher Mensch war, so nahm ich ihn über diese Lächerlichkeiten vor und versuchte es, sie ihm auszureden. — Umsonst! Sein früherer Herr hatte die Phantasie des Burschen systematisch mit Räubergeschichten vollgepropft, wie man einen Kettenhund, um ihn schärfer zu machen, dadurch reizt, daß man von außen an's Hofthor oder an seine Hütte schlägt."

„Und er glaubte an diese Räubergeschichten?" fragte sehr aufmerksam der Präsident.

„Vollkommen; in seiner Phantasie existirte eine ganze wohlorganisirte Räuberbande, die sollte ihren Sitz — ich weiß nicht mehr wo — haben, und von der fabelte er mir ein Langes und Breites vor."

„Ganz dieselbe Geschichte," sagte der Präsident, wobei er seinem Riechwerkzeuge mehrere zärtliche Nasenstüber gab.

„Ich mußte ihn entlassen," fuhr Herr von Brand fort, ohne, wie es schien, auf jene Worte zu achten. „Er hätte mir die ganze Dienerschaft angesteckt, ja es war das ganz eigenthümlich, bei diesem Menschen complett zur fixen Idee geworden. Wenn er mit dem Wagen vor irgend einem Laden hielt, so konnte er mir sagen, während er den Schlag öffnete: sehen Sie, Herr Baron, hier oder dort das schlechte Gesicht; der gehört auch mit dazu."

„Und ließen Sie sich von ihm nie einen Ort nennen, von dem er glaubte, dort könne die Räuberbande ihren Sitz haben?"

„O ja! — Und darin hatte er eine lebhafte Phantasie; da nannte er mir scheinbar verdächtig aussehende Orte und Winkel, irgend ein einsames Haus in einem stillen Stadtviertel, oder eine

halb verfallene Schenke vor den Thoren. Ich weiß das nicht mehr so genau; ich habe die Details vergessen.“

Der Polizeipräsident streckte sich würdevoll in die Höhe, schaute einen Augenblick an die Decke, dann sagte er: „ja, es ist kein Zweifel: ganz dieselbe confuse Geschichte. — Aber es ist doch höchst merkwürdig.“

Der Baron schien die Worte des Papa's gar nicht zu beachten, sondern beschäftigte sich häufig mit der Tochter, deren Sitz er durch allerhand kleine Manöver mit seinem Fauteuil Zoll um Zoll näher rückte. Bald ließ er einen Handschuh fallen, und um ihn zu erreichen, mußte er seinen kleinen Lehnstuhl ein menig vorrollen, bald suchte er während des Sprechens ein Gemälde an der Wand aufmerksam zu betrachten, und um das thun zu können, brauchte er nur eine für seine Zwecke entschieden günstige Bewegung zu machen.

„Es scheint wohl heute einmal der Tag der Geschichten zu sein,“ sagte neugierig die Präsidentin zu ihrem Gemahl. „Was ist denn das, worauf du anspielst?“

„Dasselbe, was der Baron so eben erzählte,“ erwiderte der Beamte indem er das Papier, welches er vorhin aus der Rocktasche genommen, langsam entfaltete. „Wie schon gesagt, da kommt heute Morgen ein Bedienter zu meinem Secretär auf die Kanzlei —“

„Ah! der in der Livree: dunkelgrün, amarant ausgeputzt mit gelben Knöpfen! — Ich vergesse so was nicht: aber Sie müssen mir zu meiner Entschuldigung eingestehen, daß sie der des Grafen Fohrbach auffallend ähnlich sieht. — Doch verzeihen Sie, Herr Präsident,“ unterbrach der Baron sich selbst, „tausendmal bitte ich um Entschuldigung; — Sie wollten eine Mittheilung machen?“

„Allerdings; dieser Bediente also läßt sich bei meinem Secretär melden, thut anfänglich sehr verlegen und spricht endlich von einer weitverzweigten Räuberbande in hiesiger Stadt.“

„Der Bediente des Herrn A.?“ rief lachend der Baron.

„Sehen Sie, meine Damen, das ist also in dem Hause noch immer dieselbe Wirthschaft, — eine wahre Manie.“

„Ich muß gestehen,“ fuhr der Präsident fort, „daß sowohl mir wie meinem Secretär diese Aussage eigentlich komisch erschien. — In hiesiger Residenz, wo wir die Zügel des Gesetzes mit Kraft und Umsicht führen, sollte sich eine Bande wohl organisirt und fast unsichtbar aufhalten können! — Lächerlich! Aber dieser Mensch beharrte so fest und entschieden auf seiner Angabe, wollte uns so genaue Beweise vorlegen, ja machte sich anheischig, uns das Haupt jener Spitzbubenbande in die Hände zu spielen, daß es uns ordentlich stutzig machte.“

„Sehen Sie diese Phantasieen!“ rief lachend der Baron. „Ja wahrhaftig, man sollte diesem Herrn A. alle Dienerschaft verbieten; er macht aus den armen Teufeln complette Narren.“

„Ja, ich glaube auch, daß es diesem Kerl nicht recht im Kopfe war; er verlangte zweitausend Gulden, und dann wollte er uns den Ort, die Zeit der Zusammenkünfte, Alles auf's Bestimmteste angeben; natürlich habe ich darüber nicht zu verfügen, und müßte zuerst an die vorgesetzte Behörde berichten.“

„Was du aber jetzt nicht thun wirst,“ sprach ziemlich entrüstet die Präsidentin; „man könnte ja in die Gefahr kommen, sich vollkommen ridicul zu machen.“

Der Präsident zuckte mit den Achseln. „Es wäre wahrhaftig geschehen,“ sagte er, „ohne die interessanten Mittheilungen des vortrefflichen Barons; ich war eigentlich von Anfang an nicht dafür, die Sache zu beachten, aber mein Secretär meinte das Gegentheil.“

„Ueberflüssiger Diensteifer der Subalternen!“ sprach wegwerfend die Präsidentin.

Der Baron zuckte beistimmend mit den Achseln.

„Er wollte ihn sogar da behalten,“ fuhr der Chef der Polizei fort, „ich aber, der die Lächerlichkeit dieser Angabe halb und halb durchschaute, begnügte mich damit, ihn seinen Namen und Wohn-

ort auf dies Papier schreiben zu lassen nnd schickte ihn seiner Wege, wobei ich ihm anbefahl, er solle morgen wieder kommen."

„Ohne mich im Geringsten in den Gang Ihrer Geschäfte mischen zu wollen," sagte der Baron mit einer ehrerbietigen Handbewegung, „muß ich mir doch erlauben, Ihrer Handlungsweise vollkommen beizupflichten. Es würde den alten Mann draußen unsäglich alterirt haben, wenn sein Bedienter so plötzlich verschwunden wäre; es hätte seiner traurigen Phantasie von Räubern und Mördern neue Nahrung gegeben."

„Das war auch meine Idee" erwiderte der Präsident, „weßhalb ich glaube, Alles auf's Beste arrangirt zu haben. Hier ist das Papier, lesen Sie, Baron. Kommt der Bursche morgen wieder, so wollen wir ihm allerdings etwas genauer auf den Zahn fühlen, und sollten wir darauf hin uns weiter mit ihm einlassen, so wäre es nur, daß er neue und glaubwürdige Angaben machte."

„Woran ich sehr zweifle," antwortete der Baron, während er mit gleichgültiger Miene das Papier in die Hand nahm. Doch zuckten seine Finger fast unmerklich, als er es nun öffnete. — „Ja, ja," sagte er, „das ist die ungebildete Handschrift eines Bedienten, und die Adresse auf's Genaueste angegeben, auch beigefügt, auf welche Art man ihn benachrichtigen könne, ohne daß sein Herr etwas merkt. In der That ich fürchte auch, der Verstand dieses Burschen hat einigermaßen Noth gelitten."

„Lassen Sie das Papier sehen," sagte die Präsidentin und streckte die Hand darnach aus.

Der Baron reichte es ihr auf die graziöseste Art, doch folgte sein blitzendes Auge scharf beobachtend allen ihren Bewegungen und seine Zähne preßten sich unwillkürlich auf einander, als sie das Papier, n chdem sie es gelesen, zusammen knitterte und Miene machte, es in den lodernden Kamin zu werfen.

Der geneigte Leser muß schon unseren Worten glauben, daß dies ein qualvoller Moment für den Herrn von Brand war. Obgleich sein Gesicht die größte Gleichgiltigkeit affektirte, so wagte

er doch kaum zu athmen und fühlte sich in die größte Spannung versetzt; glücklicher Weise aber hielt Auguste die Hand ihrer Mutter auf, entnahm ihr das Papier und faltete es langsam aus einander, um es ebenfalls zu lesen. Hiebei durfte der Baron ungezwungen ihre kleinen weißen Hände betrachten, die das unglückselige Blatt hielten, sowie dem Lauf ihrer Augen folgen, welche die harten Schriftzüge durchliefen. Nachdem sie gelesen, knitterte sie das Papier ebenfalls zusammen, warf es aber nicht in den Kamin, sondern ließ es achtungslos neben sich auf den Teppich fallen.

Der Baron blickte mit gierigem Auge darauf hin, indem er mit Sehnsucht auf eine glückliche Gelegenheit lauerte, den kleinen Knäuel an sich zu bringen. Doch ließ sich dieß nicht leicht ohne Aufsehen thun, er hätte zwischen Vater und Mutter hindurch schlüpfen oder es sich noch einmal zur Ansicht reichen lassen müssen. Doch gab dies seine Klugheit nicht zu.

Unterdessen hatte sich auch sein Besuch über die gewöhnliche Zeit ausgedehnt und er mußte fürchten, dem Präsidenten beschwerlich zu fallen. Doch half ihm sein gutes Glück über diese Klippe hinweg.

„Sie werden mir verzeihen," sagte nämlich der alte Herr, „daß ich Sie verlassen muß, aber meine Geschäfte rufen mich in die Kanzlei. Es ist meine Stunde, wo ich den Rapport der verschiedenen Polizei-Commissäre empfange; bleiben Sie aber ruhig bei den Damen. Ich glaube nicht, daß ihr etwas Besonderes vorhabt." — Dabei sah der Chef der Polizei seine Frau an, und der Baron warf auf Auguste einen der glühendsten Blicke, den er aufwenden konnte, worauf Beide wie aus einem Munde sagten, daß sie sich außerordentlich geschmeichelt fühlten, wenn der liebenswürdige Freund des Hauses sie noch einige Zeit so vortrefflich unterhalten wolle wie bisher.

Der Präsident erhob sich ernst und würdevoll, seine Finger glitten von der Nase herab, als er seine Hand dem Baron zum Abschied reichte.

Dieser sprang elastisch in die Höhe, versicherte, er verdanke dem Präsidenten eine angenehme Morgenstunde, werde aber nächstens um dieselbe Zeit wieder kommen. — „wenn es mir nämlich," setzte er hinzu, „einmal erlaubt wäre, höchst indiscret zu sein."

Der Präsident sah ihn fragend an.

„Es ist kindisch, was ich da sage," fuhr der Baron lachend fort. „Aber es würde mich auf's Höchste interessiren, wenn es mir vergönnt wäre, einmal so einem Polizeirapporte beizuwohnen. Da müssen doch ganz merkwürdige und seltsame Dinge zu Tage kommen."

„Gewiß," versetzte der Chef der Polizei, „dieser Rapport ist zuweilen sehr interessant; man könnte ganze Romane daraus zusammen stellen. Wenn Sie in der That einmal anwohnen wollen, so soll es mir ein großes Vergnügen machen. — Ich werde Sie alsdann den Beamten," setzte er lächelnd hinzu, „als einen neuen geheimen Secretär vorstellen."

„Zu viel Ehre und Glück für mich, Herr Präsident," erwiderte der Baron. Doch wenn er auch die Worte an den Papa richtete, so sah er doch dabei die Tochter mit einem innigen Blicke an. — „Aber ich halte Sie beim Wort; nächstens wird sich Ihr geheimer Secretär bei Ihnen melden."

„Abgemacht!" sprach der Präsident mit freundlicher Geberde, aber einem ziemlich steifen Kopfnicken, und verließ dann den Salon.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Papier und Schlüssel.

Der Baron war eine kleine Weile neben seinem Fauteuil stehen geblieben, nun aber wandte er sich geschickt gegen die Kamin-

ecke, wobei er zur Präsidentin gewendet sagte: „ich weiß wahrhaftig nicht, gnädige Frau, wie es kommt, aber wenn ich einmal in Ihrem Hause bin, so wird es mir schwer, dasselbe zu verlassen; es ist hier Alles so zuthunlich, so heimlich, — gewiß ich darf nur selten kommen, denn sonst müßte ich befürchten, Ihnen überlästig zu werden."

Bei diesen Worten hatte er sich mit dem Rücken gegen das Kamin gestellt; vor ihm saß Auguste, zu deren Füßen der kleine Papierknäuel lag. Er hätte ihn mit der Spitze seines Stocks erreichen können.

In diesem Augenblicke trat ein Bedienter ein und meldete eine Frau von B., welche der Präsidentin aufzuwarten wünsche.

„Ah! jetzt muß doch geschieden sein," sagte seufzend Herr von Brand, woranf er die Augen niederschlug, um sie gleich darauf mit einem unaussprechlichen Ausdruck zu Auguste zu erheben. — Er mußte jenes Papier mit sich fortnehmen, mochte es kosten was es wolle, ja er war schon im Begriff, als letztes Mittel sich ohne Weiteres darnach zu bücken und es aufzuheben, als Auguste bei einer kleinen Wendung des Fauteuils ihren zierlichen Fuß darauf setzte.

Die Präsidentin war rasch aufgestanden, um den neuen Besuch zu empfangen, wobei sie zu ihrem Gaste sagte: „bleiben Sie ja, Baron, bleiben Sie ohne Umstände, ich kann die Dame im Nebenzimmer empfangen, wenn du es nicht vielleicht vorziehst, Auguste, unserem Freunde im Kabinete deine Zeichnungen und Blumen zu zeigen."

Nun würde der Baron zu jeder anderen Zeit sich nichts daraus gemacht haben, die Zeichnungen und Blumen anzuschauen; aber wenn er in diesem Augenblicke den Salon verließ, so war jenes Papier, jetzt unter dem Fuße des jungen Mädchens, für ihn verloren, weßhalb er um jeden Preis bleiben mußte. — „Wenn mir Fräulein Auguste erlaubt," sagte er so herzlich und verbindlich als möglich, „und mich für würdig hält, ihre herrlichen Zeichnungen

und Blumen zu sehen, so werde ich mir dafür morgen eine eigene Stunde ausbitten. — Sie sehen, wie unbescheiden ich bin, doppelt unbescheiden, da ich, trotzdem sich Ihnen ein neuer Besuch ansagt, doch noch zaudere, Ihren freundlichen Salon zu verlassen. — Aber ich muß wohl." Dies letzte Wort begleitete er mit einem tiefen Seufzer und warf dabei einen solch schwermüthigen Blick auf das junge Mädchen, daß dieses ordentlich zusammen schrak und ihre Augen auf den Boden herab senkte.

Die Präsidentin dagegen lächelte äußerst freundlich bei diesen Worten, und verließ den Salon, indem sie eifrig sprach: „ich versichere Sie, Baron, Sie erzeigen mir eine wahre Freundschaft, wenn Sie noch einige Zeit bei uns verweilen; der Besuch daneben wird mich nicht lange aufhalten, ich werde gleich wieder da sein."

Nachdem sich die Thüre hinter der Präsidentin geschlossen, warf Herr von Brand einen forschenden Blick im Zimmer umher; und er that das auf so auffallende Weise, damit Auguste sehe, er schaue nur um sich, um zu erfahren, ob sie auch wirklich recht allein seien. Dabei dachte er: ich habe vielleicht zehn Minuten Zeit, bis Madame zurückkehrt, während derselben muß ich ohne Aufsehen das Papier erobern, koste es mich selbst eine Liebeserklärung. — Er verließ den Kamin, setzte sich in den Fauteuil des Papa's und brachte denselben durch eine geschickte Wendung in die Nähe des Kamins, dem Augustens dicht gegenüber.

In dem Gespräch entstand eine kleine verlegene Pause, welche übrigens der Baron dazu benützte, dem jungen Mädchen schwärmerisch in die blauen Augen zu blicken.

Sie erröthete leicht und griff ein Gespräch gewaltsam wieder auf.

„Sie erwähnten vorhin einer Wette," sagte sie, „ich glaube, es betraf die Farbe der Camelie, welche Mama bei der letzten Soirée in ihrem Haare trug. Sie haben auf Weiß gewettet,

Graf Fohrbach auf Rosa; er hat gewonnen: Mama trug allerdings eine Rosacamelie."

„O ich wußte das, Fräulein Auguste," erwiderte er und spielte befangen mit dem Knopfe seines Stockes; „ich wußte ganz genau, wer in dem schönen blonden Haar eine weiße Camelie trug. Ich muß es Ihnen gestehen — es war in dem Aublick nur der Wunsch, ja das Bedürfniß meines Herzens, von Ihrem Hause, von Ihrer Mutter, von — Ihnen ohne Verdächtigung reden zu können, was mich veranlaßt, jene Wette einzugehen. — Sie, Fräulein Auguste, trugen eine weiße Camelie. Wie könnte ich so etwas vergessen!"

„Es ist wahr," entgegnete das Mädchen, indem sie die Augen niederschlug, „ich trug eine solche Blume."

„Und während der letzten Française entfiel derselben ein einziges kleines Blättchen," fuhr der Baron inniger fort, „das ich — niederfallen sah," verbesserte er seine Rede, welche dem Blicke nach, von welchem sie begleitet war, hätte heißen müssen: „das ich aufhob und nun, obgleich verwelkt, auf meinem Herzen verwahre."

Auguste hatte übrigens diesen Blick verstanden und seine Rede richtig ergänzt, denn als sie nun scheu und erröthend zu ihm aufblickte, wurde ihre Brust offenbar von einem kleinen, aber süßen Seufzer geschwellt.

„So angenehm jener Ball Anfangs für mich war," sagte der Baron nach einer kleinen Pause, „so fühlte ich mich doch im Verlauf desselben — ich kann es nicht läugnen — auf's Schmerzlichste berührt. War es mir doch nur möglich, von Ihnen, theuerstes Fräulein, zwei Walzer, eine Française und eine Mazurka zu erhalten; ach! und ich hatte gehofft, so den ganzen Abend mit Ihnen dahin zu fliegen! — Gewiß, Auguste, ich habe da schreckliche Stunden verlebt, und Sie fühlten das nicht einmal. Sie sahen es nicht, wie ich in einer Ecke des Salons stand, wie Ihnen meine Augen folgten, während Sie so froh dahin flogen; Sie

ahnten nicht, daß ich etwas Ungeheures darum gegeben hätte, wenn Sie nur ein einziges Mal den Kopf gewandt, wenn Sie mir, dem ferne Stehenden, nur einen einzigen Ihrer süßen Blicke geschenkt."

Während der Baron diese Worte sprach, beugte er sich vorn über, so daß der Hauch seines Mundes ihre Stirne berührte. Auch faßte er bei den letzten Worten eine ihrer Hände, hob sie sanft empor und drückte sie fest, innig und zu wiederholten Malen an seine Lippen.

Das Mädchen schrak zusammen, ihr Körper zuckte sichtlich, und dabei zog sie den linken Fuß, der bis jetzt auf dem Papier gestanden, zurück, während sie zu gleicher Zeit das erröthende Gesicht gegen den Boden wandte. — Vielleicht um ihre Verlegenheit zu verbergen, vielleicht auch um ihre Hand auf schickliche Art denen des Barons entziehen zu können, beugte sie sich hastig vorn über, ihre Blicke suchten irgend einen Gegenstand, und da sie so zufällig vor sich das bewußte Papier erblickte, so bückte sie sich schnell darnach, hob es auf, glättete es auf ihrem Knie und legte es alsdann zu einem langen Streifen zusammen, den sie sich langsam um den Finger wand.

Während dieser bedeutungsvollen Pause hatte indessen Herr von Brand seine Zeit nicht verloren. Er rückte seinen Fauteuil noch etwas näher zu dem Mädchen hin, legte seinen Arm geschickt auf die Lehne des Stuhles, von wo er nur langsam herabzusinken brauchte, um genau die Stelle ihrer feinen Taille zu treffen. Dabei blickte er ihr von unten herauf sanft lächelnd in die Augen, und während er natürlicher Weise für seine Kühnheit von vorhin — ihr nämlich die Hand geküßt zu haben — um Verzeihung bat, beging er eine noch weit größere, da sie nicht sogleich eine Antwort gab, indem er seine Hand ihrem Kinne näherte und ihren Kopf ganz leise hob und aufwärts wandte; und er that das mit einem Blicke voll Innigkeit und Liebe. — Dem konnte das Mädchen nicht widerstehen, weil sie hiezu nicht den festen Willen hatte, doch schlug eine tiefe Röthe auf ihrem Gesicht

empor, als sie ihm, doch nur eine Sekunde lang, fest in die glühenden Augen schaute. Aber sein Blick war so feurig, daß er unmöglich zu ertragen war, weßhalb denn auch das Mädchen mit einem leichten Seufzer ihre Augen schloß in der festen Ueberzeugung, es schließe nun auch ihr Leben mit einem süßen Ende oder es geschehe ihr sonst etwas Schreckliches. — Und so war es auch; denn kaum schloßen sich ihre Augen, so fühlte sie den weichen Druck zweier fremder Lippen auf den ihrigen, und ein unnennbares Gefühl durchzuckte sie so heiß und stürmisch, daß sie in der That einer halben Ohnmacht nahe war.

Wie schon oben angedeutet, hatte der rechte Arm des jungen Mannes die Lehne des Fauteuils zur gelegenen Zeit verlassen, hatte sich um ihren schlanken Körper gelegt und drückte sie leicht auf die Seite, während seine linke Hand langsam ihre rechte erhob, — dieselbe rechte Hand, um deren Zeigefinger sie das bewußte Papier geschlungen hatte. Als der Baron so diese Hand erhob, that er es gewiß nur in der Absicht, um zuerst die kleinen niedlichen Fingerspitzen zu küssen, und darauf das gleiche Geschäft bei den feinen Grübchen auf den Knöcheln zu versehen. Begreiflicher Weise mußte er zu diesem Zwecke den Papierstreifen abwickeln, was er denn auch muthwillig, scherzend that. Auguste, die nun das A des Liebesalphabets glücklich hinter sich hatte, ging, wenn auch mit feuchten Augen gerne durch diesen Scherz auf das B über, ja sie lächelte recht freundlich, als nun der Baron das Papier neckend um jeden einzelnen Finger wickelte, diesen darauf küßte und es dann wieder entfernte. Das war ein recht harmloses Spiel, das auch ziemlich lange fortgesetzt wurde; bald aber verschwand der Streifen gänzlich von der Hand und alsdann begnügte sich der junge Mann nicht mehr damit, daß er die Hand küßte, sondern er wandte sich nun an den Arm und avancirte dort über glattes Gold und kalte Steine hinweg und so weit hinauf, bis undurchdringliches Spitzengewebe und ein an-

schließender seidener Aermel seinen weiteren Forschungen für diesmal ein Ziel setzten.

Es ist wunderbar, wie ein erster gelungener Kuß im Stande ist, so viele bis dahin unübersteigliche Schranken zu Boden zu werfen, wie er weite Klüfte ausfüllt, die uns bis dahin trennten, wie er eine Vertraulichkeit hervorzuzaubern vermag, an die man bis dahin in seinen kühnsten Träumen nicht gedacht. Das geht im Allgemeinen so, und man sah es auch in diesem speziellen Falle; Auguste zog ihre Hand nicht mehr zurück, sondern ließ sie in der des Barons ruhen, auch schloß sie ihre Augen nicht wieder, sondern sah den jungen Mann, der an ihrer Seite saß, zuweilen recht forschend und fest an, warf auch wohl zuweilen einen Blick auf die Thüre des Nebenzimmers, durch welche die Mama verschwunden war.

„Wir haben nun zusammen ein kleines, theures und liebenswürdiges Geheimniß," sagte der Baron schmeichelnd, indem er ihre Hand an seine nun wirklich brennende Stirne legte. „Bewahren wir es noch für eine kurze Zeit, Auguste, lassen wir es noch eine Weile verborgen vor den Augen der übrigen Welt, uns freuend, daß wir Beide etwas gemeinschaftlich besitzen, von dem die Uebrigen keine Ahnung haben. O, eine solche Heimlichkeit ist so süß, mein Mädchen; es gibt nichts Seligeres, als so im Gewühle der Welt scheinbar fremd an einander vorbei zu streifen, wo doch ein Blick, ein leiser Druck der Hand, ein verstandenes Wort deutlich zu einander spricht und vollständige kleine, liebe, heimliche Geschichten erzählt, während wir öffentlich einem langweiligen Gespräch zu lauschen scheinen."

„Gewiß, gewiß," versetzte Auguste, „ich freue mich darauf."

„Und jetzt brauche ich nicht mehr mit tiefem Weh im Herzen von ferne zu stehen, wenn du im Arme anderer Tänzer an mir vorüberfliegst, mein süßes Kind. Ja, ich werde sogar glücklich sein, wenn sie dir schön thun, wenn ich sehe, daß sie in deiner Gunst Fortschritte zu machen scheinen, während ich doch weiß, daß

die — mir Glücklichem ganz allein gehört. — Und dann wirst du auch zuweilen den Kopf nach mir wenden, wirst mir einen kleinen, kleinen Blick schenken. Nicht wahr, meine liebe, süße Auguste?"

„Ja, ich werde das thun und werde es gern thun," entgegnete das Mädchen. Und dabei senkte sie ihren Kopf etwas auf die Seite, wodurch es ihm möglich gemacht wurde, sie leicht auf die Stirne zu küssen.

Der Baron hatte noch immer ihre Hand mit der seinen gefaßt, und beide ruhten auf ihrem Schooße auf der kühlen Fläche des glatten Atlaß, womit sie bekleidet war. An dem Gürtel trug das Mädchen eine Chateleine von polirtem Eisen, deren Ende mit den vielen bekannten Kleinigkeiten versehen auf ihrem Knie ruhte. Zuweilen ließ der Baron ihre Hand los und faßte die glänzenden Kettchen an, die er leicht aufhob, um dann ein paar Sekunden lang mit dem Fingerhut, der Scheere, dem kleinen Büchlein und anderen Sachen, die daran hingen, zu spielen.

Nach Augenblicken wie der vorhergegangene, ist es angenehm, sinnend und betrachtend stillschweigen zu dürfen, oder Fragen über gleichgültige Dinge zu stellen, die aber, in einem gewissen unbeschreiblichen Tone gestellt, liebenswürdig neckend und mit zärtlichem Ausdrucke der Stimme beantwortet werden.

„Ah!" sagte der Baron nach einer Pause, „was ist das für ein Schlüssel? — Aber gestehen Sie mir die Wahrheit, Auguste; er ist zu groß, als daß er zu irgend einem Necessaire oder Kästchen der jungen Dame gehören könnte."

„Das ist mein Geheimniß," entgegnete sie schalkhaft, „und ich werde es Ihnen unter keiner Bedingung anvertrauen."

„Jetzt gerade verlange ich es zu wissen. Sie haben meine Neugierde erregt und die muß befriedigt werden. — Nehmen Sie sich in Acht, Auguste," setzte er sie zärtlich anblickend hinzu, „ich bin eifersüchtig wie Othello. Und bei diesem außergewöhnlichen Schlüssel erwacht begreiflicher Weise mein Argwohn."

„O Tyrann, der Sie sind! Vorhin haben Sie kaum gewagt, zu bitten, jetzt wollen Sie schon verlangen. — Nein, nein! Die Bestimmung dieses Schlüssels sage ich Ihnen nicht, denn ich will Ihnen nur gestehen, das könnte wahrhaftig Ihren Argwohn erregen."

„Ah! kleine Verrätherin!" entgegnete der Baron neckend. „Sie sind noch so jung und tragen schon verdächtige Schlüssel bei sich. Aber es ist meine Pflicht, für Ihr Bestes zu wachen, und somit lege ich feierlich auf diesen Schlüssel Beschlag und nehme ihn an mich; denn das ist eine Waffe, die in Ihrer unerfahrenen Hand gefährlich werden könnte."

„Aber er hält fest an mir," erwiderte lachend das Mädchen, als sie sah, daß er vergebliche Bemühungen machte, den Schlüssel von dem Stahlringe zu trennen. Es war dies übrigens ein gefährliches Spiel auf ihrem Knie und der junge Mann beeilte sich auch nicht, an der ihm wohlbekannten verborgenen Feder zu drücken, welche den Ring öffnete. Endlich that er dies doch und der Schlüssel fiel in seine Hand.

„Sehen Sie," sprach er, indem er denselben triumphirend in die Höhe hob, „hier wäre das Instrument, das ich, wie schon gesagt, verpflichtet bin, zu mir zu nehmen. Seien Sie aber jetzt ein artiges Kind und sagen Sie mir, welche Thüre dieser Schlüssel aufmacht."

„Ich sage es nicht," entgegnete sie kopfschüttelnd; „gewiß nicht. Den Raub kann ich nicht hindern, doch soll es ein Räthsel in Ihrer Hand bleiben."

„Aber wenn ich dich herzlich um die Auflösung bitte, mein süßes, süßes Mädchen?" sagte der Baron schmeichelnd, indem er ihre Hand ergriff und sie abermals an seine Lippen führte. — „Vertrau es mir an, es ist das ein kleines, angenehmes Geheimniß mehr."

„Nein, nein!" versetzte Auguste eifrig. Und dabei suchte sie den Schlüssel zu fangen, den er neckisch in die Höhe hielt. „Nein

nein, ich werde es nicht sagen; deßhalb geben Sie mir ihn nur wieder, denn was nützt er Sie, da Sie seine Bestimmung doch nicht wissen?"

„O ich werde sie erfahren," entgegnete er heiter und vergnügt, „ich werde mich nächtlicher Weise einschleichen wie ein Dieb, ich werde sämmtliche Schlösser deines Hauses untersuchen, bis ich weiß, wo das rechte ist."

„Dazu wären Sie wahrhaftig im Stande," sagte das junge Mädchen mit einem seltsamen Blicke; „weiß Gott, ich traue Ihnen so etwas zu. Und das wäre ja ein wahres Unglück."

„So beuge diesem Unglücke vor und sage die Wahrheit, — die kleine, süße, angenehme Wahrheit."

„Und wenn ich es thue, erhalte ich meinen Schlüssel wieder?"

„Wir wollen sehen."

„Nein, nein, von: wir wollen sehen, darf keine Rede sein, ein einfaches Ja oder Nein. — Bekomme ich alsdann meinen Schlüssel wieder?"

„Wenn er nichts Gefährliches verschließt, ja."

„Keine Bedingungen; darauf lasse ich mich gar nicht ein. Ich sage ihnen, zu welcher Thüre der Schlüssel paßt, und Sie geben ihn mir zurück. Sehen Sie das ein?"

Der Baron zuckte lächelnd die Achseln, dann sagte er: „Sie sind grausam, Auguste; aber was kann ich machen? Sie haben mich in der Hand. — Doch ich will Ihnen noch einen andern Vorschlag machen: Sie sagen mir die Bestimmung dieses Schlüssels, darauf gebe ich Ihnen denselben zurück und dann erlauben Sie mir, Sie nach Umständen wieder darum zu bitten."

Das Mädchen zauderte, eine Antwort zu geben, endlich aber sprach sie: „das ist eine gefährliche Bedingung; wenn Sie sich auf's Bitten legen, da weiß ich am Ende nicht, was ich machen soll. Nein, nein, es ist mir zu gefährlich."

„Aber Sie können mir ja meine Bitten abschlagen," erwiderte er so innig und zärtlich als möglich.

„Und wenn ich nun nicht im Stande wäre, Ihnen diese Bitte abzuschlagen?“ sagte das Mädchen nach einer kleinen Pause mit unsicherer Stimme.

„O, dann wäre ich ja doppelt glücklich!“ rief der Baron, indem er sie leidenschaftlich an sich drückte, und ihre Lippen suchte deren Auffinden sie ihm gerade nicht besonders schwer machte. — „Doppeltes, seliges Glück! — Hier ist der Schlüssel,“ sagte er nach einer längeren Pause; „darf ich nun wissen, was er verschließt?“

„Gewiß, obgleich wir eigentlich viel Lärmen um nichts gespielt haben. Sie kennen ja unseren Garten hinter dem Hause; am Ende desselben befindet sich ein kleiner Pavillon, von dem eine Thüre auf die Straße führt. Diese Thüre nun —“

„Oeffnet dieser Schlüssel!“ rief der Baron hastig. „Ah! meine geliebte Auguste, jetzt bitte ich Sie doppelt, zehnmal, tausendmal darum. — Nicht wahr, Sie sagten ja vorhin, Sie können mir nichts abschlagen?“

Das Mädchen nickte mit dem Kopfe und reichte stillschweigend den Schlüssel wieder zurück, den er eifrig ergriff, zu gleicher Zeit aber auch ihre Hand, die er sowie den vollen weißen Arm, mit unzähligen heißen Küssen bedeckte.

In diesem Augenblicke mußte der Besuch im Nebenzimmer entlassen worden sein. Die Präsidentin, eine kluge, verständige Frau und gewiß aufs Innigste besorgt für das Wohl ihrer einzigen und heirathsfähigen Tochter, hustete laut und vernehmlich, ehe sie die Thüre zum Salon öffnete. Gewandt rückte der Baron seinen Fauteuil zurück, ehe die Mutter eintrat, und gewandt griff das junge Mädchen ein plötzlich hingeworfenes Gesprächsthema auf, in das nun die Beiden so vertieft schienen, daß sie den Eintritt der Präsidentin gar nicht bemerkten und sie laut hinaus lachten über die köstliche Geschichte der Frau von A., die neulich Abends nach dem Theater zufälliger Weise in ein ganz fremdes Coupé gestiegen sei.

Auf einmal aber bemerkte der Baron die Mutter, nun sprang

er leicht und graziös in die Höhe, indem er versicherte, jetzt müsse alle Geduld erschöpft sein und er habe die Damen mehr gelangweilt als bei der größten Freundlichkeit zu verantworten sei.

Umsonst versicherte die Präsidentin, die Unterhaltung des werthen Gastes werde ihr eine wahre Erholung sein nach der Fatigue des eben gehabten Besuches. Der Baron war nicht zu halten, obgleich ein langer und schmerzlicher Blick auf Auguste dieser deutlich zu verstehen gab, wie schwer es ihm sei, sich jetzt loszureißen. Darauf küßte er die Hand der Mutter flüchtig, die der Tochter mit einer wahren Inbrunst, und verschwand leicht und gewandt aus dem Salon.

Auf der Treppe athmete der Baron tief auf, schaute einen Augenblick wie forschend um sich her, sprang dann flüchtig die Stufen hinab und warf sich in seinen Wagen, nachdem er dem Kutscher zugerufen: „nach Hause!“

Die Pferde zogen an, das leichte Coupé flog dahin, und der junge Mann griff mit einem seltsamen Blicke des Triumphes in seine Brusttasche, wo er das bewußte Papier und den Schlüssel verwahrte. „Das ist viel auf einmal,“ sprach er laut zu sich selbst, während sein Auge blitzte, „dieses für mich so kostbare Blatt, unbezahlbar nach dem, was ich über den Schreiber desselben erfahren, und dann einen Schlüssel, um ungehindert zu jeder Zeit in den Gartenpavillon des Polizeipräsidenten gelangen zu können. — Glück du warst mir günstig! — Aber das arme Mädchen droben! — Ah! es war ein trauriges Mittel zum traurigen Zweck. Sie ist schön und gut, auch noch ziemlich unerfahren. — Arme — arme Auguste!“ — An diese letzten Worte, die der junge Mann noch ziemlich heiter aussprach, mußten sich plötzlich ernste, finstere Gedanken reihen, Gedanken, die ihm in kurzer Zeit furchtbar wurden, denn das Auge verlor fast mit einem Male seinen Glanz und stierte matt mit schrecklichem Ausdruck in die Ecke des Wagens, und der Kopf sank auf die Brust herab, während er die Unterlippe heftig zwischen die Zähne klemmte. Darauf wurde sein Gesicht aschfarben und fahl, und nach und nach

trat ihm ein kalter Schweiß auf die Stirne. Man hätte glauben sollen, es habe ihn ein heftiger Krampf befallen, der sein Herz stille stehen ließ und seine Glieder löste; willenlos sank er in sich zusammen, und wenn er sich nicht zuweilen aufgerafft hätte, tief seufzend mit der Hand über die Stirne gefahren wäre, um einen Augenblick auf die Straße zu schauen, hätte man meinen können, auf dem weichen Kissen liege ein schwer Erkrankter — ein Sterbender. Ja, wer ihn vor einigen Minuten am Hause des Präsidenten so leicht und gewandt in den Wagen springen und bei seiner Wohnung hätte aussteigen sehen, würde darauf geschworen haben, das sei nicht derselbe Mensch: Dieser hier, welcher langsam die Treppen hinauf schleiche, sei mindestens um zehn Jahre älter als Jener, der dort die Stufen so flüchtig hinabgesprungen.

Wir können aber dem geneigten Leser nicht verschweigen, daß der Baron Brand zuweilen solche fürchterliche Augenblicke hatte, wo ihn ein entsetzliches Seelenleiden befiel und dahin warf, wie Jemand, den eine tödtliche Krankheit erfaßt. Sein alter Kammerdiener kannte diesen Zustand, und er führte alsdann seinen Herrn langsam zu einem weichen Fauteuil, mischte ihm ein niederschlagendes Pulver, verdüsterte das Zimmer, indem er die Vorhänge zuzog, und überließ ihn dann seinen finsteren Träumereien.

So geschah auch heute, und dann schlich der Kammerdiener leise auf den Zehen gehend zum Zimmer hinaus und trat in das anstoßende Gemach, wo er einen großen Schrank von geschnitztem Eichenholze sorgfältig abschloß und den Schlüssel zu sich steckte.

In diesem Schranke aber befanden sich die Pistolen und sonstigen Waffen des Barons.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Das Siegel des Herrn von Brand.

Der Maler, Arthur Erichsen, hatte unterdessen in dem Arbeitszimmer des Grafen Fohrbach das Aquarell beendigt, es von dem Zeichenbrette herabgeschnitten, auf einen großen weißen Carton befestigt, und es neben dem Original im günstigsten Lichte aufgestellt. Hierauf nahm er das Billet, welches neben ihm lag, betrachtete einen Augenblick das Siegel und las die Adresse.

„An Madame Becker, Kanalstraße Nr. 8."

„Kanalstraße Nr. 8," sagte Arthur, „das muß in einem der sehr alten Häuser sein mit den langen unheimlichen Gängen. Nun, es bringt mich nicht gerade übermäßig weit von meinem Wege ab, und da dem Grafen viel daran gelegen zu sein scheint, daß der Brief bald besorgt wird, so will ich den Gang selbst unternehmen. Ich treibe mich überdies gern in so einem alten Gebäude herum."

Arthur steckte das Billet in die Tasche und ging durch den Salon in's Vorzimmer, wo er seinen Ueberrock fand, und wo der alte Kammerdiener neben einem Lehnstuhl stand und mit dem bisherigen Jäger des Grafen verkehrte. Dieser schien sich mit Mühe aufrecht zu halten, während seine Finger krampfhaft mit den glänzenden Knöpfen seiner Uniform spielten, und während sein Gesicht erschrocken und bleich aus dem schwarzen Bart hervorleuchtete.

„Das ist hart, Herr Kammerdiener," hörte ihn Arthur sagen, „wenn man so plötzlich fortgeschickt wird. Sie haben gut reden von einem Zeugnisse; alle Welt kennt den Herrn Grafen Fohrbach und weiß, daß er nicht leicht Jemand wegschickt. Da werden alle Herrschaften die Achseln zucken und Wunder meinen,

was ich begangen hätte. — Und was habe ich denn begangen? — Ich weiß es nicht und Sie sagen es ja nicht."

„Von einem Vergehen wird ja auch nicht gesprochen," antwortete der alte Mann, indem er seine Blicke auf die Schnupftabaksdose, die er in der Hand hielt, heftete. „Der Herr ist einmal der Herr, und wenn ihm unsere Nase nicht mehr gefällt, so hat er das Recht, uns aus dem Dienst zu schicken."

„Und vielleicht für Zeit Lebens unglücklich zu machen! — O! das ist ja entsetzlich! Ich habe meinen Dienst gethan wie Jeder, das müssen Sie mir bezeugen; ich war der Erste und der Letzte auf dem Platze, denn ich hoffte hier ein dauerndes Brod zu finden. — Haben Sie mir je ein böses Wort gesagt, Herr Kammerdiener? — Gewiß nicht! Ich nahm mich zusammen, denn ich dachte an Weib und Kind. Bei Unsereinem geht es bitter zu, wenn man eine Zeit lang keine Condition hat. — Was werden sie daheim sagen, wenn ich so plötzlich fortgeschickt bin!"

Der Kammerdiener zuckte die Achseln und entgegnete: „ich kann darin nichts machen; der Herr Graf haben befohlen und ich darf der Sache nicht einmal mehr erwähnen! Doch will ich Ihnen im Vertrauen einen guten Rath geben: daß er hilft, glaube ich kaum: wenden Sie sich an einen der Freunde des Herrn, daß er ein gutes Wort für Sie bei dem Grafen einlegt."

Das war ein sogenannter Kanzleitrost und als solchen schien ihn auch der verabschiedete Jäger aufzunehmen. Er seufzte tief auf, fuhr sich mit der Hand über die Augen und ging in sein Zimmer. Dort legte er wahrscheinlich seine glänzende Uniform ab, zog einen ärmlichen Rock an und ging nach seiner Wohnung, wo er der Frau und vier Kindern, die um eine Schüssel mit Kartoffeln saßen, die Kunde von seiner unverhofften Entlassung zum Nachtisch brachte.

Arthur ging unangenehm erregt seines Weges und nahm an der nächsten Ecke eine Drotschke, die ihn in kurzer Zeit nach der Kanalstraße brachte.

Hier stieg er aus und schritt über den öden Hof, den wir dem geneigten Leser in einem der vorigen Kapitel geschildert, nach dem Hintergebäude mit der steinernen Wendeltreppe, die er hinaufging und sich nun in einem der langen Gänge befand, wo er ungewiß war, an welche Thüre er klopfen sollte. Der Zufall führte ihn übrigens ziemlich glücklich, denn nachdem er zwei Thüren vergeblich geöffnet und in zwei Zimmer geblickt, aus denen ihm eine warme, unangenehme Atmosphäre entgegen drang, wo er zerlumpte und schlecht genährte Kinder auf dem Boden sitzen sah, und scheltende, schmierige Weiber am Kochfeuer stehen, welche ihn ziemlich unfreundlich hinaus wiesen, kam er endlich an die Wohnung, die er suchte. Es war die dritte Thüre, an welche er klopfte; von innen rief man „Herein!" und als Arthur in das Gemach trat, sah er am Fenster eine Frau stehen, die ihm augenblicklich ein paar Schritte entgegen kam, und, wohl in Folge seines feinen und eleganten Anzugs, einen tiefen Knix machte.

„Ich suche Madame Becker."

„Ihnen aufzuwarten habe ich die Ehre vor Ihnen zu stehen," entgegnete die Frau mit ihrem besten Lächeln, worauf sie abermals knixte und den jungen Mann mit einer Handbewegung bat, auf dem Sopha Platz zu nehmen.

Arthur lehnte das aber ab, indem er entgegnete: „ich danke Ihnen recht sehr, unser Geschäft ist bald abgemacht."

„Sie sind an mich empfohlen?" fragte verschmitzt lächelnd die Frau.

„Das eigentlich nicht," versetzte Arthur. „Ich komme nur im Auftrage eines Bekannten, des Grafen Fohrbach."

„Ah! des Herrn Grafen!" sagte die Frau doppelt freundlich. Doch zog sie gleich darauf ihren Mund lächelnd in die Breite, die Augenbrauen in die Höhe, schüttelte bedächtig den Kopf und meinte: „der Name des Herrn Grafen ist eine der besten Empfehlungen, — ein charmanter junger Herr! liebenswürdig und gutmüthig; aber schwer, schwer im Umgang, das kann ich Sie

versichern. Und doch war er nie unzufrieden mit mir. — Nun, wir wollen schon sehen. Bitte recht sehr, gefälligst einen Augenblick Platz zu nehmen."

Den Maler interessirte das Gesicht der Frau; er schaute sie mit einem prüfenden Blicke an und studirte offenbar in diesen seltsamen Zügen, die Verschlagenheit, Gutmüthigkeit, List neben anderen gewiß recht schlimmen Leidenschaften ausdrückten. — Er zog das Billet aus der Tasche hervor, um es Madame Becker darzureichen.

„Ah! noch eine schriftliche Empfehlung!" sagte diese; „das wäre vollkommen unnöthig gewesen, der Herr empfehlen sich schon hinlänglich durch Ihr angenehmes Aeußere, und da ich durch den Namen des Herrn Grafen sicher bin, auf alle Verschwiegenheit rechnen zu können, so bitte ich, nur frei heraus zu sagen, womit ich dienen soll."

„Und womit können Sie mir eigentlich dienen?" fragte lächelnd Arthur, den diese sonderbare Unterhaltung zu interessiren begann.

„Ah! Das ist eine seltsame Frage," entgegnete Madame Becker, während sie ihren Mund spitzte und den Versuch machte, schelmisch auszusehen. „Ich erwarte nur Ihre Befehle, wie es Ihnen der Herr Graf auch wohl gesagt haben wird. Anbieten kann ich Ihnen nichts, das werden Sie natürlicher Weise voraussetzen; aber die ganze Stadt kenne ich wie meine Tasche, und wenn Sie mir einen Namen nennen, Straße, Haus und Nummer, so erfahren Sie in wenig Tagen, ob ein Besuch möglich oder unmöglich ist."

„Ah so!" versetzte Arthur laut lachend. „Vorderhand ist es mir nicht möglich, Ihnen irgend dergleichen anzugeben, da ich selbst darüber noch im Unklaren bin."

„Das thut auch nichts," antwortete wichtig die Frau, indem sie die rechte Hand auf die Hüfte legte und mit dem Zeigefinger

der linken den jungen Mann vertraulich auf den Arm stieß. Wir kennen unser Geschäft. Eine Beschreibung der Person, eine Straße, wo sie meistens gesehen wird, ein Haus, in das sie häufig geht, das ist Alles, und dann verlassen Sie sich auf Madame Becker; es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn wir in acht Tagen nicht wüßten, woran wir sind."

„Nun, ich will mir das merken," sprach immer noch lachend der Maler; „aber vorderhand bin ich nur bei Ihnen, um diesen Brief zu übergeben."

„Richtig, den Brief!" entgegnete die Frau. „Das hätten wir bald vergessen. Nehmen Sie einstweilen Platz; ich will meine Brille holen. In die Ferne sehe ich natürlicher Weise wie ein Falke, aber mit dem Geschriebenen geht's nicht mehr so leicht. Und dann haben der Herr Graf eine feine, kaum leserliche Hand wie ein Frauenzimmer."

Mit diesen Worten eilte sie in's Nebenzimmer und Arthur ließ sich auf dem Sopha nieder.

Gleich darauf kam Madame Becker zurück, setzte sich neben den Maler und nahm aus einem Futteral eine Brille, die sie mit großer Bedächtigkeit auf ihrer Nase befestigte. Dann nahm sie den Brief in die Hand und sagte: „gewiß, gewiß, lieber Herr, mit Seiner Gnaden, dem Grafen Fohrbach ist es eigentlich schwer Geschäfte zu machen. Das werden Sie wohl einsehen; es ist nicht Alles möglich auf dieser Welt, und meistens ist er auf das Unmögliche versessen. — Nun, wir wollen sehen."

Damit brachte sie das Billet dicht an die Augengläser, las die Adresse, nickte mit dem Kopfe und wandte alsdann das Schreiben auf die andere Seite, um als eine kluge Frau auch das Siegel zu betrachten. Doch kaum hatte sie einen Blick auf die arabischen Buchstaben desselben geworfen, so fuhr sie erschrocken zurück, ließ Hand und Brief abermals sinken und betrachtete den neben ihr sitzenden jungen Mann mit einem Ausdrucke der höch-

sten Ueberraschung, ja eines unverkennbaren Schreckens, von oben bis unten.

„Der Brief ist von dem Herrn Grafen Fohrbach?“ fragte sie nach einer Pause.

„Allerdings; ich dachte mir, Sie kennten ja die Handschrift,“ entgegnete Arthur, dem das plötzliche ängstliche Wesen der Frau auffiel.

„Die Handschrift wohl — aber das Siegel. Haben der Herr Graf diesen Brief wohl selbst gesiegelt?“

„Ohne Zweifel; ich glaube nicht, daß er ähnliche Schreiben von Anderen siegeln läßt.“

„Sehen wir, sehen wir!“ sprach eifrig Madame Becker, indem sie das Couvert hastig abriß. „Wenn er nur was Mögliches verlangt. Heiliger Pancratius! wenn er nur was Mögliches verlangt!“

Sie entfaltete das Schreiben, zog die Augenbrauen in die Höhe, und während sie las, ließ sie ihre Unterlippe schlaff herabhängen. Nachdem sie geendigt, schüttelte sie bedeutsam den Kopf und stieß einen tiefen Seufzer aus. — „Sie sind natürlich der Vertraute des Herrn Grafen,“ sagte sie und blickte den jungen Mann lauernd an; „Sie wissen wahrscheinlich, was in dem Brief steht?“

„Nein, nein, ich weiß es nicht!“ entgegnete Arthur hastig, dem das sonderbare Wesen der Frau im höchsten Grade auffiel. — „Ich weiß es nicht und verlange es auch nicht zu wissen. Meinen Auftrag habe ich erfüllt: der Brief ist in Ihrer Hand und ich bin fertig.“ Damit stand er auf.

Gegen alle Regeln der Höflichkeit, die Madame Becker sonst gewissenhaft gegen ihre Kunden, wozu sie auch im Geiste schon den jungen Mann rechnete, beobachtet, blieb sie nachdenkend auf dem Sopha sitzen, legte die Hände in den Schoos und starrte träumerisch vor sich hin. „Das wird rein unmöglich sein,“ murmelte sie. — „Aber das Siegel! — Wie kommt das Siegel

dahin? Das scheint mir ein gemessener Befehl zu sein. — Nun, ich muß Alles versuchen, helf' was helfen mag!" Sie seufzte abermals tief auf, schien dann plötzlich aus ihrem Nachsinnen zu erwachen und sprang eilig vom Sopha in die Höhe, als sie sah, daß sich der junge Mann der Thüre bereits genähert hatte. Sie zupfte an ihrer Haube, ihre Züge nahmen das uns bekannte Lächeln an, dann rieb sie sich die Hände und sagte: „wenn Sie den Herrn Grafen sehen und etwas sagen wollen, so bitte ich ihm zu vermerken —"

„Geben Sie mir keine Commissionen, Madame," antwortete Arthur. „Verstehen Sie mich gar nicht falsch: ich sollte nichts als Ihnen diesen Brief übergeben, kann daher auch durchaus keine Antwort übernehmen. — Ich wünsche recht guten Morgen!"

„So habe ich denn die Ehre, mich Ihnen bestens zu empfehlen," erwiderte die Frau mit einem tiefen Knix. „Bitte, vergessen Sie vorkommenden Falls meine Wohnung nicht und wenden sich alsdann an Ihre unterthänigste Dienerin."

Die Thüre schloß sich hinter dem Maler, Madame Becker öffnete sie nochmals, um Höflichkeits halber auf den Gang hinaus zu grinsen, dann zog sie sich in ihr Zimmer zurück, nahm hastig das Couvert von dem Sopha, und eilte an's Fenster, wo sie nochmals das Siegel genau betrachtete. — „Es ist kein Zweifel," murmelte sie, „es ist sein Petschaft, er muß ihn kennen. — Oh je! Oh je! Das wirkt freilich mehr, als wenn er mir fünfhundert Gulden versprochen hätte. Also er schreibt: Sie wohnt Balkenstraße Nr. 40 über vier Treppen, ihr Vater ist, wie ich höre, ein armer Schriftsteller, und das Mädchen müssen Sie kennen, sie heißt Clara Staiger, und ist Tänzerin am Hoftheater. Thun Sie alle Ihre Schritte, beste Madame Becker, es kommt mir diesmal nicht auf die glänzendste Belohnung an. — — Der braucht mir da wohl Name und Wohnort anzugeben! kenne sie wohl mit ihrem Trotz und Hochmuth, kenn' die ganze Bagage, den alten Simpel, ihren Vater, und weiß wohl, was ich da zu

erwarten habe. — Ei, Herr Graf, da haben wir schon mehrere Mal angebohrt und schöne Antworten bekommen. Der Teufel auch! Das ist eine saubere Commission! — Wenn nur das Siegel nicht auf dem Briefe stände! — Aber da muß schon ein Uebriges geschehen. Wir wollen das überlegen; ich darf gar nicht mehr in das Haus hinein. Ich glaube, der Alte macht' einen Höllenlärm und hetzt mir sämmtliche Miethsleute auf den Hals. — Wir wollen doch einmal sehen, ob da Niemand aus- und eingezogen ist. Ich habe mich um den Fratz lange nicht mehr bekümmert."

Bei diesen Worten holte sie aus einem alten Schreibtische ein Buch hervor — es war ein Wegweiser der Residenz — und blätterte eifrig darin. — „Balkenstraße Nr. 36 — 38 — 40. Da ist's! — Ah! ah! Unten wie früher, Belletage und zweiter Stock ebenfalls; dritter Stock: Steuerinspektor Weiß — kenne ich nicht — vierter Stock: Schriftsteller Staiger, Clara Staiger, Tänzerin. — Aha!" fuhr sie lächelnd fort, „da hat's eine Aenderung gegeben. — Schön, schön! die Frau Wundel ist eingezogen. Na, das gibt einen Anhaltspunkt. — Und wohnt Thür an Thür mit dem hochnasigen Balletmädchen. Die Wundel gehört zu meiner Bekanntschaft, und wenn man der ein paar Kronenthaler verspricht, so läuft sie für einen durch's Feuer."

Hierauf schlug Madame Becker das Buch zu, worauf sie bedächtlich und sichtlich erheitert eine Prise nahm. —

Kopfschüttelnd verließ Arthur das alte Haus, stieg nachdenkend die Wendeltreppe wieder hinab und suchte seine Drotschke auf, die er in einer Nebenstraße wartend fand; er stieg hinein und fuhr fort. Wenn er auch als junger Mann von großem Vermögen, als lustiger Gesellschafter seiner vornehmen Freunde, sowie als Maler in Manches des geheimnißvollen Lebens der großen Stadt, die er bewohnte, eingeweiht war, so hatte er doch bis jetzt von der Existenz der Madame Becker, sowie von deren eigentlichem Geschäftsbetrieb noch gar keine Ahnung gehabt. Das

war ja förmlicher wohlorganisirter Sklavenhandel, nur daß sich das arme Schlachtopfer, welches hier ausersehen und verkauft ward, diesem Handel nicht durch die Flucht entziehen konnte, denn es wußte ja nicht, daß man es verfolgte. Leise und vorsichtig wurden ihm Fallen gestellt, wurden ihm unsichtbare Schlingen um die Füße gelegt, und auf einmal stürzte es hin, verrathen, verkauft, in die Arme seiner Verfolger, um darauf hin immer tiefer zu fallen, hinab in den schmutzigsten Schlamm des menschlichen Lebens, der, zäh und gewaltig, seine Beute nicht wieder fahren läßt.

Diese Gedanken hatten den jungen Mann einigermaßen unmuthig gestimmt, und es war ihm leid, den Brief an seine Adresse überbracht zu haben. „Wer weiß," sagte er sich selbst, „bin ich vielleicht somit die Ursache, daß jenes Weib ihre Creaturen auf irgend ein armes Mädchen losläßt! — Aber," tröstete er sich, „was ich nicht gethan, hätte morgen der Postbote besorgt; gewiß nicht harmloser und unwissender als ich heute."

Arthurs Selbstgespräch wurde hier unterbrochen, als er an einer vorher bezeichneten Stelle hielt; er sprang aus dem Wagen, sah sich flüchtig um und eilte nun von den höheren Gegenden der Stadt einem tiefer gelegenen Viertel zu, durchkreuzte mehrere schmale Gassen mit hohen Häusern, deren spitze Giebel vor Alter etwas gegen einander geneigt waren, was im Sommer diese Wege angenehm kühl machte, im Winter aber frühzeitig dunkel und unendlich schmutzig. Auch über kleine Plätze kam er, ging wieder eine Zeit lang an den nächsten Kanal, wie an jenem Abend, wo wir ihn zum ersten Male gesehen, überschritt einige glatte schlüpfrige Brücken und befand sich jetzt am Eingange der Balkenstraße.

Der geneigte Leser wird vielleicht das Ziel seiner Wanderung errathen. Waren doch schon mehrere Tage verflossen, seit er den alten Herrn Staiger bei seinem Buchhändler getroffen, seit er ihm einen Besuch versprochen, einen Besuch, den er zu machen

gedachte, natürlicher Weise nur in der Absicht, um sich Raths zu erholen Behufs der Illustrationen zu Onkel Tom. Warum er jetzt gerade zur Mittagsstunde hinging, diese Frage könnten wir dahin beantworten, daß es jetzt überhaupt zu Besuchen die schicklichste Zeit sei, denn wir sind weit entfernt, zu glauben, es habe Arthur gewußt, daß der Balletsaal um Mittag geschlossen würde und die Tänzerinnen alsdann nach Hause gingen.

So oft auch schon der Maler, das müssen wir gestehen, Clara bis an die Hausthüre begleitet hatte, so war er doch nie weiter als zwei bis drei Schritte in den Flur hinein gelangt, und das bei einem fruchtlosen Versuch, ihre Hand noch länger festzuhalten, nachdem sie einige Minuten mit ihm geplaudert. In Fällen wie der vorliegende aber haben sich gewiß viele unserer geneigten Leser schon zurecht gefunden, und Arthur that dies ebenfalls ohne große Schwierigkeit. Er passirte den ersten, zweiten und dritten Stock, und nur auf dem vierten geschah es ihm, daß er an eine falsche Thüre klopfte. Man rief „Herein!" und er sah eine ältliche Frau vor sich, recht anständig gekleidet, die eine weiße Schürze umgebunden hatte und einen Kochlöffel in der linken Hand hielt. Sie kam augenscheinlich von ihrem Herde und beschäftigte sich mit Bereitung ihres Mittagessens, denn ein angenehmer Duft von Zwiebeln und gebratenem Fleische drang auf den Gang heraus.

Der junge Mann sah gleich, daß er falsch gegangen war, denn er wußte, daß Clara's Mutter schon vor mehreren Jahren gestorben war.

„Verzeihen Sie," sagte er, „ich suche Herrn Staiger."

Worauf Madame Wundel, die es in eigener Person war, ihm freundlich erwiderte, gleich nebenan sei die gesuchte Thüre, er möge aber nur ohne anzuklopfen durch das Vorzimmer gehen, indem sich dort gewöhnlich Niemand aufhalte.

Arthur dankte auf's Freundlichste, was die Wittwe sehr huldreich und herablassend hinnahm. Sie hatte offenbar ihr Wohl-

gefallen an dem hübschen jungen Manne, und da sie eine brave Frau war, die möglicher Weise mit ihren Töchtern Alles gemeinschaftlich genoß, so rief sie diese durch ein leises Räuspern herbei und zeigte ihnen durch die Thürschwelle den Besuch, der zu Staigers gehe.

„Die Clara ist aber nicht daheim," sagte die ältere Tochter Emilie, indem sie ihren Kopf so weit als möglich zur Thüre hinaus streckte.

„Ach was Clara!" entgegnete die Mutter; „der war von guter und stiller Familie. Der läuft keinen Tänzerinnen nach; ich wette Zehn gegen Eins, der hat den alten Schreiber wegen irgend einer Schuld zu mahnen. — Paßt mir auf, Emilie, der kommt bald wieder zurück."

„Ich will ein paar Bücher und Noten draußen auf dem Gange abstäuben," versetzte die ältere und sehr gelehrige Tochter.

„Thu das, mein Kind," erwiderte die Mutter. „Aber streich die Haare zurecht, du siehst ein wenig zerzaust aus."

Damit ging sie an ihren Kochherd zurück, während Arthur zu gleicher Zeit durch das fast dunkle Vorzimmer schritt und nun an die Thüre des Wohnzimmers klopfte.

„Herein!" klang es ihm entgegen, und eine feine Kinderstimme setzte hinzu: „Wenn's kein Schneider ist!"

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Illustrationen.

Arthur hatte sich vorgenommen, die Wohnung des Mädchens, das er still und wahr liebte, behaglich und angenehm zu finden, wenn auch gerade hier nicht viel von dem sei, was zum

Comfort des Lebens gehöre. Das Vorzimmer erschien ihm aber etwas zu ärmlich; er bemerkte nichts als in einer Ecke ein Bett und in der anderen einen alten Stuhl. Das Wohnzimmer kennt der geneigte Leser bereits; wenn er es auch nur bei Nacht gesehen, so müssen wir ihm leider die Versicherung geben, daß es heute beim trüben Licht — einem falben Lichte, das sich kaum nothdürftig durch die hohen, finsteren Dächer und den Schnee und Regen, der draußen fiel, herein stehlen konnte — nicht viel wohnlicher aussah.

Herr Staiger in seinem unvermeidlichen blauen Ueberrock saß am Fenster und schrieb wie immer eifrig darauf los. Wärmer war es heute freilich in dem Zimmer, als an jenem Abend, und das kam daher, weil das kleine Mädchen gerade im Begriff war, einen Topf Kartoffeln in dem Ofen sieden zu lassen. Die Thüre desselben stand halb offen, und es drang ein leichter Wasserdampf daraus hervor, der von dem Bübchen, das neben seiner Schwester stand, begierig aufgesogen wurde.

Der alte Mann an dem Fenster richtete seinen Blick von der Arbeit auf und sah den Eingetretenen scharf an. Es dauerte ein paar Sekunden, ehe er ihn erkannte, dann aber steckte er die Feder hinter das Ohr, erhob sich freundlich und eilte seinem Bekannten entgegen, worauf er ihm herzlich die Hand schüttelte.

Das Bübchen schaute aufmerksam zu; es hatte auf seinem Kopfe einen Hut von Papier in militärischer Form und in der Hand ein sehr kunstlos gearbeitetes hölzernes Schwert. Es hatte vorhin von dem Schneider gesprochen, und als der Fremde eintrat, den Griff seines Schwertes erfaßt. Jetzt aber, als es sah, daß der fremde Mann in friedlicher Absicht zu kommen schien, fuhr es mit der Hand an seinen papiernen Hut und grüßte militärisch.

„Sehen Sie, ich halte Wort," sagte Arthur, „und wäre schon früher gekommen, aber ich wollte Ihnen Zeit lassen, um wegen unseres Geschäftes zu überlegen."

„Ah! was die Illustrationen anbelangt! Ja, ich habe mich auch schon damit beschäftigt und Einiges aufgeschrieben. Kommen Sie an meinen Arbeitstisch und nehmen Sie Platz."

Arthur setzte sich dem alten Manne gegenüber an's Fenster und blickte nachdenkend hinaus. Es war dies dasselbe Fenster, durch welches er so oft Licht schimmern sah, wenn es ihm erlaubt war, die Tänzerin bis an's Haus zu begleiten. Jetzt war er ohne ihr Vorwissen in ihr Asyl gedrungen und hatte damit gewissermaßen ihren dringenden Wunsch, ihren Befehl übertreten. Doch entschuldigte er sich mit den Umständen, welche ihn hieher geführt, und redete sich ein, er würde ja im Auftrage des Buchhändlers den alten Herrn auch besucht haben, selbst wenn er nicht gerade Clara's Vater wäre, was auch so halb und halb seine Richtigkeit hatte.

„Haben Sie schon an unsere Sache gedacht?" fragte Herr Staiger. „Wird es Ihnen nicht schwer werden, hier in unserem stillen Leben Physiognomien zu Ihren Gebilden zu finden, oder wollen Sie sich ganz Ihrer Phantasie überlassen?"

„Nein, nein!" entgegnete Arthur, „ich werde mich so viel als möglich an Personen halten, die mir aufstoßen, natürlicher Weise, ohne gerade Portraits zu liefern. O, es gibt hier Köpfe genug, die ganz prächtig für Sklaven und ihre Käufer und Verkäufer passen."

„Glauben Sie?" sagte der alte Mann und sah ihn mit einem leuchtenden Blicke an. „Das habe ich mir auch schon gedacht; und meinen Sie nicht auch, daß es nicht nur hier bei uns Menschen gibt, die den in diesem Buche beschriebenen gleichen, sondern daß sich auch manche unserer Verhältnisse sehr ähnlich sehen?"

„Gewiß!" erwiderte Arthur lächelnd, und dachte an Madame Becker und Herrn Blaffer. Dem Gedanken an den Letzteren lieh er auch Worte, indem er sagte: „ich würde mir gar gern das Vergnügen machen, unseren gemeinschaftlichen Buchhändler und Freund als Sklavenhändler darzustellen. Aber er wird es nicht

zugeben, daß man ihn auf solche Art in Holz schneidet und verewigt."

„Nein, gewiß nicht!" versetzte Herr Staiger. „So etwas wollen wir auch gar nicht unternehmen; Gott soll mich bewahren! Das müßte mich ohne Weiteres um seine Kundschaft bringen."

Das Bübchen war unterdessen näher geschlichen, steckte den Kopf unter den Arm seines Vaters und sah den fremden Mann mit seinen großen treuherzigen Augen an.

Nothwendiger Weise mußte jetzt Arthur fragen: „das sind Ihre Kinder, Herr Staiger?"

Und eben so sicher war es, daß der alte Mann darauf antwortete: „es sind meine beiden jüngsten; meine älteste Tochter wird bald nach Hause kommen. Die haben Sie gewiß schon oft gesehen?"

So unbefangen nun diese Frage an und für sich war, so verursachte sie doch dem Maler einiges Herzklopfen, denn er wußte nicht, ob der Vater das öftere Sehen auf das Hoftheater bezog oder ob er am Ende Kunde hatte, daß der vor ihm sitzende junge Mann seine Clara schon zum öfteren Male nach der Balkenstraße begleitet.

Doch fuhr der alte Herr gleich darauf arglos fort: „meine Tochter ist bei dem Ballet angestellt, und da wäre es doch möglich, daß Sie vielleicht schon ihren Namen gelesen und sie gesehen."

„Clara tanzt sehr schön," sagte das Bübchen mit Bestimmtheit;, worauf es sich aber augenblicklich dieser Worte schämte und seinen Kopf unter dem Arm des Vaters verbarg.

„Woher weißt du das, kleiner Mann?" fragte Arthur lachend. „Du gehst doch gewiß noch nicht in's Theater."

„Sie haben bei der Schwester so lange gebettelt," antwortete Herr Staiger statt des Gefragten, „bis Clara sie einstens in eine Generalprobe nahm. Auch übt sie sich zuweilen hier zu Hause."

„Dort an der Stange," setzte der Knabe hinzu; „und dann hat sie ein kurzes Röckchen an und einen schwarzen Spenser. Wenn

du es einmal sehen willst, so mußt du morgen früh kommen; jetzt ist es dazu zu spät, denn wir werden gleich essen."

„Das ist wahr; daran habe ich nicht gedacht," entgegnete Arthur, „und ich bin zu einer ganz ungelegenen Zeit gekommen."

„Clara wird gleich nach Hause kommen," sprach das Bübchen, „dann kannst du sie sehen. Aber tanzen thut sie nicht."

„Ich wäre auch zu einer schicklicheren Stunde gekommen," fuhr Arthur fort, anscheinend ohne auf das Geplauder des Kleinen zu achten, „aber Sie sagten mir selbst, von Zwölf bis Eins sei die Stunde Ihrer Ruhe."

Es ist für alle Fälle des Lebens gut, wenn der Mensch mit Verstand und Ueberlegung zu lügen versteht.

„Die Kinder plaudern immer von dem, was sie am liebsten thun," erwiderte Herr Staiger; „und dazu gehört namentlich das Essen."

„Wir haben heute Kartoffeln mit Gänsefett," sagte Karl mit dem größten Ernst; „und das mag ich; vielleicht bringt auch Clara eine Wurst mit. Willst du mitessen?"

Die vorsichtigere und einige Jahre ältere Schwester hatte sich in diesem Augenblicke hinter den Stuhl ihres Vaters geschlichen und zog den kleinen Indiscreten ein paar Schritte zurück, erstens, um ihm die Nase zu putzen, und zweitens, um ihm artiges Betragen einzuschärfen. Doch war er nicht so leicht von dem Gaste — ein solcher war nämlich in der Familie etwas Seltenes — wegzubringen, und Arthur ermunterte ihn, da ihm die unbefangenen Reden des Kleinen Spaß machten.

Herr Staiger zog unter seinen Papieren einen beschriebenen Bogen hervor und sagte: „Sie haben mich neulich gebeten, einige Momente aufzuschreiben, die ich zu Illustrationen für besonders geeignet hielte. Ich habe es mit Schüchternheit gethan, und hier sind nun ein paar verzeichnet. Man muß natürlich die grassesten Episoden hervor heben, und daran fehlt es in dem Buche nicht. Es

ist da zusammen getragen, was ein Menschenherz nur erschüttern und zerschmettern kann."

„Und läßt sich leicht zeichnen," versetzte Arthur, „da dort Alles ohne Scheu und öffentlich vor sich geht — Aber gerade diese Oeffentlichkeit," fuhr er fort, mit der jene Sachen in den Sklavenstaaten betrieben werden, gewährt für die armen Schlachtopfer eine Art Trost. Man bringt sie auf den Markt, sie wissen, daß sie verkauft werden, es geht das Alles nach bestimmten, wenn auch harten Gesetzen, nicht wie bei uns, wo dieselben schauderhaften Geschichten im Geheimen und mit raffinirter Grausamkeit betrieben werden. Hier wäre es schwieriger, eine Onkel Tom's Hütte zu illustriren, denn man kann dem hiesigen Sklavenhändler nicht das Zeichen seiner Würde, die große Peitsche, anhängen. Der ist hier gekleidet, wie jeder andere ehrliche Mensch auch, und verschwindet förmlich unter der Menge ohne besondere Kennzeichen."

„Ein Merkmal haben sie doch öfters an sich," sagte der alte Mann nachdenkend, indem ein leichtes Lächeln über seine Züge flog; „sie schlagen gern die Augen nieder, befleißigen sich eines scheinheiligen und äußerlich sehr frommen Lebens."

„Ah ja! von denen, die keine Betstunde versäumen und dagegen ihren sündigen Nebenmenschen mit so leichtem Gewicht messen!"

„Und Zehn vom Hundert nehmen."

„Und Rechnungen zum zweiten Male schicken, wenn sie vielleicht voraussetzen, man habe die Quittung von der ersten verloren."

„Ah! wir kommen da ins Zeug hinein," sprach lachend der alte Mann, „wie ein paar böse Klatschschwestern bei ihrem Kaffee. Ich ertappe mich in jüngster Zeit leider oftmals über so menschenfeindlichen Gedanken, die mir früher gänzlich fremd waren. Ich weiß nicht, was daran Schuld ist."

„Vielleicht die Uebersetzung Ihres Buches; man stellt da Vergleichungen an über Menschen und Zustände, die gerade nicht zur Erheiterung und zum Erhalten der guten Laune beitragen."

„Darin haben Sie nicht ganz Unrecht," meinte der alte Mann. „Aber wenn ich lange übersetzt habe, so nehme ich gewöhnlich ein angenehmes Gegengift; hier habe ich es in diesen Büchern."

„Ah! Charles Sealsfield!" sprach Arthur freudig, indem er eins der dargereichten Bücher aufschlug und den Titel las. „Das sind herrliche, liebenswürdige Schilderungen desselben Lebens, welches uns die Verfasserin von Onkel Tom's Hütte gibt. Ginge es dem Rechten nach, so müßten diese Lichtstrahlen weit mehr Auflagen, weit größere Verbreitung finden, als diese tiefen Schatten. Aber leider gibt es so viele Menschen, denen es nur im Trüben wohl ist."

„Und die das Licht scheuen," entgegnete Herr Staiger ernst und feierlich und sah wie träumend an die Decke des Zimmers. — „Aber sie sind mächtig in ihrem Schatten," sprach er nach einer längeren Pause, „und sie beschwören ihn von allen Seiten herauf durch heuchlerische Gebete und Zuschautragen von falscher Buße. Wie dichter Nebel steigt es langsam empor und kämpft mit den heiteren Sonnenstrahlen; aber glauben Sie mir, diese Nacht wird das Licht überwältigen; langsam aber sicher wird der heitere Glanz eines lustigen und darum doch nicht sündenhafteren Erdenlebens verschwinden. Der Gesang fröhlicher Vögel verstummt, denn diese lieben das Sonnenlicht, und nur Geschöpfe der Nacht werden sich künftig gütlich thun in den dichten, grauen, stinkenden Nebeln, die sich langsam aber sicher um uns schlingen; — der Gesang der Freude verstummt nach und nach, und der einzige Klang, der noch an unser Ohr schlägt, ruft uns melancholisch und traurig zu: thut Buße, geht in euch; ihr habt kein Recht auf das freundliche Sonnenlicht, das ein gütiger Schöpfer ausströmen läßt durch das ganze Firmament; ihr habt kein Recht an den Genuß dieser Erdengüter, an Lust und Freude, denn ihr seid allesammt geborene Sünder und unwerth der Gnade! — Doch ich predige Ihnen da schreckliche Sachen vor," unterbrach sich der alte Mann plötzlich,

indem er mit der Hand über die Augen fuhr. „Sie sind ja jung, gewiß auch glücklich, und sehen mir gerade aus wie Jemand, der die Kraft in sich fühlt, des Lebens Güter im rechten Maße zu genießen. Thun Sie also und es wird Sie nicht gereuen. — Aber wovon sprachen wir doch, ehe ich ein so finsterer Seher ward? — Ah! richtig, von den Werken Sealfields! — Ja, das ist wahr, an diesen frischen, kräftigen Schilderungen, an diesem Buche, dem die Wahrheit aus den Augen spricht, erfreut sich mein Herz. Das ist ein Leben, wie es wirklich ist; das sind Geschöpfe, wie sie existiren, keine krankhaften Gestalten, die unter allen Verhältnissen die rechte Backe hinhalten, nachdem die linke ihren Schlag empfangen. — Sehen Sie, wenn ich müd und matt vom Arbeiten bin, da habe ich so meine Stellen, die ich durchlese, wie diese hier, wo das Zeichen ist."

Das Bübchen, das sich bei diesen für ihn unverständlichen Reden offenbar gelangweilt hatte, war unterdessen dem Maler näher und näher gerückt, hatte zuerst sanft seinen Rock berührt, dann seinen Hut von einem benachbarten Stuhle genommen und probirte ihn nun statt der früheren militärischen Kopfbedeckung.

„So einen Hut möchte ich auch," sagte es plötzlich und stellte sich vor Arthur hin, so daß dieser laut auflachte über den komischen Anblick des kleinen Mannes.

„Da mußt du erst groß werden," erwiderte er, „da wird es dir hoffentlich nicht an einem solchen Hute fehlen."

„Vor allen Dingen mußt du aber erst etwas Tüchtiges lernen," meinte der Vater. „Aber jetzt lege den Hut wieder dahin; es ist nicht schicklich, Sachen anzugreifen, die Einem nicht gehören. Wenn das Clara sähe, würde sie böse werden."

Auf diese Mahnung hin legte Karl den Hut wieder auf den Stuhl und wandte sich hierauf mit der naiven Frage an Arthur: „hast du denn auch etwas gelernt?"

„O ja," entgegnete dieser lächelnd; „und etwas, das dir gewiß große Freude machen wird, wenn ich es dir zeige."

„Was ist denn das?“

„Ich habe Zeichnen und Malen gelernt. Wenn ich wieder komme und du hast ein klein Blatt Papier und ein Bleistift, so will ich dir zeigen, was ich kann.“

„Eine Tafel habe ich,“ entgegnete das Bübchen, „und darauf malt Clara allerlei schöne Sachen.“

„So laß mich sehen, was dir Clara malt,“ sagte eifrig der junge Mann.

„Jetzt habe ich es ausgewischt,“ versetzte der Kleine; „aber sie kann mir die schönsten Schlangen malen, auch Krokodille, Soldaten und Offiziere.“

„So, auch Offiziere?“

„Ja freilich; die haben Alle einen großen Schnurrbart, einen dünnen Leib und gerade Beine.“

In diesem Augenblicke wandte das Bübchen hastig seinen Kopf herum, dann brach es plötzlich alle Unterhaltung ab, indem es jubelnd rief: „Clara kommt!“ und zur Thüre hinaus ins Vorzimmer eilte.

Die Schwester mußte ebenfalls Tritte auf der Treppe gehört haben, denn auch sie war hinausgegangen, kluger Weise, um Clara auf den unbekannten Besuch vorzubereiten.

Arthur erhob sich von seinem Stuhle; ihm klopfte das Herz und er fühlte sich ungemein befangen. Wie wird sie diesen plötzlichen Besuch aufnehmen? dachte er. Wird sie nicht zürnen, da sie dir ausdrücklich verboten, das Haus ihres Vaters zu besuchen? — Daran war aber jetzt nichts mehr zu ändern, und der Maler hoffte, daß sich schon Gelegenheit geben würde, eine kleine Verstimmung des geliebten Mädchens in die Erlaubniß umzuwandeln, von jetzt ab ferner kommen zu dürfen.

„Und wer ist es denn?“ vernahm er jetzt die Stimme Clara's im Vorzimmer.

Worauf das kleine Mädchen etwas zischelte, was man nicht verstand, das Bübchen aber laut erwiderte: „Ein Mann mit

einem schwarzen Hute, und er hat mir gesagt, er könne allerhand schöne Dinge malen, Schlangen und Krokodille, besser als du, und wenn er künftig wiederkommt, wird er mir auch Soldaten und Offiziere machen. — Hast du eine Wurst mitgebracht?"

„Pfui, Karl! sei stille! — Ein Maler also? — Ah!"

Damit öffnete die Tänzerin die Thüre, blieb aber überrascht auf der Schwelle stehen, und ihr Gesicht, Hals und Nacken überzog sich mit tiefer Röthe. Sie erkannte ihn augenblicklich; obgleich es eine Wirkung der Freude war, welche das Blut gewaltsam nach ihren Wangen trieb, so war es doch auch wohl die Erwartung, was er hier bei dem Vater zu thun habe, und daneben auch ein klein wenig Verdruß, als sie durch seine Anwesenheit ersah, daß er ihrem strengen Befehl nicht Folge geleistet.

„Meine Tochter Clara," sagte Herr Staiger, der aber glücklicher Weise gerade sein Manuscript zusammenschob und das Buch von Sealfield darauf legte. — „Meine Aelteste, der Stolz der Familie."

„Ah Papa!" versetzte das Mädchen in großer Verlegenheit. Und da hiedurch ihr liebes Gesicht das Recht erhielt, einige Verwirrung zu zeigen, so brauchte sie diese nicht zu verbergen, als nun der alte Mann lachend sagte:

„Ei, mein Kind, du darfst nicht erröthen: wer so mütterlich für uns Alle sorgt, der darf in Wahrheit der Stolz der Familie genannt werden. Habe ich nicht Recht, Karl?"

Das Bübchen hatte sich an ihren Arm gehängt und ergriff statt aller Antwort ihre Hand, die er nun bald hier bald da an sein Gesichtchen drückte. Die kleine Schwester dagegen nahm Hut und Tuch in Empfang, die Clara eilig ablegte, dann verstohlen einen Blick in den Spiegel warf und sich nun leicht, graziös und unbefangen dem Fenster näherte, wo Arthur stand.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Ein einfaches Mittagessen.

Wie war das Mädchen, erhitzt von dem Tanze und der Aufregung, so wunderbar schön! Wie glänzten ihre dunklen Augen, wie leicht und elegant schritt sie daher! Arthur sah mit der innigsten Liebe auf sie, und er mußte sich gestehen, lange kein so liebliches Bild gesehen zu haben. Er senkte seinen Blick in ihr Auge, tief, innig und bittend, und namentlich der letztere Ausdruck schien ihren Unmuth zu verscheuchen.

„Das ist Herr Arthur Erichsen, ein junger Maler und ein neuer freundlicher Bekannter, den ich mir erworben. Wir trafen uns neulich beim Buchhändler Blaffer, von dem er den Auftrag hatte, Onkel Toms Hütte zu illustriren, und er kam nun hieher, um sich mit mir über diese Illustrationen zu besprechen.“

„Gewiß, mein Fräulein,“ nahm Arthur eifrig das Wort, „ich besuchte Ihren Papa in der Absicht, um mir seinen Rath zu erbitten, auf welche Art diese schwierige Arbeit am besten anzugreifen sei.“

Clara lächelte ein wenig, aber so unmerklich, daß nur Arthur es sah. Ein Liebender bemerkt ja Alles, und auch für ihn nur war deßhalb der momentane Blitz in ihren Augen verständlich, sowie ein unbedeutendes Zucken der Mundwinkel, — dieser kleinen, reizenden Mundwinkel.

Die Röthe von vorhin war von ihrem Gesichte gewichen, ja hatte einer leichten Blässe Platz gemacht, als sie vor Arthur stand, die Hand auf den Tisch gestützt, und ihm sagte: „es freut mich sehr, daß Sie Papa besucht haben und daß Sie so gütig waren, mit ihm über Ihre Arbeit zu plaudern. — Ach!“ setzte sie hinzu, „es kommt so selten Jemand zu ihm, der mit ihm zu sprechen versteht, gegen den er seine Ideen und Ansichten austau-

schen kann, daß es ihm gewiß, gewiß recht lieb war, daß Sie gekommen."

Wir müssen gestehen, daß Arthur athemlos auf ihre Worte gelauscht, und daß sie ihn so treuherzig und lieb ansah und ihm sagte, es sei dem Papa gewiß — gewiß recht lieb, daß er gekommen, da durchzuckte ihn ein unnennbar süßes Gefühl, sein Herz schien einen Augenblick die Pulsschläge auszusetzen und still zu stehen vor übergroßer Freude und Seligkeit. Er gestand sich oft, dies sei einer der süßesten Momente seines Lebens gewesen, und es thue ihm nur leid, daß er gewaltsam seine Thränen zurückgehalten habe, die im Begriffe waren, ihm in die Augen zu treten.

Auch Clara fühlte Aehnliches, denn nachdem sie gesprochen, wie wir soeben hier niedergeschrieben, blieb sie noch eine Sekunde ruhig vor ihm stehen, schaute ihn so herzlich an, wie er sie, und Beide hatten den gleichen Gedanken: sie waren froh, daß sie sich jetzt endlich einmal im hellen Licht des Tages sahen, — und so nahe, nicht wie früher immer im Halbdunkel der Straße, wenn sie aus dem Wagen sprang, oder beim falschen Glanz der Lichter.

Wie lange dieses gegenseitige Beschauen wohl gedauert hätte, weiß der liebe Gott. Glücklicher Weise aber legte sich das Bübchen ins Mittel und zog die beiden hochfliegenden Seelen in den Bereich der Wirklichkeit zurück.

„Die Kartoffeln sind fertig," sprach es mit bestimmtem Tone, „sie platzen schon auf."

„Dann ist es Zeit!" rief Arthur, indem er wie aus einem tiefen Traum erwachte; „und ich muß mich entfernen, um Sie nicht in Ihrem Mittagessen zu stören."

Bei diesen Worten sah der alte Mann seine Tochter bedeutsam an, und als Clara sanft lächelte, sagte er: „o, lassen Sie sich gar nicht stören, lieber Herr Erichsen, bleiben Sie noch eine Weile da; wir plaudern vielleicht noch ein wenig. Ich kann Ihnen leider von unserer einfachen Kost nichts anbieten, — nun

— eben — weil sie gar zu einfach ist. — Aber draußen," setzte er hinzu, indem er durch's Fenster sah, „schneit und stürmt es so gewaltig, daß Sie unmöglich in diesem Augenblicke fort können; auch speisen Sie gewiß später."

Wenn man etwas gerne thut, so läßt man sich leicht dazu überreden. Arthur blickte fragend auf Clara, die lächelnd ihre Augen niederschlug. Doch schien ihm dies Augenniederschlagen von einem kleinen Kopfnicken begleitet zu sein, weßhalb er sich denn eifrigst und gern bereit erklärte, noch eine halbe Stunde da zu bleiben.

Die jüngere Schwester hatte unterdessen den Tisch gedeckt, Clara ging in das Vorzimmer, ihr folgte das Bübchen, welches eine richtige Ahnung hatte, daß sie sich vor dem Gaste geniren würde, die bewußte Wurst aus der Tasche zu ziehen, daß dies aber draußen unverzüglich geschehen müsse. — Und so war es denn auch. Die Tänzerin kam alsbald mit einem Teller wieder herein, auf dem der erwähnte Leckerbissen lag. Dann setzte sich Alles um den Tisch herum; er war ärmlich, aber reinlich gedeckt mit einem groben doch weißen Tischtuch und glänzenden Zinntellern.

Der Maler, der eine Aufforderung zum Mitessen ablehnte, setzte sich einen halben Schritt rückwärts neben Clara. Er konnte so seinen Arm auf die Lehne ihres Stuhles stützen, und wenn er nun den Kopf vorn über lehnte, und sie ihm plötzlich etwas sagen wollte, so berührte ihr kühles, volles, duftiges Haar seine heiße Stirne.

„Karl, du mußt beten," sagte die jüngere Schwester zu ihrem Bruder, der an seinem Platze saß und die Augen unverwandt auf einen Punkt des Tisches gerichtet hatte. Das dort auf dem Zinnteller nahm seine ganze Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch, daß er mechanisch seine Hände faltete und gedankenlos sein Morgengebet anfing:

„Engelein komm', Mach' mich fromm!"

Doch wurde ihm diese Nachläßigkeit nicht gestattet, und er brachte nun den uns schon bekannten Tischspruch vor, natürlicher Weise mit unverbesserlichem Fehler, setzte auch hinter dem „Amen!" rasch hinzu: „jetzt bekomme ich auch Wurst."

Nun nahm das Mahl seinen Anfang, der Vater und die jüngeren Kinder griffen herzhaft zu; nur Clara spielte mit ihrem Essen, und es schien ihr fast unmöglich, einen Bissen hinunter zu bringen.

Arthur munterte sie lächelnd auf, sich selbst nicht zu vergessen, und er that dies, indem er das außerordentlich schöne Aussehen der Kartoffeln lobte, worauf nun natürlicher Weise die Einladung des alten Herrn erfolgte, auch eine zu versuchen, und er forderte Clara zu diesem Zweck alsbald auf, einen Teller zu bringen.

Dies lehnte aber Arthur eifrigst ab, und nach einigem Hin- und Herreden, Nöthigen und Weigern entschloß er sich endlich, einen Bissen von dem Teller der Tänzerin und zwar mit deren Gabel zu nehmen. Hiebei bewährte sich nun aber das Sprichwort, daß der Appetit während des Essens kommt, denn dem ersten Bissen folgte ein zweiter, ein dritter und ein vierter, zwischen welchen aber jedesmal die Gabel gewechselt wurde, das heißt, einmal nahm sie Clara, und dann erhielt sie der Maler wieder. Da sich auch hiebei ihre Hände berührten, ihre Blicke viel Schönes zu einander sprachen, auch das Haar der Tänzerin häufig sein Gesicht streifte, so hielt Arthur ein Mittagsmahl, wie es kein König besser und köstlicher haben konnte.

Leider war das Diner bald zu Ende, und als sich nun Arthur endlich alles Ernstes entfernen wollte, denn sein Herz war übervoll, meinte das Bübchen, nach dem Essen ginge man nicht gleich fort, wie es schon gehört habe und bat den Maler, er möge nun so artig sein, ihm eine Schlange oder ein Krokodill zu machen. Er brachte deßhalb seine Tafel herbei, zerrte den Künstler an das Fenster und zwang ihn, dort wieder Platz zu nehmen.

Der alte Mann stellte sich einen Augenblick daneben, und als er seinen Sohn vergeblich ersucht, den Herrn nicht zu plagen, verlor er sich in's Vorzimmer, wo er sich auf einen Stuhl setzte, ein Taschentuch über sein Gesicht hing und ein kleines Mittagsschläfchen machte.

Die jüngere Schwester und Clara räumten den Tisch ab, dann setzte sich Letztere an die andere Seite desselben. Arthur hatte die Tafel ergriffen und entwarf eine solch' riesenhafte Schlange, daß die berühmte des Kapitän Boa dagegen nur ein wahrer Regenwurm war. Während des Zeichnens aber warf er einen Blick im Zimmer umher, und als er bemerkte, daß das kleine Mädchen in einer Ecke neben dem Ofen mit dem Spülen des Geschirr's beschäftigt war, und die Thüre des Vorzimmers fest zugezogen sei, sagte er zu Clara: „sind Sie mir böse, daß ich hergekommen?"

Worauf diese nach einer Pause erwiderte: „ich hatte mir wohl gedacht, daß dies am Ende geschehen würde."

„Aber erst viel später" entgegnete Arthur, „denn ich hätte Ihren Befehl gewiß respektirt; aber es ist so, wie Ihr Vater gesagt: wir trafen uns bei dem Buchhändler, und wenn es auch hier nicht Ihre Wohnung gewesen wäre, so hätte ich doch den Uebersetzer von Onkel Tom's Hütte aufsuchen müssen. — Nicht wahr, Sie zürnen mir nicht?"

Clara schüttelte den Kopf und antwortete; „ich weiß nicht was ich davon sagen soll; ich kenne Sie schon seit einiger Zeit aber ich kannte sie bis jetzt nur wie Etwas, das kommt und verschwindet, wie ein Traum — wie der Schein der Sonne; oder auch," setzte sie lächelnd hinzu, „wie Regen und Sturm."

„Und wie Etwas," bemerkte Arthur, indem er den Griffel sinken ließ, „was uns eigentlich nicht viel kümmert, was uns gleichgültig ist, wenn es auf einmal ganz ausbleibt, an das wir nicht mehr denken, wenn es nicht wieder erscheint."

„O nein!" erwiderte die Tänzerin, „nicht so ganz. Sagen wir lieber, wie etwas — Angenehmes, das uns widerfährt,

und das wir dankbar hinnehmen, dem wir vielleicht betrübt nachblicken weil es uns plötzlich ganz verschwindet, das wir aber kein Recht haben, zurückzurufen, weil — weil — wir nun einmal kein Recht dazu haben."

„Aber die Schlange hat noch keine Zähne," sprach das Bübchen. „Mach' ihr große. Und dann will ich auch ein Krokodill haben."

„Soll ich dir nicht lieber deine Schwester Clara zeichnen?" fragte der Maler.

„Mir wäre ein Krokodill lieber," entgegnete das Kind; „Clara sehe ich den ganzen Tag. Wenn du sie aber nachher zeichnen willst, ist es mir auch recht."

Arthur that wie ihm befohlen, dann aber nahm er das Gespräch von vorhin wieder auf.

„Und weßhalb," fragte er, „hätten Sie kein Recht, das gewisse — mich zurückzurufen?"

„Und auf welche Art sollte ich es thun, wenn Sie plötzlich ausgeblieben wären? — Wenn ich auch vielleicht gewollt, ich sah Sie ja nur auf Augenblicke, bald hier, bald da, ich wußte ja kaum Ihren Namen. Und dann hatten Sie mir auch nie gesagt: morgen sehe ich Sie wieder, oder übermorgen, — ein solches Versprechen hätte mich auch ängstlich gemacht."

„Weil Sie mir wohl hätten antworten müssen: ja, es ist mir recht, ich will Sie morgen oder übermorgen wieder sehen, — und weil Ihnen das wie eine Verpflichtung vorgekommen wäre, und weil Sie keine Verpflichtungen gegen mich übernehmen wollen."

„Es ist vielleicht so," sagte Clara, indem sie ihn lächelnd anblickte, „ich habe mich immer davor gefürchtet. Und deßhalb bat ich Sie auch, nicht in unser Haus zu kommen."

„Sehen Sie, Clara," versetzte der Maler halb und halb betrübt, „es ist doch wie ich mir dachte: Sie spielten mit mir, und wenn Sie mir einmal nicht mehr erlauben wollten, Ihnen an der

Treppe des Theaters oder am Wagen gute Nacht zu sagen, so wären Sie vielleicht rasch an mir vorübergeeilt und hätten mich gar nicht mehr angesehen."

„Das hätte ich gewiß nie gethan, so lange Sie sich mir so ruhig und still gezeigt, wie Sie thaten. Glauben Sie mir, die anderen Tänzerinnen schelten mich kalt, gefühllos, ja hochmüthig, weil ich es nun einmal nicht machen kann wie sie; aber ich bin es nicht. Von Hochmuth kann ja auch keine Rede sein; doch habe ich immer davor zurückgebebt, mit irgend Jemand in nähere Berührung zu kommen. Ich weiß ja wohl, daß ich eine arme Tänzerin bin, daß ich mich hinausstellen muß vor die Lampen, daß mich Jedes ansieht, wie es mag, und daß nun Jeder das Recht zu haben glaubt, mit dem Mädchen so geradehin zu sprechen, wie es ihm in den Mund kommt. Das fürchtete ich auch von Ihnen, und deßhalb schrak ich zurück, als Sie das erste Mal mit mir sprachen."

„Aber Ihre Furcht war überflüssig."

„Gewiß, und ich danke Ihnen herzlich dafür," erwiderte Clara. — „Aber wissen Sie wohl," fuhr sie nach einem kleinen Stillschweigen fort, in der Absicht, das Gespräch zu ändern, „wissen Sie wohl, daß ein paar von den andern Tänzerinnen es wohl gemerkt, daß ich mit Ihnen hie und da gesprochen?"

„Sie hatten mich schon auf der Bühne gesehen?"

„Nein, da nicht, aber neulich Abends, als Sie am Wagen standen, wie wir einstiegen. Da sind Alle mit Reden über mich hergefallen. Ich hätte mich so lange verstellt und immer Alles abgeläugnet, und nun käme es auf einmal heraus, und ich sei furchtbar versteckt, aber jetzt könne ich nicht mehr läugnen."

„Und was sollten Sie nicht läugnen können?"

„Daß ich Sie Abends am Wagen gesehen."

„Und ist das so schlimm?"

„Ah!" sagte Clara lachend, „nehmen Sie mir nicht übel, wenn man so plötzlich aus dem Dunkel daher schießt und einer

Tänzerin sagt: o wie vortrefflich haben Sie heute getanzt! O wie schön sahen Sie aus!"

„Ja, das habe ich gesagt," unterbrach sie Arthur träumerisch.

„Und wenn man Einen obendrein bei der Hand faßt, das ist doch schlimm genug. Und an dem Abend habe ich mich auch eigentlich vor Ihnen gefürchtet."

„Aber ich mußte Ihnen damals ein Wort sagen, Clara. Ich konnte nicht nach Hause gehen, ohne Ihre Hand berührt zu haben; mein Herz war zu voll. Waren Sie wirklich böse auf mich?"

„Nur eine Weile," entgegnete das Mädchen, indem sie ihn mit ihren großen Augen anschaute, „und eigentlich auch nur, weil mich die Andern so neckten."

„Was sagten sie denn?"

„Ob jetzt endlich ein Prinz gekommen sei oder ein regierender Herr, den ich für würdig genug befunden, daß er mir den Hof machen dürfe. — Aber ich erzähle Ihnen da lauter dummes Zeug, worüber Sie lachen werden," setzte sie schmollend hinzu.

„Gewiß nicht, Clara, es interessirt mich auf's Höchste."

„Und der Schwindelmann hatte es sogar bemerkt."

„Wer ist Schwindelmann?"

„Schwindelmann," entgegnete sie einigermaßen erstaunt, „ist der Theaterdiener, der uns zu den Vorstellungen abholt und im Wagen wieder nach Hause bringt."

„Ein junger Mann?" fragte Arthur mit einer eifersüchtigen Regung.

„O, Sie müssen Schwindelmann kennen!" fuhr sie fort, ohne den Sinn seiner Frage zu verstehen. „Er läßt den großen Portalvorhang herab und kennt namentlich mich genau. Er und mein Vater sind zusammen in die Schule gegangen."

„Ah so!" sagte Arthur sichtlich erleichtert. „Und der Schwindelmann hat es gesehen, daß ich Ihnen die Hand gab?"

„Das will ich meinen, und er war sehr mürrisch. Sonst trägt er mir immer meinen Korb und nimmt ihn hinten zu sich auf

den Wagen; aber an dem Abend schob er ihn zu mir herein und brummte allerlei in den Bart."

„Das scheint mir ein braver Mann zu sein, der Theaterdiener," sagte Arthur.

„Auch fuhr er mich an dem Abend nicht zuerst zu Haus wie sonst, sondern zuletzt. Und dann ließ er den alten Andreas, den Kutscher, nach Hause, blieb bei mir an der Treppe stehen und hielt mir eine starke Predigt."

„Und das Alles, weil ich Ihnen die Hand gereicht?"

„Allerdings; natürlicherweise bildete er sich noch viel mehr ein. Es sei Schade um mich, sagte er, ich hätte mich so gut gehalten, Alle hätten die größte Achtung vor mir, man könne mir nicht das geringste Ueble nachsagen, und nun finge ich auf einmal so dumme Streiche an!"

„Schwindelmann scheint mir bösartig zu sein," versetzte Arthur einigermaßen ärgerlich.

„Nein, er ist sehr gut," versetzte die Tänzerin. „Wissen Sie, er hat beim Theater schon sehr viel erlebt," sprach sie mit sehr ernster Stimme; „er hat gesehen, wie schon manches Mädchen unglücklich wurde, und da er mich wie gesagt, gern hat, so warnte er mich auf's Allerernstlichste."

„Vor einem Händedruck?"

„Nicht nur ganz davor," entgegnete sie heimlich lachend, „aber er sagte das wäre der Anfang, und er hatte nicht Unrecht darin. Es ist bis jetzt Alles gekommen, wie der Schwindelmann mir vorher gesagt," sprach sie auf einmal sehr ernst werdend, indem sie vor sich niedersah. „Zuerst würden Sie sich mir Abends in den Weg stehen, mit mir zu sprechen; und das haben Sie auch gethan, — anfänglich weniger und dann häufiger. — Und so war es auch. Dann aber" — hier stockte sie einen Augenblick, und fuhr erst fort, als sie Arthur aufmerksam und fragend anblickte — „dann aber würden Sie unter irgend einem Vorwand in unser

Haus kommen; und dann — — wäre ich auf dem Wege des Verderbens. — O mein Gott!"

Diese letzten Worte sprach das Mädchen mit gepreßter Stimme und in sichtlicher Angst, und als sie ausrief: „o mein Gott!" preßte sie ihre beiden Hände vor das Gesicht, sprang auf und eilte zu ihrer kleinen Schwester, der sie emsig half, Teller und Gläser zu ordnen, ohne sich im Augenblick weiter um ihren Gast zu bekümmern.

Arthur war überrascht sitzen geblieben und hatte die Tafel in den Händen des Bübchens gelassen, welcher sie eifrig an sich nahm und mit zu den Schwestern hin sprang, um ihnen das Krokodill und die schöne Schlange zu zeigen.

Auch der alte Herr trat jetzt nach vollbrachter Mittagsruhe wieder in's Zimmer und mußte ebenfalls die seltsamen Thiergestalten bewundern.

Obgleich der Maler dem aufgeregten Mädchen gerne noch einige begütigende Worte gesagt, so war dies doch nicht möglich. Sie kam nicht an das Fenster zurück, sie ließ ihn ruhig seinen Hut nehmen und wandte sich erst nach ihm um, als er dem Vater die Hand reichte, dem Bübchen auf den Kopf pätschelte und der jüngeren Schwester freundlich zunickte. Dann bot auch sie ihm einen freundlichen guten Tag, wobei er allein bemerkte, wie sie durch Thränen lächelte.

Als er hierauf gedankenvoll die Treppe hinabging, schüttelte er den Kopf und sagte: „Thränen bei meinem ersten Besuch, und Schlangen, die ich zeichnen mußte; wenn das nur keine bösen Vorzeichen sind!"

Eine lange Zeit hatte, während Arthur bei Herrn Staiger war, draußen auf dem Gange Mademoiselle Emilie Wundel Bücher und Noten ausgeklopft, auch hie und da einen Vers aus irgend einer Arie getrillert, ohne daß der angenehme junge Mann zurück gekommen wäre. Endlich war Clara erschienen, und als er auch jetzt noch nicht kam, ging die Ausklopferin

achselzuckend in ihr Zimmer zurück. „Da hätte ich schön warten können," sagte sie hohnlachend, „das ist ja eine abgekartete Geschichte! Wie man auch so dumm sein kann!" Damit meinte sie die vorsorgliche Mutter. „O die Clara! Ich für meine Person habe ihr nie was Gutes zugetraut, das kann ich euch versichern: die hat's lange heimlich getrieben; jetzt wirft sie alle Scham bei Seite und läßt ihre Liebhaber am hellen Tage in's Haus kommen. Ihr werdet schon sehen: Einen nach dem Andern. — Pfui Teufel über dies Volk vom Ballet!"

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Betrachtungen.

Wir wissen nicht, theurer und geneigter Leser, ob du in deinem Leben schon in den Fall gekommen bist, in lebenden Bildern mitzuwirken. Daß du öfter welche gesehen, nehmen wir unbedingt an. Es ist das Stellen lebender Bilder in Familiencirkeln eine Krankheit, die hie und da einreißt, die oftmals sporadisch auftritt, dann aber auch für gewisse Winter ganze Städte epidemisch beherrscht. Das sind Zeiten der forcirten Bewunderung, wo man oftmals nach ausgestandenem Jammer den Lenker aller Dinge anklagen möchte, daß es überhaupt Bilder gibt, und daß Jemand auf die — schöne Idee kam, lebende Bilder zu arrangiren.

Wie schon bemerkt, so erfaßt die Lust nach diesem Vergnügen oftmals ganze Städte, und alsdann entgeht keiner seinem Schicksale: wer nicht zum Mitstehen gepreßt wird, der muß zusehen; und welche Art von Schlachtopferei menschlicher Grausamkeit die schlimmere sei, soll der Beurtheilung einer zweiten Miß Stowe vorbehalten bleiben.

Man hat alle Arten von Vergnügen erschöpft, man hat große Kaffeegesellschaften arrangirt, in welchen eine ungeheure Menge von Backwerken verzehrt, eine Anzahl guter Namen zerrissen, ja eine Masse von Zukunften vernichtet wurde. Was das Letztere anbelangt, — die harmlosen Zuthaten zum Kaffee nämlich, — so müssen wir den geneigten Leser versichern, daß die Vieruhr-, überhaupt die Nachmittagskaffeegesellschaften die schlimmsten, die blutdürstigsten sind. Das Mittagessen ist vorüber gegangen, und der Gemahl, der vielleicht in der Kanzlei von einem Vorgesetzten bedeutend geärgert wurde, kam verdrießlich zu Tische und findet, daß die Suppe versalzen, die lange Sauce des Gemüses zu mehlig und die Räucherung des Schweinefleisches nicht vollkommen gelungen sei. Es gab das eine kleine häusliche Scene, die Kanzleiräthin erlebte einige scharfe Bemerkungen, welche in viel kräftigerer Tonart, aus allen Registern klingend, in der Küche wiedergeorgelt wurden. Darauf ist das Bäbele verdrießlich geworden; es ist überhaupt keine Freude in dem Hause, denkt sie, und statt daß sie mit dem Spülen um halb Drei fertig wäre, zieht sie dies Geschäft bis halb Vier hinaus, wo sie dann erst langsam die Hände mit Seife wascht, um darauf der ängstlich harrenden Gebieterin das Kleid zuzumachen. Diese, geärgert, echauffirt, kann mit dem übrigen Anzug kaum fertig werden, und erscheint nun statt um vier Uhr eine Viertelstunde später — der geneigte Leser mag selbst beurtheilen in welcher Laune — zum Kaffee.

Wie schon angedeutet, diese Nachmittagsgesellschaften sind entsetzlich, und der Geist der Verläumdung muß sie einstmals in höchsteigener Person erfunden haben und dazu geladen den gelben Neid, die grüne Bosheit, gräuliche Heuchelei und alle andern Schwestern und Brüder dieser Geschlechter. Hier wird Alles, was in den Bereich der giftigen Zungen kommt, zerstückelt, zerrissen, verdammt ohne alle Gnade und Barmherzigkeit. — Abends bei einem harmlosen Thee geht es schon einige Grade sanfter und

gemüthlicher zu. Am Ende des Tages ist man überhaupt versöhnlicher gestimmt, ist zu Liebe und Duldung geneigter jeder Mensch, ja sogar die Zunge der schlimmsten Frau. Da geht es denn oftmals ohne bedeutendes Blutvergießen ab; es herrscht hier — mit Ausnahme natürlich — ein Geist der Sanftmuth; nur zuweilen wird ein guter Name geknickt, ein bis dahin guter Ruf vernichtet.

Aber im Laufe des Winters werden sie langweilig diese Gesellschaften, man hat sie schon zum Oefteren auf gleiche Art beisammen gesehen, man hat schon unzählige Mal die neu plattirte Theemaschine bewundert oder das Porzellanservice, das voriges Jahr angeschaffte; auch weiß man, daß der Silbervorrath aus achtzehn Löffeln besteht: die neuen Ueberzüge des Sopha's und der Stühle geben keinen rechten Stoff mehr zur Unterhaltung, ja sogar die eigenen Zungen sind abgenutzt, und die Zähne haben sich stumpf gebissen an dem Wohl und Wehe des lieben Nächsten. Was das Schlimmste ist, es ist vielleicht keiner der glühenden Wünsche erfüllt worden, mit denen man die Wintersaison eröffnet, — es kamen die Wasser all', die gebeten wurden, aber die Einladungen dagegen fielen spärlich aus. Madame konnte sich trotz des großen Aufwands von Zucker, Thee und Backwerk nicht aus der siebenten Rangklasse erheben und hinein schmuggeln in höhere Regionen.

Man vergrößert nun die Theegesellschaften; statt daß man, wie bis jetzt, die Magd oder einen entlehnten Bedienten herum schickte und auf eine Tasse mit Zuthaten einladen ließ, werden jetzt Karten geschrieben, auf denen es heißt: Herr und Madame Backstein bitten Frau Regierungsräthin Hintenüber mit vier Töchtern zu einem Thé dansant auf morgen Abend 2c. Unten links in der Ecke steht das bekannte: U. A. w. g. — Um Antwort wird gebeten; die jüngeren Damen übersetzen es sich aber: Und Abends wird getanzt.

Zur gewöhnlichen Theegesellschaft war doch nur eine kleinere

Anzahl von Gästen versammelt, die der Salon ohne viele Schwierigkeiten in sich aufnehmen konnte, eine Anzahl Auserwählter, ein Elitencorps, eine Cadre der Armee; zum tanzenden Thee dagegen ist nun die sämmtliche Mannschaft einberufen worden: Kriegsreserve, Landwehr ersten und zweiten Aufgebots, ja längst schon nicht mehr dienstfähige und sehr strapazirte Invaliden. Das rüstet sich nun Alles, diesem Rufe Folge zu leisten, und erscheint zu Fuß und zu Wagen. Einige Zeit nach der angegebenen Stunde sind dann die hintern Zimmer auch glücklich mit Menschen vollgepfropft, und die vorderen füllen sich nach und nach ebenso an. Man becomplimentirt sich, man stößt einander, man tritt sich auf die Hühneraugen, man kann nicht zu einer hübschen Frau gelangen, denn sie ist von einem Kreis von Vaterlandsvertheidigern umgeben, und wenn man endlich glaubt, durchbrechen zu können, wird man von einem langweiligen Kerl zurückgehalten, der durch die hinten Stehenden fast auf uns hinauf geschoben wird, der mit stets offenem Munde spricht, uns beständig in gelinder Anfeuchtung erhält, und der, ehe er sich in eine Unterhaltung mit Jemand einläßt, auf alle Fälle vorher ein stärkeres Parfüm sich hätte aufgießen sollen.

In einem der hintern Zimmer sitzt die corpulente Hauswirthin in schwitzender Selbstwonne, zählt unruhig die Häupter ihrer Lieben und denkt mit Wallenstein:

So Vielen
Gebietest du! Sie folgen deinen Sternen
Und setzen, wie auf eine große Nummer,
Ihr Alles auf dein einzig Haupt, und sind
In deines Glückes Schiff mit dir gestiegen.
Doch kommen wird der Tag, wo diese Alle
Das Schicksal wieder aus einander streut;
Nur Wen'ge werden treu bei dir verharren.
Den möcht' ich wissen, der der Treuste mir
Von Allen ist, die dieses Lager einschließt.
Gib mir ein Zeichen, Schicksal! Der soll's sein,

Der an dem nächsten Morgen mir zuerst
Entgegen kommt mit einem Liebeszeichen.

Während dem steht der dürre Gemahl im altmodischen schwarzen Fräckchen an der äußeren Zimmerthüre und freut sich, wie ein Kind auf die Weihnachtsbescheerung, über jeden neu Angekommenen. Rechts und links streckt er die Hände zum sanften Drucke aus, während er einem Dritten zuwinkt und zu einem Vierten sagt: „ei, Sie kommen sehr spät, Herr Hofkapellmeister.“

Letzterer ist aber offenbar der Klügste, denn zu einem solchen Thé dasant in einem stillen Bürgershause früh zu kommen und spät zu gehen, dazu gehört mehr Heldenmuth als mancher Mensch besitzt. Hat man erst einmal seine Pflicht gethan, der Frau vom Hause ein Compliment gemacht, hat sich darauf wieder wie ein Krebs zurückgezogen — eigentlich ein schlechter Vergleich, denn ein Krebs braucht nicht rückwärts zu schauen und läuft behaglich im kühlen Wasser, während an dir sehr unbehaglich das Wasser herunter läuft und du jeden Augenblick hinter dich sehen mußt, um nicht die Perle irgend einer Rangklasse umzurennen — so kann man sich ja das Uebrige am anderen Morgen von einem Freunde, der bis zum Ende geduldet und gelitten, der Morgens früh um drei Uhr an allen Gliedern wie gerädert, der Hausfrau zum Abschied die Hand geküßt und ihr versichert, daß er lange keinen so charmanten Abend verlebt, erzählen lassen, kann da behaglich den Bericht anhören, wie der Andere die Tanzmusik noch von ferne gehört, den Thee und manches Andere von Nahem gerochen, das Backwerk gesehen und das Souper geahnet habe.

Aber auch die Gastgeberin fand nicht ihre Rechnung bei der Sache, keine Belohnung für die aufgewendeten großen Kosten: ihr Sohn, der angehende Referendär, hat umsonst der Tochter des Präsidenten den Hof gemacht: ihre beiden Töchter waren vergeblich in der glänzenden Toilette erschienen, in ganz neuen

blauen und rosa Baregekleidern; einige junge Leute, für welche man diese Fallen gestellt, waren nur tändelnd um dieselben herum geflogen, keiner hatte sich die Flügel am Strahlenlicht ihrer Augen verbrannt, — und Friederike war doch schon seit vier Jahren beinahe Zwanzig vorüber und ihre Schwester Louise ein paar Monate älter. Auch schien der Hausherr verdrießlich über die großen aufgewendeten Kosten und legte den Fascikel „Thé dansant vom vierten," seufzend zu seinen Haushaltungsrechnungen. Sein Chef und Kanzleidirektor hatte ihm nicht die gehörige Aufmerksamkeit erwiesen, und die Frau des Ministers war nur einen Augenblick da gewesen, hatte sogar zwei und ein halbes Mal gegähnt und über ungeheure Fatigue geklagt, als sie sagte, sie müsse noch heute Abend in eine andre Soirée fahren, zur Baronin Schnabilinski. — —

Das hat man nun Alles hinter sich; man will keinen Thé dansant mehr veranstalten, man will auch nicht zurückgreifen zu den langweiligen Theegesellschaften, und da taucht einem erfindungsreichen Kopfe die Idee auf, lebende Bilder zu stellen; es ist das eine schöne Abwechslung und ein vielversprechendes Vergnügen. — Aber wie es dem armen Menschenkinde so oft geht: er sieht nur die Außenseite, ohne sich um die Schattenpartien zu bekümmern.

Wir können ein Wort darüber mitsprechen, geneigter Leser, denn wir kennen das Kapitel lebender Bilder, wir haben dieses Vergnügen durchgekostet und genossen in allen seinen betrübenden Einzelheiten. Wir haben in lebenden Bildern mitgewirkt in der unschuldigsten und angenehmsten Art derselben, wo sie harmlos improvisirt waren, wo eine einfache Stubenthüre das Proscenium bildete, wo vorhandene Shawls, Tücher, Hüte, Hauben, Mäntel und Mantillen die ganze Garderobe ausmachten.

Wir haben das ferner mitgemacht, wo in großen reichen Häusern appart eine Bühne aufgeschlagen wurde und Costüme eigens für diesen Abend gemacht waren, wo renommirte Künstler die Ta-

bleaux arrangirten und wo nichts gespart war an Dekorationen und Gewändern.

Wir haben endlich mitgewirkt an der Aufführung lebender Bilder in großen öffentlichen Lokalen, wo keine Einladungen stattfanden, wo die Zuschauer sich Billete kauften und wo die Einnahme für einen guten Zweck bestimmt war, und haben dabei die traurigsten Erfahrungen gemacht, haben dabei gesehen, welch' unendliche Schwächen das Menschengeschlecht hat, wie Wenige unter ihnen wirklich einer guten Sache zulieb, die man vorschiebt, etwas thun, wie das eigene Ich überall selbstsüchtig hervorbricht, wie ein armer Unternehmer von dergleichen Geschichten beständig am Rande des tiefen Abgrundes hintaumelt, in welchen er hinein stürzen kann und sich auf's Allerschönste blamiren, weil Madame oder Fräulein A. am Tage vor der Aufführung absagen läßt, da ihr die Rollen nicht brillant genug sind, den andern Abend aber dafür in ihrer Loge sitzt und die schärfste Kritik übt, weil ferner die Madame B. die Madame C., D. und F. dir abwendig macht, weil auch Mamsell Y. und Z. mitwirken sollen, die, Beide einer anderen Rangklasse angehörend, nicht würdig genug befunden worden sind, neben den Reichern und Vornehmern für die leidende Menschheit zu wirken. Man kann es Jenen eigentlich auch nicht übel nehmen, daß sie sich zurückziehen, denn es könnte da ja der traurige Fall eintreten, daß eine der Rangklasse nach geringere, in Wahrheit aber vielleicht viel bessere und edlere Mitwirkerin der lebenden Bilder einen Tag nach der Aufführung es wagen würde, die Andere eines freundlichen Grußes zu würdigen nnd ihr dergestalt an ihrem Credit schaden bei Vettern, Nichten, Basen und Muhmen, ja bei der ganzen hochpreislichen unfehlbaren wirklichen und Geldverwandtschaft. —

Einer kleinen Andeutung des oben Gesagten konnten wir uns nicht enthalten, denn es wird gewiß auch anderswo zuweilen mit ähnlicher Lieblosigkeit verfahren, einer Lieblosigkeit der sogenannten bevorzugten Klassen gegen andere, die in ihren Aeußerungen so sehr

nachhaltig und verletzend, ja die im Stande sein können, Zukunft und Lebensglück zu untergraben, die sich nicht in einer einzelnen Mißhandlung gegen ihren Nebenmenschen Luft machen, sondern die ein schwaches Gemüth, wie es deren ja viele gibt, durch fortgesetzte Quälereien und Nadelstiche zu Tode martern können. Es ist das ein Kapitel, welches in keiner Sklavengeschichte fehlen darf, und das auch in Onkel Toms Hütte vorkommen würde, wenn es dort bürgerliche Rang- und Klassenunterschiede gäbe und wenn sich in Amerika eine schwarze Commerzienräthin zieren würde, mit einer Gleichgefärbten am nämlichen Tische ihren Thee zu nehmen, weil sie vielleicht nur die Urenkelin eines Barbiergehülfen ist, während der Vater der Anderen vielleicht noch im gegenwärtigen Zeitpunkte seine Kunden einseift. — Darin sind die Schwarzen glücklicher, denn sie kennen keine Standesunterschiede und haben, wenn auch gleiche Leiden, doch auch in dieser Beziehung gleiche Freuden, wogegen bei uns freien Weißen neben der großen Peitsche, die das allgemeine Schicksal über uns schwingt, noch so viele Peitschen um unsere Ohren sausen, deren Schlag, heimtückisch und aus dem Dunkel nach uns geführt, viel schmerzlicher ist als der Schlag der großen Zuchtruthe. Diese Schläge aber, geliebter Leser, sind unsichtbar wie die gewissen zauberhaften Ohrfeigen, und es wäre gar zu komisch, wenn es auf einmal möglich gemacht würde, all' die kleinen Geißeln zu sehen, die ein Mensch gegen den andern schwingt. Das wäre erstaunlich amusant, wenn du zum Beispiel bemerken könntest, wie jener Mann, der dir so theilnehmend erzählt, man habe von dir ausgesagt, du hättest neulich diese oder jene Schlechtigkeit begangen, aber es sei eine niederträchtige Verläumdung, und er selbst wisse das ganz genau, — wie er bei diesen Worten seine kleine Peitsche schwingt und dich recht absichtlich tief in's Herz trifft. — Ja, in der That, wir wüßten nicht, was wir um den Anblick geben würden, unsere lieben Nebenmenschen so auf einmal zu sehen bei Spaziergängen, in Gesellschaften, im Theater, bei freundschaftlichen Mittagessen,

Alle in gegenseitiger Prügelbeschäftigung, Alle mit langen und scharfen Geißeln in der Hand. Aber es ist doch besser, wenn sie unsichtbar bleiben, denn es würde der geneigte Leser auch wahrnehmen, wie wir, seine harmlosen und ganz unterthänigsten Erzähler, zuweilen eine tüchtige Schnur an unsere Feder binden, um rechts und links um uns zu hauen, zur Belustigung der Unparteiischen, aber auch zur Strafe unserer weißen Sklavenbesitzer.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Eine Probe lebender Bilder.

Der Commerzienrath Erichsen hatte in seinem Namen und in dem seiner Frau die nothwendigen Einladungen besorgt und eine Auswahl unter den Honoratioren der Residenz freundlichst gebeten, sich zu einer ersten vorbereitenden Probe lebender Bilder an einem gewissen Tage bei ihm Nachmittags drei Uhr einfinden zu wollen. Das Gerücht von diesen Einladungen hatte in den betreffenden Kreisen keine kleine Aufregung hervorgebracht. Manche Dame, die wohl erwarten konnte, zur Aufführung eingeladen zu werden, hoffte aber mit Zittern und Zagen auch auf ein an sie gerichtetes Gesuch zur Mitwirkung und schrak bei jedem Tone der Klingel zusammen, ob der ersehnte Bediente nicht erscheine. Manch' schüchterne Frage an das Schicksal, das heißt in diesen Fällen an die Mutter und den Spiegel, wurde gethan, ob es denn wohl möglich seie, ausgeschlossen zu werden, wo die Erwählten sich in schönen Stellungen und noch schöneren Costümen vor der ganzen Gesellschaft zeigen werden.

Der Commerzienrath war der Erste, der seit langen Jahren wieder die Tableaux in Aufnahme zu bringen versuchte, und man

bemerkte deutlich an so Vielem, daß diese Idee eine zeitgemäße sei. Man hofirte dem alten Herrn, noch mehr aber der finsteren Räthin auf die auffallendste Art von der Welt; es kamen Besuche über Besuche und deßhalb die alte Dame tagelang nicht von ihrem Sopha, der Bediente nicht von der Hausthüre hinweg. Im Theater schmachtete man im ganzen zweiten Range nach der Loge des Banquiers, wie es der gesammte Adel im ersten Range bei festlichen Gelegenheiten nach der Loge Seiner Majestät zu machen pflegt. Der Commerzienrath war in diesem Augenblicke nicht blos der König der Börse, er war auch der König seiner Gesellschaft, und wenn er in seine Loge trat, so zuckte es rechts und links von den Stühlen empor; mancher lange Hals von der Weiße eines Schwans und der Kehlengelenkigkeit einer Gans that das Uebermögliche, um sich um einen neidischen Pfeiler herum biegen zu können. Unternehmende Beamtentöchter der Commerzienräthin gegenüber bemühten sich auf's Auffallendste, ihre körperlichen Reize in's beste Licht zu setzen; sanfte Blondinen stützten sich schüchtern und melancholisch auf den Arm und schlugen in unnachahmlicher Weichheit zuweilen die Augen auf, um ihre Qualification zu irgend einer Heiligen oder gar zur Himmelskönigin darzuthun. Andere mit blitzenden Augen und vollen schwarzen Haaren sahen verwegen über die linke Schulter irgend einen zusammengehockten Rechnungsrath an, als fühlten sie die Kraft einer Judith in sich und sähen sich vielleicht veranlaßt, nächstens ihrem stillen Nachbar den Kopf abzuschlagen.

Arthur hatte übrigens während dieser Zeit zu Hause mit Mama bedeutende Kämpfe zu bestehen. Die Costümfrage war glücklicher Weise zu Gunsten des Theaters entschieden worden, und sogar mit Beihülfe einer alten geizigen Oberregierungsräthin, die von Adel war, wenn gleich etwas zweifelhaftem, dabei drei eingeladene erwachsene Töchter besaß, und die förmlich vor dem Gedanken zurückschauderte, denselben Costüme machen zu lassen.

Was aber die Einladungen betraf, so konnte der Maler zu

seiner großen Verzweiflung hierin nicht den Sinn der Mutter ändern. Er hatte natürlicher Weise die schönsten Frauen und Mädchen aufgeschrieben, sowie Männer von guten Gestalten und interessanten Köpfen; die unbeugsame Mutter aber verfuhr streng nach dem Gesetz: sie fing oben bei ihrer Rangliste an, und da die gelben Töchter des Kanzleidirektors begreiflicher Weise vor der schönen jungen Sekretärsfrau und vor den reizenden Töchtern des Postmeisters kamen, so wurden jene zur Aufführung eingeladen, diese aber zum Zusehen verdammt.

Der verhängnißvolle Tag der ersten Probe kam so heran; Arthur hatte den größten Saal des väterlichen Hauses dazu eingerichtet, indem er vorn auf verschiedenen Staffeleien die auserwählten Bilder stellte, im Hintergrunde aber eine kleine Estrade errichtet hatte, worauf probirt werden sollte. Der Commerzienrath hatte sich von dieser Probe zu entschuldigen gewußt — er war auch in Wahrheit gänzlich überflüssig, und die alte Dame verstand, wie wir wissen, auch ohne ihn das häusliche Scepter zu schwingen. Sie saß steif in ihrer Sophaecke; ihr hartes Gesicht war noch ernster als sonst, und wenn man die finster herabgezogenen Augenbrauen betrachtete, so bemerkte man, daß sich die Dame in keiner freundlichen Gemüthsstimmung befand.

Außer dem alten Herrn war so ziemlich die ganze Familie versammelt; Marianne saß wie damals neben ihrer Mutter in der anderen Ecke des Sopha's; Alfons, der Schwiegersohn, ging mit den Händen auf dem Rücken im Zimmer auf und ab, und die beiden Söhne des Hauses, Arthur und Eduard, standen neben einander am Fenster. Ueber Alle aber schien sich ein verdrießlicher Geist niedergelassen zu haben.

Die Commerzienräthin hatte in den letzten Tagen mancherlei Aerger erlebt, ihre Schwiegertochter war mürrischer und unaufmerksamer gegen Mann und Kinder als je gewesen, und Alfons hatte ebenfalls mit seiner Frau einige heftige Scenen, die lebenden Bilder betreffend, gehabt. Er erklärte es nämlich für unpas=

send, daß sie selbst mitwirke, hatte auch unter Anderem gesagt, er finde diese Tableauxgeschichte durchaus nicht anständig und begreife nicht, wie Mama dergleichen arrangiren möge; er für seine Person werde sich wohl hüten, in irgend einem Bilde mitzuwirken; — wofür ihm Arthur übrigens sehr dankbar war. Auch halte er es für unschicklich, hatte er ferner gemeint, mit jungen Männern oder auch mit jungen Damen in so vertrauliche Gruppen zusammen zu treten, wie es so häufig die Bilder erforderten. Die Commerzienräthin hatte darauf ziemlich heftig zu Gunsten ihrer Soirée gesprochen, doch war immer von diesem ausgestreuten Samen ein Körnchen bei ihr aufgegangen, welches von einem dem Hause befreundeten Geistlichen genährt wurde, der unter Anderem mit niedergeschlagenen aber dabei verdrehten Augen nur ganz ergebenst darum gebeten hatte, keine Heiligenbilder oder Darstellungen aus der heiligen Schrift zu wählen.

Arthur stand, wie gesagt, bei seinem älteren Bruder am Fenster, und wenn auch Letzterer angelegentlich auf die Straße zu blicken schien, so warf er doch zuweilen verstohlener Weise einen Blick in die hinterste Ecke des Zimmers, wo seine Frau in einem Fauteuil lag, die Fingerspitzen beider Hände an einander hielt und sehr beruhigt an den winterlichen Himmel hinauf blickte.

Eduard schien dagegen wie oft sehr aufgeregt.

„Du kannst dir nicht denken," sagte er leise zu seinem Bruder, „wie diese Frau es versteht, mich zu plagen und zu quälen. Ich will nichts davon sagen, daß sie mir täglich ein finsteres, mürrisches Gesicht macht, so daß ich es im ganzen Jahre ohne Anstrengung behalten kann, wenn sie mich einmal heiter anblickt, — aber ihre Gleichgültigkeit gegen mein Haus, gegen ihre Geschäfte als Frau, ja gegen meine Kinder ist oft wahrhaft empörend!"

Arthur zuckte die Achseln. „Euch Beiden ist schwer zu helfen," sagte er.

„Das sehe ich leider Gottes ein. Aber soll ich denn diese Geschichten ewig ertragen? — Ich mag nach Hause kommen, wenn ich will, so finde ich Ursache zum Klagen und zum Streit."

„Du nimmst auch Alles zu genau."

„Ich nähme Alles zu genau!" erwiderte Eduard vorwurfsvoll; „ich möchte dich sehen, wenn du an meiner Stelle wärest! Du weißt zum Beispiel, wie sehr ich auf Ordnung in meinem Schreibzimmer sehe."

„Ja, ja; darin hat ja deine Frau nichts zu thun und kann also nichts in Unordnung bringen."

„Sie geht selbst auch nicht hinein; aber sie läßt meine Papiere, meine so zierlich aufgestellten Sachen den Kindern zum willkommenen Spielzeug."

„Das ist freilich arg."

„So komme ich denn gestern nach Hause; sie ist in ihrem Salon, unsre Mägde halten Kaffeegesellschaft im Hinterzimmer, und mein Herr Sohn und meine Fräulein Tochter beschäftigen sich gerade damit, aus ganz wichtigen medicinischen Gutachten, die ich da liegen habe, Düten zu schneiden, in welchen sie meinen feinen Tabak und Streusand unter einander mischen, um sich einen Laden zu arrangiren. Dazu haben sie meine Pfeifen von den Gestellen herabgenommen, ein paar sind schon zerbrochen, und ich komme noch gerade recht, um größeres Unheil zu verhüten."

„Da würde ich in Zukunft mein Schreibzimmer abschließen und den Schlüssel beständig bei mir tragen."

„Allerdings hätte ich vielleicht dort Ruhe, aber um nicht den ganzen Tag Ursache zum Aerger vor mir zu sehen, müßte ich schon das ganze Haus abschließen und Niemand darinnen lassen als mich und meine Kinder. Du hast gar keine Idee davon, Arthur, was diese Frau ein Talent zur Unordnung besitzt; es ist dies ein wahres Talent zu nennen und wäre unter anderen Bedingungen erstaunenswerth. Sie schließt keine Thüre

und kein Fenster, sie legt keinen einzigen Gegenstand an den gehörigen Platz; läßt sie sich einmal herab, dem Hund sein Futter zu geben, so bekommt er dasselbe in irgend einer meiner kostbaren japanischen Tassen; zieht sie eine Uhr auf, so sprengt sie entweder die Feder oder verwickelt die Ketten in einander. — Nun, von ihrer Toilette will ich gar nicht sprechen, das hast du ja vor Augen und wirst es mir deßhalb glauben. Betrachte sie ein einziges Mal, ob der Anzug, den sie trägt, vollkommen zu einander paßt. Ich wette hundert gegen eins, daß dir eine ganze Menge von Unordnungen beim ersten Anblick in die Augen springen werden. — Siehst du, Arthur, und das macht mich unaussprechlich elend; ich befinde mich den ganzen Tag in einer krankhaften Aufregung."

„Wodurch du aber die Sache nicht besser machst," entgegnete der Maler. „Eben diese krankhafte Aufregung ist Schuld, daß du wie ein Falke nach Allem spähst und gewissermaßen froh bist, wenn du etwas findest, was dir gestattet, diese Aufregung explodiren zu lassen."

„Nein, gewiß nicht."

„Was du mir da Alles erzählt hast, sind an sich nur Kleinigkeiten; aber obgleich ich mir wohl denken kann, daß sie dich auf's Tiefste verstimmen, wenn sie beständig vorkommen, so solltest du dir doch einmal fest vornehmen, dich dadurch nicht zum Zorn hinreißen zu lassen, sondern ruhig und bestimmt das zu sagen, was du sagen willst, dann dich auf dem Absatz umdrehen und deiner Wege zu gehen."

„Du hast Recht, lieber Arthur," versetzte seufzend der Bruder. „Wenn ich das nur könnte! Aber ich bin es nicht im Stande; wenn ich nur zu Hause einen einzigen Menschen hätte, der es mit mir hielte, der mich unterstützte! Aber ich versichere dich, bis auf die Kinder hinab komplottiren sie gegen mich. — Und erst unsere Dienerschaft! Die handelt vollkommen nach dem Beispiel von Madame. — Unordnung und Gleichgültigkeit vornen und hinten."

„Aber denen kannst du doch befehlen!“

„Ich befehle auch, um von ganz gewöhnlichen Dingen zu reden, daß zum Beispiel meine Kinder Punkt acht Uhr jeden Morgen ihren Kaffee haben sollen, und zwar an einen bestimmten Tische; ich setze es nicht durch, Gott bewahre! Eins wird im Bett gefüttert, das andere verzehrt sein Frühstück auf dem Waschtisch, und ich bin schon dazu gekommen, daß Oskar in aller Gemüthlichkeit sein Brod in das Seifenwasser tunkte und dann aufaß. Sollen Einem da nicht die Haare zu Berge stehen?“

Arthur zuckte beistimmend die Achseln.

„Du weißt, ich will immer um ein Uhr zu Mittag speisen,“ fuhr Eduard fort; „aber ich bringe es nicht dahin. Bald will sie Nachmittags etwas vorhaben, und es steht dann die Suppe schon nach zwölf Uhr auf dem Tisch, bald ist es Zwei und ich mag klingeln wie ich will, es erscheint Niemand. — Das sind freilich Alles keine großen Sachen, aber es ist viel schlimmer als ein schweres Uuglück, das uns betrifft und mit einem Mal zu Boden schlägt, — es martert uns mit beständigen Nadelstichen zu Tode.“

„So wird also deinen Befehlen nicht Folge geleistet, und wenn du hie und da eine Scene aufführst, was nicht selten bei dir vorkommt —“

„So habe ich selbst den Schaden davon. Madame zieht bei dem leisesten Worte ein Gesicht und sagt mir während vier Wochen nicht die Tageszeit, ich bin in meinem eigenen Hause wie die reine Gottesluft, ich existire als Gegenstand für Niemand — man sieht mich gar nicht an. Und das zu ertragen bin ich einmal nicht im Stande.“

„Und deßhalb bist du der Erste, der wieder gute Worte gibt!“ sagte Arthur mit leisem Tone.

„Was soll ich machen? — Ich kann solch' ein Leben zu Haus nun einmal nicht ertragen. Du hast gar keine Idee davon, was es heißt, so ein finsteres Gesicht vor sich zu sehen. Morgens

vom Aufstehen bis Abends, wo man zu Bette geht, kein Zorn, kein Aerger, der sich dem meinigen entgegensetzt, nein — nein, eine unheimilche Gleichgültigkeit, die Schwüle eines Gewitters, das nicht zum Ausbruch kommt, das keine wohlthätigen Blitze herabsendet, welche die Luft reinigen, und bei dem man nur in der Ferne ein gelindes Donnern hört. — Letzteres besorgen an solchen Tagen meine freundlichen Dienstboten, die im Verein mit Madame mich zu bestrafen trachten, indem sie meine Befehle schlecht und mürrisch ausführen, jeden Augenblick Gläser und Schüsseln hinfallen lassen und die Thüren zuschlagen, daß Einem Hören und Sehen vergeht."

Obgleich Eduard diese Schilderung seiner häuslichen Sklaverei dem Bruder im Tone des tiefsten Schmerzes machte, so konnte sich doch dieser eines kleinen Lächelns nicht erwehren. — „Es sind das allerdings Nadelstiche," sagte er, „aber du mußt sie zu pariren wissen. Waffne deine Haut mit Geduld, tritt fest auf, zeige deinen Frauenzimmern den Herrn, und wenn sie anfangen mit dir zu boudiren, so zwinge dich, darüber zu lachen und nimm die Sache ebenfalls gleichgültig."

„Wie oft habe ich mir das schon vorgenommen!" versetzte Eduard mit betrübtem Tone; „aber ich kann nicht. Ach! wie könnten wir so glücklich sein, wenn meine Frau anders wäre! Ich liebe sie immer noch wie damals, und wenn hie und da ihr Gemüth freudig erregt ist und sich in ihrem Auge ein Sonnenstrahl zeigt, so bin ich der glücklichste Mensch von der Welt, vergesse und vergebe Alles, trage sie auf den Händen und —"

„Verderbe damit Alles," warf Arthur ein. „Aber ich habe gut predigen, wir haben vom Vater das weiche Gemüth, vielleicht ginge es mir gerade so. Du mußt dich in Geduld fassen."

„Ja," seufzte der Andere, „ich muß mich in Geduld fassen. Aber wenn die Geduld bei mir einmal zu Ende ist, wenn mein trostloses Hauswesen von keinem Strahl der Freude mehr erhellt wird, und wenn es rings um mich immer finsterer wird, dann

— — gibt es doch noch einmal ein gräßliches Unglück," setzte er mit ganz leiser Stimme hinzu.

Während dieser Unterredung, die am Fenster und natürlicher Weise nicht laut geführt wurde, schien für die Uebrigen ein Engel oder ein Polizeidiener, wie man zu sagen pflegt, durch das Zimmer zu schweben, denn es sprach weiter Niemand; nur die alte Dame machte hie und da einiges Geräusch, iedem sie mit den Fingern leicht auf dem Tische trommelte, was bei ihr jedoch immer als ein Zeichen ziemlich übler Laune anzusehen war.

Dreißigstes Kapitel.

Gesellschaftliche Correspondenzen.

Um drei Uhr sollte die Probe beginnen, und man hatte bis dahin noch ungefähr eine halbe Stunde Zeit.

Der Bediente trat in das Zimmer und überreichte der Commerzienräthin zwei Briefe. Sie öffnete dieselben, las sie durch und reichte sie dann ihrem Sohne Arthur.

„Hochverehrteste Frau Räthin," hieß es in dem einen; „Sie werden wahrscheiulich überzeugt sein, wie außerordentlich schätzenswerth und höchst angenehm mir jede Ihrer freundlichen Einladungen ist. Deßhalb kämpfte ich auch bis heute, ja bis um diese Stunde, ehe ich den Entschluß fassen konnte, Ihnen vorliegende Zeilen zu übersenden, mit denen ich Ihnen, hochgeschätzte Frau, unter tiefstem Bedauern anzeigen muß, daß es mir unmöglich ist, in den lebenden Bildern mitzuwirken. Natürlicher Weise können Sie verlangen, den Grund dieses meines harten Kampfes und späten Schreibens zu erfahren; aber nehmen Sie mir nicht übel, werthgeschätzte Frau, wenn ich Ihnen die Wahrheit sage.

Es wurde gestern nämlich gerüchtsweise bei Obertribunalraths erzählt, es sei durch Ihren Herrn Sohn Arthur auch eine Einladung zu den lebenden Bildern an den Doktor F. mit seiner Frau gelangt! — Wenn diese Leute auch hie und da in größeren Gesellschaften gesehen werden, so bin ich fest überzeugt, daß Sie, werthgeschätzte Frau, doch Anstand nehmen, sie zur Aufführung lebender Bilder einzuladen. In einer Soirée kann man sich ausweichen, aber in einem Tableau — meine Töchter befinden sich in unbeschreiblicher Aufregung und Angst. Denken Sie, wenn es Ihrem Herrn Sohn, dem Herrn Maler Arthur, am Ende einfiele, die Frau Doktor F. in einem Bild neben meine Julie oder meine Emilie zu placiren! Ich bin fest überzeugt, die Frau würde darauf eine nähere Bekanntschaft versuchen, und dafür müßte ich — doch ganz besonders danken. Uebrigens bin ich wie immer mit aller Freundschaft

Ihre

Albertine Wasser,

verwittwete Titular-Räthin."

Die Commerzienräthin hatte, während ihr jüngster Sohn las, jede Miene desselben mit Ruhe aber großer Bestimmtheit betrachtet, ja, sie war mit ihrer langen spitzen Nase seinen Augen gefolgt, wie sie auf dem Papiere hin und her liefen, und als bei Erwähnung des Doktor F. und Frau ein verächtliches Lächeln über seine Züge flog, drückte die alte Dame ihre Augenbrauen finster herab und trommelte drohend und in einer unbeschreiblichen Taktart auf dem Tische.

„Nun?" fragte sie streng, nachdem Arthur den Brief durchlesen und nun lächelnd aufschaute, „was ist an dieser Geschichte?"

„Sie kennen ja den Doktor F. und seine liebenswürdige Frau," erwiderte Arthur, — „einen meiner besten Freunde; sie wurden Ihnen durch mich vorgestellt."

„Das weiß ich; aber die andere Geschichte!"

„Sie machten mit Papa auch einen Gegenbesuch."

„Schicklichkeits halber. Aber —"

„Sie luden die Beiden im vergangenen Winter zu dem großen Thé dansant ein," fuhr der Sohn ruhig fort.

„Das that ich," entgegnete sehr ernst die Mama, „erst weil ich auf deine Bitten die Vorstellung geduldet, zweitens, weil sich die Leute, so lange sie hier sind, nicht unanständig aufgeführt, und drittens, weil, wie die verwittwete Titular-Räthin ganz richtig bemerkt — das bei einer großen Soirée in der Menge verschwindet."

„Aber F.'s waren auch später noch einmal da," sagte Arthur, indem er den Brief leicht auf den Tisch warf und die rechte Hand fest auf diesen stützte, — eine Haltung, die Jemand annimmt, der zum ernstesten Widerstand entschlossen ist.

Die Nase der Commerzienräthin erhob sich einen halben Zoll höher. Sie hörte auf zu trommeln und griff nach ihrem Sacktuche, in das sie leise hinein hustete. „Allerdings hast du Recht," fuhr sie darauf mit nicht weniger Ruhe fort, als ihr Sohn; „das geschah abermals auf deinen dringenden Wunsch und war eine ganz kleine Gesellschaft, die ich mit großer Umsicht für die F.'s ausgesucht. Dabei war unter Anderem der Buchhalter deines Papa's nebst seiner Frau. Dein — Freund und College, der Professor C. und ähnliche Leute. Aber die Geschichte, die in dem Briefe angedeutet ist, wie ist es damit?"

„Doktor F. wurde mit seiner Frau von Ihnen zum Zusehen eingeladen, ist also doch einmal von der Gesellschaft. Da ich nun die Frau in einem der Bilder sehr gut brauchen kann," fuhr Arthur in sehr entschiedenem Tone fort, „so bat ich ihn ebenfalls zur Probe. — So ist die Geschichte, und also hat die verwittwete Titular-Räthin Recht."

„Ah!" machte die alte Dame, und ihre Augen schoßen ein paar Blitze auf den ungerathenen Sohn. Sie ergriff darauf abermals ihr Taschentuch und hustete stärker hinein als früher. Dann

brachte sie ihre rechte Hand wie vorhin auf den Tisch und begann ihr Trommeln von Neuem. Diesmal aber war es unverkennbar der Rhythmus eines Sturmmarsches.

Einen Augenblick schaute sie alsdann fragend im Kreise umher, als wollte sie jeden Einzelnen auffordern, über diese unerhörte That einige mißbilligende Worte zu sagen.

Aber Alle schwiegen; nur Alfons neigte den Kopf auf die Seite, lächelte fatal und sagte: „das hättest du nicht thun sollen, Arthur."

„Und warum nicht?" fuhr dieser auf.

„Weil die F.'s nun einmal nicht zu unserer — Gesellschaft gehören."

„Sie sind uns vorgestellt, sie kommen in unser Haus!"

„Aber sie haben nicht das Recht, eine Einladung zu prätendiren; sie sind nur geduldet," meinte Alfons, während er seine Brille näher an die Nase drückte.

„Und weßhalb sind sie blos geduldet?" brauste der Maler stärker auf. „Wer hat das Recht, den Doktor F., dessen Name, ja dessen kleiner Finger mehr werth als zwei Dutzend Räthinnen mit ihrem Anhang, nur zu dulden? Wer kann sich unterstehen, dieser braven Frau gegenüber von Duldung zu sprechen? — einer ehrbaren, verständigen, musterhaften Frau, in jeder andern Stadt eine Zierde der Gesellschaft."

„Und eine schöne Frau," sagte Alfons höhnisch.

„Ja wohl, eine schöne Frau, Alfons!" rief der Maler. „Das wirst du, wie ich mich erinnere, ganz genau wissen, und ebenso kannst du mir am besten beistimmen: eine brave und tugendhafte Frau. Nicht wahr, Alfons, davon —"

Er wollte sagen: davon hast du einstens Beweise erhalten, aber er bemeisterte sich glücklicher Weise, doch wohl nur, weil er einem bittenden Blick seiner Schwester Marianne begegnete.

„Was ist es denn eigentlich mit dieser Frau?" fragte die

Schwiegertochter der Commerzienräthin von ihrem Fauteuil aus, ohne aber dabei ihre Lage im Geringsten zu verändern.

„Das will ich dir sagen, Bertha," fuhr der Maler fort. „Wir sind ja hier unter uns."

„Stille!" rief die Commerzienräthin. „Nach deinen heftigen Reden von vorhin zu schließen, bitte ich mir aus, daß du es unterläßst, diesen Punkt vor den beiden Frauen zu erörtern. Ueberhaupt gehört das nicht hieher, und ich möchte mir fast erlauben, den Papa herauf rufen zu lassen, um mich mit ihm zu besprechen, was in diesem eigenthümlichen Falle zu thun wäre."

„O, dazu brauchen Sie nicht den Papa," erwiderte Arthur nicht ohne Beziehung; „Sie werden schon selbst einen Entschluß fassen, Mama. Aber Sie wissen um die Sachlage! ich habe den Doktor F. mit seiner Frau nun einmal eingeladen, er wird in einer Viertelstunde da sein. Haben Sie nun vor, etwas gegen ihn zu thun und mich so zu compromittiren, so verlassen Sie sich darauf, daß ich mich nicht scheuen werde, die Sache Jedermann zu erzählen, der sie hören will."

Während die Commerzienräthin, ohne viel auf die Rede ihres Sohnes zu achten, mit sich zu Rathe ging, was hier zu beschließen sei, näherte sich der arme Eduard seiner Frau; er hatte schon vorher alle Versuche gemacht, einen freundlichen Blick von ihr zu erhaschen, aber sie schien heute nun einmal für nichts Anderes Sinn zu haben als für den grauen winterlichen Himmel, den sie mit der größten Aufmerksamkeit betrachtete. Jetzt aber, wo sie auf ihre Frage von vorhin keine Antwort erhalten, schien es dem unglücklichen zuvorkommenden Ehemann die passendste Gelegenheit, seiner mißstimmten Frau einige Aufmerksamkeit zu widmen.

Er näherte sich dem Fauteuil und sagte leise: „du hast vorhin wissen wollen, was es mit den F.'s für eine Bewandtniß habe, und weßhalb man sie nicht gern in die Gesellschaften ziehe?"

„O, es ist mir ganz gleichgültig, wenn ich es auch nicht weiß," entgegnete Madame.

„Aber du fragtest ja darnach!“ sprach Eduard eifriger.

„Ja, wie man so fragt.“

„So will ich es dir sagen,“ flüsterte er. „Den Doktor F. kennst du ja — einer unserer geschicktesten und talentvollsten Aerzte; er ist noch sehr jung, hat aber schon eine sehr große Praxis.“

„Allerdings größer als die deinige,“ entgegnete die liebenswürdige Frau.

Eduard biß sich auf die Lippen, bemeisterte sich aber und fuhr ruhig fort: „der Vater der Doktorin ist ein unbedeutender Rechnungsbeamter — eine arme aber brave Familie. Doch ist ein Fehltritt vorgekommen, — mit ihrem jetzigen Manne natürlich. Die Sache konnte nicht verheimlicht werden, denn ihr ältestes Kind kam etwas frühzeitig auf die Welt.“

„Das ist die ganze Geschichte?“

„Das ist Alles, was man der Frau nachsagen kann, denn sonst ist sie ein Muster von Ordnung, liebt ihren Mann und erzieht ihre Kinder aufs Sorgfältigste.“

„Unbegreiflich!“ entgegnete hierauf Madame, und im Gegensatz zu dem soeben geführten Gespräch mit so lauter Stimme, daß man es deutlich im ganzen Zimmer hören konnte. „Das kommt ja zuweilen vor; ist denn nicht euerer Cousine Emma, der jetzigen Hauptmännin S., ganz die gleiche Geschichte passirt?“

„Nun ja; sprich doch leise!“

„Und davon hat man ja gar kein Aufhebens gemacht; die kommt ja nach wie vor in alle Gesellschaften,“ sagte Madame noch lauter.

Die Commerzienräthin war bei diesen Worten heftig zusammen geschreckt, sie hustete und trommelte abwechselnd und war schon im Begriffe, ihrer Schwiegertochter eine passende Antwort zuzuschleudern, doch fragte Arthur in diesem Augenblicke ziemlich gelassen:

„Nun, Mama, was beschließen Sie wegen — dieser Geschichte? Die Zeit drängt; wir haben nur noch einige Minuten Zeit, und ich bin überzeugt, daß Doktor F. sehr pünktlich sein wird.“

„Das glaube ich auch," versetzte Alfons höhnisch lachend. „Solch eine Gelegenheit kommt nicht sobald wieder."

Die Commerzienräthin hatte ihren Entschluß gefaßt. Sie trommelte noch leise auf den Tisch, daß es klang wie ein dumpfer entfernter Donner. Dann sagte sie: „die Sache ist nun einmal geschehen und kann ich, ohne den Anstand des Hauses zu verletzen, nichts mehr daran ändern; ich will dich also vor den Leuten nicht bloßstellen, dagegen sei es deine Aufgabe, die F. äußerst wenig in den Bildern zu beschäftigen, vielleicht nur in einem, wozu ich selbst mit Sorgfalt die anderen Personen aussuchen werde. Und dieses Bild, worin sie placirt werden soll, wird alsdann in der Aufführung begreiflicher Weise nicht gestellt; das hast du also dem Doktor F. zu unterbreiten und ihn zu veranlassen, bei der Vorstellung nicht unter den Mitwirkenden zu erscheinen. Wie du das anfängst, ist deine Sache; möge es dir recht schwer werden, denn die Voreiligkeit, die du begangen, verdient ihre Strafe."

Arthur kannte seine Mutter und wußte, daß vorderhand eine Erwiderung zu nichts führen würde. Er trat an das Fenster zu Eduard und zeichnete gedankenvoll mit seinem Nagel eine fürchterliche Fratze auf die angelaufene Scheibe.

„Hast du was mit — der Wasser gehabt?" fragte Eduard.

„Nein," entgegnete Arthur; „aber ich mag die Familie nicht, das wissen sie wohl. Ihre Töchter, die aufdringlichen Schneegänse, hassen mich ganz besonders; ich hätte sie einmal zeichnen sollen, habe mich jedoch für diese Ehre bedankt."

„Weßhalb haßt denn die Titularräthin die Doktorin F. so grimmig?"

„Das ist sehr einfach; es hat der Wasser selbst die größte Mühe gemacht, in den Kreisen der Gesellschaft, wo sie jetzt gelitten ist, durchzudringen. Und das mit einigem Recht, weil über deren Familie ein sehr räthselhaftes Dunkel schwebt und weil sie eine boshafte, gallsüchtige kleine Person ist. Hauptsächlich aber dringt sie auf Ausschließung der F., weil sie doch gar zu schlecht

neben ihr aussehen würde. Denke dir die schöne Doktorin und die kleine, halbverwachsene Frau ohne alle Taille, mit ihrem gelben Teint und dem bösartigen Blick."

„Pfui, Arthur!" sagte Eduard lächelnd, „man sollte ja glauben, du seiest in einer Kaffeegesellschaft. Wie kann man sich so ereifern! — Sei jetzt stille, Mama hat ihren zweiten Brief gelesen und ihn Alfons übergeben. Er soll ihn vorlesen, sagte sie; geben wir Achtung."

Alfons nahm in der That das zweite Billet aus den Händen seiner Schwiegermutter und nach einem gebieterischen Kopfnicken von Seiten derselben las er:

„Liebe Lotte! Deine Einladung habe ich allerdings erhalten, es ist mir aber wahrhaftig unmöglich, davon Gebrauch zu machen. Wie sich wohl von selbst versteht, wird dein Schwiegersohn, Herr Alfons, mitwirken, und da kann ich meinem Sohn doch nicht zumuthen, mit von der für uns so angenehmen Partie zu sein. Du weißt, daß sie einige heftige Worte zusammen hatten, und obgleich sich dein Schwiegersohn im größten Unrecht befand, so sah er sich doch bis heute nicht veranlaßt, meinem Karl einige versöhnliche Worte zu schreiben.

Sonst wie immer

deine treue Freundin

Louise."

Marianne hatte bei dem Vorlesen dieses Briefes die Lippen zusammen gebissen, Alfons zuckte nach Beendigung desselben mit den Achseln. „Ich kann da nichts sagen und thun," meinte er. „Wenn Madame glaubt, ihr Herr Sohn habe Recht, so kann ich mir das ruhig gefallen lassen, ich aber behaupte, er hat Unrecht, und ich habe mir nun einmal vorgenommen, diese jungen Herren ihre Zudringlichkeiten fühlen zu lassen."

„Und was hat denn der, von dem es sich handelt, so Schlimmes begangen?" fragte ernst die alte Dame.

„Auf dem letzten Balle," sagte Alfons sehr wichtig und ruhig, „tanzte er mit Mariannen zweimal. Ich hatte nichts dagegen; als er sie nun aber gar zum dritten Male auffordern wollte, verbat ich mir das, und da erlaubte er sich einige unpassende Bemerkungen, die ich ihm aber sehr passend zurückgab. Ich halte sehr auf den Anstand, Mama, wie Sie wissen, und will nicht, daß meiner Frau gegenüber etwas geschieht, worüber die Leute die Nase rümpfen können."

„So etwas wird Marianne wohl schon selbst nicht thun, Herr Schwiegersohn," erwiderte die Commerzienräthin. „Uebrigens sehe ich gar nicht ein, wie ein dreimaliges Tanzen mit dem Sohne eines sehr befreundeten und sehr achtbaren Hauses unanständig sein könnte."

„Ich sehe das auch nicht ein, Mama," sagte die Tochter mit leiser Stimme.

„Das mag sein," entgegnete Alfons mit erhobenen Augenbrauen, indem er die rechte Hand unter den Rock auf seine Brust steckte. „Es mag sein," wiederholte er bestimmt, „daß meine Begriffe von Schicklichkeit und Anstand etwas genau und scharf ausgeprägt sind, aber ich halte sie einmal fest wie ich sie fühle, und man thut in dem Punkt lieber zu viel als zu wenig."

„Sie hatten nachher in einer Ecke des Saals tüchtige Händel zusammen," flüsterte Eduard dem Maler zu.

Worauf Arthur beistimmend mit dem Kopfe nickte.

„Und es sollen da allerlei Dinge zur Sprache gekommen sein," fuhr der Andere fort, „die sich mit seinen scharf ausgeprägten Begriffen von Anstand und Schicklichkeit nicht gut vereinigen ließen."

„Ich war nicht da," entgegnete Arthur zerstreut.

„Nun," sagte Eduard, „der junge Mann ließ ein paar Worte fallen, die Marianne tief verletzen müßten, wenn sie dieselben erfahren hätte. Es war das bekannte Thema, daß man Niemand hinter dem Busch suche, wenn man nicht selbst stark seinen Aufenthalt daselbst genommen."

Man kann sich denken, daß nach dem, was soeben in der Familie vorgefallen und was wir dem geneigten Leser erzählt, die Gesichter der sämmtlichen Anwesenden durchaus nicht, wie man zu sagen pflegt, mit einem rosigen Schimmer übergossen waren, vielmehr schien Eins noch düsterer und verstimmter als das Andere. Doch gab es ein gutes Mittel dagegen, der Anfang der Probe nämlich und das Erscheinen der ersten Gäste.

Es ist wahrhaft erstaunlich, was der Mensch Alles kann, wenn er will, und wie sich hier, sobald man Schritte auf der Treppe hörte, die Züge Sämmtlicher aufheiterten, die Augen einen andern Ausdruck erhielten, und das ganze Gesicht mit einem freundlichen Lächeln überstrahlt wurde. Bei Manchen gelang diese Umwandlung zwar erst nach einiger Anstrengung, aber sie gelang doch. Die Commerzienräthin trommelte und hustete nicht mehr, Marianne saß sanft gegen sie hingebeugt, als habe sie ihr irgend eine zärtliche Bemerkung ins Ohr geflüstert; ja Alfons, der eben noch so verstimmte Alfons, stützte die rechte Hand auf den Tisch, während die linke soeben erst von der Schulter seiner Frau herabgeglitten zu sein schien. Es war das in Wahrheit eine rührende Gruppe.

Eduard hatte sich ebenfalls an den Fauteuil seiner Frau begeben und flüsterte ihr zu: „es kommen Leute, wie du weißt, Bertha, mach' doch ein freundliches Gesicht und zeige wenigstens nicht vor der Welt deine ewige und traurige Verstimmung."

Arthur zuckte verstohlen die Achseln und dachte: „laßt den Doktor F. und seine Frau nur einmal bei der Probe gewesen sein, so wird das Andere sich schon machen." Worauf auch er eine heitere Miene annahm.

Kurz es war erstaunlich, wie das ganze commerzienräthliche Haus nun auf einmal das Bild der Zufriedenheit und Heiterkeit bot; Alle sahen aus wie das personificirte Wohlwollen gegen einander und gegen die äußere Welt, und hätte die Commerzienräthin ihren stechenden Blick und ihre lange spitze Nase verbergen kön-

nen, so würde die Gruppe auf dem Sopha sogar eine liebliche gewesen sein.

Einunddreißigstes Kapitel.

Winterhalter's Decamerone.

Da öffnete sich die Thüre und es erschien zuerst die Familie des Oberregierungsraths von D., für heute aus drei erwachsenen Töchtern bestehend, die von einem emporgeschossenen, noch ziemlich grün aussehenden Bruder, der die gegründetste Hoffnung hatte, nächstens zum Justizreferendär zu avanciren, in Abwesenheit von Mama chaponirt wurden. Mama, eine gute aber etwas dicke und alte Frau, hatte nur eine Einladung zum Zusehen erhalten, wogegen der Vater wegen seiner Amtsgeschäfte unmöglich erscheinen konnte.

Wenn wir sagen, daß Arthur die Töchter zur Ausfütterung irgend eines dunklen Hintergrundes bestimmt hatte, so ist ihr Aeußeres sattsam beschrieben. Was den Bruder anbelangt, so war es Schade, daß keine Thierstücke gestellt wurden: er hätte in seinen unbeholfenen, schweren Bewegungen die Stelle eines jungen Jagdhundes vortrefflich ausgefüllt.

Ihnen folgte in majestätischem Aufzuge die Familie des Obertribunal-Präsidenten. Er, ein großer korpulenter Mann mit einem breiten rothen Gesichte von etwas blutdürstigem Ausdruck, sie scharf und schneidend im Aeußern, in Reden und Bewegungen, konnte an seinem Arme sehr wohl als Symbol des Schwertes der Gerechtigkeit dienen. Beider Sohn schritt hinter ihnen drein, eine noch nicht vollkommen erklärte Größe, die sich ebenfalls dem Criminalistischen zugewendet hatte, dem Aeußern nach eine schlechte Copie des Vaters und bei allen jungen Damen sehr gefürchtet

war, denn da er nichts Besseres zu reden wußte, so unterhielt er sich von seinen Gerichtssitzungen und erzählte gern die schauderhaftesten Mordgeschichten. — Die ganze Familie schritt äußerst würdevoll daher, aufrechten Hauptes, steif und großartig als eröffneten sie den Zug irgend eines zum Tode Verurtheilten.

Glücklicher Weise aber erschien hinter ihnen das wohlgenährte freundliche Gesicht eines jovialen Steuerrathes mit Gemahlin, drei Töchtern und zwei Söhnen, und verwischte so das angedeutete traurige Bild. Der Steuerrath begnügte sich nicht mit einem stummen Kopfnicken, sondern er versicherte, daß er sich schon den ganzen Morgen ungeheuer auf die Probe gefreut, daß er mitwirken werde, es aber unter einem Adonis oder Apollo schon gar nicht thue, und daß er ferner hoffe, es komme auch irgend eine Rolle in einem Genrebild vor, wo er sich als Fiedler auf dem Fasse auf's Prächtigste ausnehmen würde.

Er würde noch mehr dergleichen vergnügliches Zeug geschwatzt haben, doch erschien jetzt sein Chef, der Obersteuerdirector, ein noch nicht alter, vornehmer Herr, mit mehreren Ordensbändern und zwei blühenden Töchtern, bei deren Anblick der Maler, der wieder ziemlich verdrossen nach seiner Fensterecke zurückgekehrt war, ein freundlicheres Gesicht machte. Diesen beiden Mädchen waren natürlicher Weise Hauptrollen zugedacht, und sie wußten wohl, daß sie hiezu berechtigt waren. Sie begrüßten die Commerzienräthin herablassend, Marianne freundlich, die anderen jungen Damen sehr oben hinüber, und der junge Jagdhund, sowie der blutdürstige Criminalist, die ein freundliches Wort anbringeu wollten, wurden gar nicht beachtet.

Nach und nach kamen jetzt immer mehr der Eingeladenen, unter Anderem auch der Bankpräsident, ein bleicher, dicker Mann mit außerordentlich spärlichem Haarwuchs, das heißt auf dem Kopfe. Auf den Zähnen hatte er aber desto mehr, und er war mehr wegen seiner außerordentlichen Grobheit als seiner Umsicht bei den Geschäften der Bank berühmt. Als vornehmerer College des Com-

merzienraths wurde er von der Dame des Hauses durch ein Aufstehen vom Sopha geehrt und ihm gleich ein Fauteuil untergeschoben, auf dem er sich auch niederließ, ohne in seinem durch Nichts berechtigten unergründlichen Hochmuthe die übrige Gesellschaft weiter eines Blickes zu würdigen.

Als die Commerzienräthin vorhin aufstand, verband sie als kluge Frau dabei das Angenehme mit dem Nützlichen, denn nach dem Empfang des Bankdirektors begab sie sich in das anstoßende eigentliche Vorzimmer, um dort jene Classe von Gästen zu empfangen, die es nicht so recht wagten, in das Gemach vorzudringen, wo sich die höchsten und allerhöchsten Herrschaften des Honoratiorenstandes befanden.

Auch Arthur folgte seiner Mutter in dieses Nebenzimmer, denn er wußte, daß dort eine größere und angenehmere Auswahl für die lebenden Bilder sein werde.

Hier fand sich denn auch bald eine zahlreiche Gesellschaft zusammen, und wuchsen auf dieser Schichte der menschlichen Gesellschaft, die um einige Grade tiefer stand, schon anmuthigere Blumen als droben auf der Höhe bei der dürren Vegetation. Hier waren jüngere Kaufleute mit ihren Frauen, versprechende Beamtentöchter, jüngere Räthe und Räthinnen, und Alle lachten, plauderten und summten vergnügt durcheinander, während drinnen nur hie und da ein ernstes und gemessenes Wort fiel.

Dort füllte es sich aber auch nach und nach, denn es wanden sich immer noch dürre Tannen in Gestalt von Regierungs- und Oberregierungsräthinnen, und kümmerliche Fichten, sowie mageres Gestrüpp aller Art, ältliche Gemahlinnen von Finanzdirektoren, geheimen Hofräthen und dergleichen mehr durch das frische und noch grün belaubte Unterholz des Vorzimmers, um die Höhe des Lebens zu erreichen, wo sie eigentlich hingehörten.

Arthur spähte nach seinem Freunde, dem Doktor F., der noch immer nicht erschienen war; aber er hatte als Arzt viel zu thun

und mußte vorerst seine Geschäfte besorgen, ehe er an das Vergnügen denken konnte.

Da es übrigens drei Uhr geworden war, so ließ die Commerzienräthin die Flügelthüre zu dem besprochenen grünen Salon öffnen und die Menge strömte dort hinein. Das jüngere Volk eilte alsbald zu den Staffeleien und betrachtete die aufgestellten Bilder, wobei sich beinahe Jedes eine Rolle aussuchte, die, so sagte man, für seine Persönlichkeit wie gemacht sei. Einige waren dabei bescheiden und meinten, sie würden sich mit diesem und jenem begnügen, Andere aber hielten sich für jede Rolle passend; und leider befanden sich Letztere in der Mehrzahl.

Arthur wurde von allen Seiten bestürmt, geschwinde anzugeben, auf welche Art er die Figuren vertheilt; doch war er klug genug, dies nicht zu thun und versicherte, er müsse nach der Ordnung verfahren und zu einem Tableau nach dem andern die betreffenden Namen aufrufen.

Das ging nun ziemlich gut von Statten, doch nicht ohne leise Reclamationen der Commerzienräthin und sehr laute Einreden der betreffenden Damen.

Der Maler mußte schon in einen sauern Apfel beißen, und manche gelbe und magere Räthin als jugendliche Erscheinung vorschieben, während frische Mädchengesichter hinten zu stehen kamen. Dabei überließ sich Arthur auch zuweilen einer lustigen Laune; so übergab er zum Beispiel die Rolle des Holofernes dem Obertribunal-Präsidenten mit dem wilden Gesichtsausdruck, stellte den Bankdirektor als Judas Ischariot und bildete aus drei der vornehmsten und stolzesten Damen eine Gruppe, die er als Nymphen bezeichnete, die aber in Wahrheit Furien vorstellten, was ihm dieselben außerordentlich übel nahmen, als sie es später erfuhren.

Jetzt wurde das Decamerone von Winterhalter vorgeschoben, das duftige, schöne Bild, welches dem geneigten Leser gewiß bekannt ist. Es ist jener herrliche Garten bei Florenz, wo an einem Springbrunnen die sieben schönen Paare junger Mädchen

und Männer in anmuthigen Gruppen ruhen und der erwählten Königin zulauschen, die erhaben zwischen ihnen sitzt, das schöne Haupt mit Blumen bekränzt,

„Ah!“ machten sämmtliche Damen, umringten in einem weiten Kreise das Bild, und auch viele der jungen Herren streckten die Hälse vor, um sich einen passenden Platz auszusuchen. Wenn es allen Wünschen der Anwesenden gemäß gegangen wäre, so hätte man das Bild wenigstens achtmal besetzen können, denn da war fast Keine, die sich nicht für berechtigt hielt, mindestens als Königin da zu sitzen. Einige Ausnahmen fanden wohl Statt, das waren aber schon Solche, die mehrmals vortheilhaft beschäftigt waren, oder sehr ältliche Damen, in deren Herzen aber nun jener angedeutete Wunsch zu Gunsten ihrer verschiedenen Töchter laut wurde.

Da Arthur bei mehreren Tableaux schon bewiesen hatte, daß er nicht zu bestimmen war, von seiner Liste abzugehen, so wandten sich mehrere vorsorgliche Mütter an die Commerzienräthin, um eine Einsprache zu Gunsten ihrer Angehörigen zu erwirken, wodurch die alte Dame in augenscheinliche Verlegenheit kam, denn es waren zu wenig Figuren in dem Bilde, um allen diesen Privateinsprüchen genügen zu können. Sogar der Obertribunal-Präsident ließ sich herbei, eine Figur als äußerst passend für seine Emilie zu bezeichnen. Der junge Jagdhund verwandte sich auf's Lebhafteste für seine Schwestern, so daß am Ende die Commerzienräthin in Folge aller dieser Bestürmungen ihren Sohn auf die Seite nahm und ihn in ernsten und dürren Worten anwies, den billigen Wünschen einiger der vornehmsten Damen, die sie ihm namentlich bezeichnete, nachzukommen und das Decamerone, welches Tableau den Glanzpunkt des Abends bilden sollte, nach ihrer Angabe zu besetzen. Vergebens waren die Einwendungen Arthur's: Mama hob ihre Nase so hoch als möglich in die Höhe und sagte kurz und bestimmt, sie habe schon während der früheren Bilder sich manche Abänderungen Seitens ihres Sohnes gefallen lassen, diesmal aber beharre

sie auf ihrem Wunsche, nöthigenfalls Befehle, und wolle von keiner Widerrede etwas wissen.

Arthur dachte einen Augenblick nach, dann flog ein eigenthümliches Lächeln über seine Züge; er nahm seine Liste, änderte Einiges darin ab und bat die zusammen gedrängte Schaar der Damen und Herrn um etwas Platz, damit er im Stande sei, das Bild stellen zu können.

Erwartungsvoll wich Alles auseinander, der junge Maler arrangirte die Sitze auf der kleinen Estrade im Hintergrunde des Saales und sagte dann, nachdem er einige Worte mit der Commerzienräthin gesprochen, mit lauter Stimme: „das Decamerone ist ein Lieblingsbild von Mama und hat sie die meisten der Damen und Herren, die darin vorkommen, selbst bezeichnet.“

„Vortrefflich! — Sehr schön! — Ah! das muß ein superbes Bild werden!“ murmelte es vergnüglich durch einander, wobei namentlich die Bittsteller und Bittstellerinnen, die vorhin mit der alten Dame unterhandelt, heitere Gesichter zeigten. Andere aber, die dies wohl bemerkt, stießen sich leicht an, schüttelten die Köpfe und man konnte verschiedene Reden hören: wie man wohl denken könne, was dabei beschäftigt sei, daß man sich an dergleichen Zurücksetzungen gewöhnen müsse, daß bei der Aufführung das Publikum wohl ein richtiges Urtheil haben werde, und dergleichen mehr.

Arthur fing an die Namen der Damen und Herrn abzulesen, und der geneigte Leser wird unserer Versicherung glauben, daß das Decamerone in dieser Zusammenstellung wenn auch kein reizendes Bild doch ein vornehmes wurde.

Was die Männer anbetraf, so konnte man schon zufrieden sein und wurden auch dabei wenig Bemerkungen laut, obgleich sich der junge Jagdhund eine Rolle herausgeschlagen hatte und sich hinstellte, wie ein unglücklich ausgestopfter Storch, der durch Selbstmord in's Jenseits gewandert und deßhalb ein melancholisches Air behalten. — Die Damen aber, die nun erschienen,

und meistens stolz und sicher ihre Plätze einnahmen, mußten schon ein gelindes Spießruthenlaufen aushalten.

„Zwei Töchter des Herrn Oberregierungsraths von D. —"

„Gott!" sagte eine dicke Kanzleiraths-Tochter, „die Emilie und Auguste! da wird viel weiße Schminke verbraucht werden."

„Es ist nur ein Glück," setzte eine ziemlich junge Kaufmannsfrau hinzu, „daß die Emilie sitzt und man ihren Rücken nicht sehen wird."

„Sie ist wirklich ein Bischen ausgewachsen," meinte eine Andere.

„Das nennst du ein Bischen?" sprach eine Vierte. „Mich hat die Corsettmacherin versichert, sie sei ganz in Eisen eingeschnürt, und wenn das nicht der Fall wäre, so müßte sie zusammen knicken wie ein Taschenmesser."

„Fräulein Pauline von W.," sagte Arthur.

„Ah! die häßliche Nichte des Ministers!"

„Und in dem schönen Decamerone!"

„Florenz hatte damals eine betrübte Zeit," sagte boshaft eine andere Stimme; — Hungersnoth und Krankheit. Pauline wird das recht natürlich darstellen."

„Aber nehme mir kein Mensch übel, das wird ja ein schreckliches Bild!" bemerkte entrüstet die Kanzleirathstochter. „Ich mache ja durchaus keine Ansprüche, da mitzustehen, — denn ich weiß, daß ich nicht schön bin," setzte sie kokett hinzu; „aber wenn ich so aussähe wie Pauline, so würde ich mich bedanken, wenn man mich so zur Schau stellte."

Pauline hatte nun auch wirklich nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit einer dieser hübschen Gestalten Winterhalter's, aber sie war die Nichte des Finanzministers, und ihre Mutter, die stolz und breit vor dem Bilde saß und wohlgefällig auf ihre Tochter blickte, hatte Connexionen bei Hofe.

Eine Vierte, die der Maler nun aufrief, gefiel ebensowenig als die vorbenannten Drei, und die Vier bildeten auch, um die

Wahrheit zu sagen, einen gar betrübten Anblick, der durchaus nicht vermindert wurde, als nun Arthur die beiden schönen Töchter des Steuerdirektors dazu placirte, die in Jugendfrische und Schönheit strahlten.

Der Platz der Königin war allein noch unbesetzt.

Arthur hatte sich schon mehrmal im Saale umgesehen und endlich gefunden, was er suchte. Es war das eine junge und schöne Blondine, ein herrliches, prachtvolles Weib, die bescheiden zurückgezogen neben ihrem Manne, dem Doktor F., stand, der mit dem Steuerdirektor im eifrigen Gespräch an einer Fensternische lehnte. Das Umherschauen des Malers war von verschiedenen jungen Damen falsch gedeutet worden, und Manche, die sich wohl berufen fühlte, eine Königin darzustellen, drängte sich auffallend hervor, ja die dicke Kanzleirathstochter, ein unternehmendes Wesen, lehnte sich, um einen Contrast hervorzubringen, schmachtend an eine dürre Hofräthin und sagte zu dem Maler im Gegensatz zu ihren früheren Aeußerungen: „ah! das wird ein schönes Bild; wie prächtig verstehen Sie das zu arrangiren, Herr Arthur!" Dieser aber blickte nach einer andern Gegend hin und nickte der Doktorin F. freundlich zu, wobei er ihr ein lebhaftes Zeichen machte, näher zu kommen, was sie aber mit einer graziösen Handbewegung abzulehnen schien, wobei sie leicht die Achseln zuckte und den Kopf neigte, als wollte sie sagen: „ich gehöre nicht in den vornehmen Kreis."

„Nun, die Königin," sprach freundlich die Commerzienräthin, die sehr geschmeichelt war über die vielen Complimente, die man ihrem Talente, Tableaux zu arrangiren, von allen Seiten machte.

„Ach ja, die Königin!" wiederholten sehnsüchtig mehrere Damen und blickten erwartungsvoll auf Arthur, der nun durch die Reihen schritt und die widerstrebende Doktorin F. auf den erhöhten Sitz führte.

Hätten aber mehrere Blitze vor der Herrin des Hauses, vor der Frau von W. und den meisten der alten Räthinnen dicht

eingeschlagen, die Gesichter hätten nicht länger, die Mienen nicht bestürzter sein können, als nun, da die schöne Königin sich elegant auf ihrem Sitz niederließ und — jeder Zoll eine Herrscherin — ihre Untergebenen betrachtete.

Die Gruppe des Decamerone glich nun einem Strauche, dessen eine Seite voll duftender Blüthen hängt, während über die andere ein eisiger Nordwind fuhr, der nicht nur keine Blume aufkeimen ließ, sondern sogar das Laub verwelkte und verdorrte.

Frau von W., die sich zuerst zu fassen schien, warf der Commerzienräthin einen nichts weniger als freundschaftlichen Blick zu, dann zuckte sie die Achseln und fragte hierauf ihre Tochter: „nicht wahr, mein Kind, du sitzest sehr schlecht?“

„Ja, Mama,“ erwiderte diese, „es ist sehr anstrengend, und ich werde es an dem Abend kaum aushalten können.“

„Dann bitte ich, sich nicht zu geniren,“ versetzte Arthur, indem er sich auf die Lippen biß. „Wenn es Ihnen wirklich zu anstrengend ist, so können wir die Sache anders einrichten.“

Da erhob sich Fräulein von W., trat zu ihrer Mutter zurück, und sagte so laut, daß es die Dame des Hauses hören konnte: „das kann man doch nicht von mir verlangen, neben der — — Frau Doktorin F. zu stehen!“

„Unter ihr zu sitzen!“ sprach entrüstet die Mutter. „Die Probe ist doch bald zu Ende,“ wandte sie sich kalt an die Commerzienräthin, „Sie werden erlauben, daß ich mich leise empfehle.“ Damit stand sie auf, machte ein förmliches Compliment und rauschte mit ihrer Tochter nicht ohne einiges Aufsehen zum Saale hinaus.

Die Schwestern des jungen Jagdhundes sahen sich bedeutsam an und fingen an unruhig auf ihren Sitzen hin und her zu rücken, er selbst, der Justizreferendär-Aspirant hob die Nase in die Höhe und sagte geringschätzend: „ihr habt doch eigentlich da einen schlechten Platz bekommen.“

„O ja, das fühlen wir auch,“ entgegneten die Beiden ein-

stimmig. Und Eine setzte boshaft hinzu: „wir scheinen doch nicht recht in dieses Bild hinein zu passen." Worauf sie sich langsam erhoben, um sachte auf die Seite und von der Estrade hinab zu rutschen.

Arthur hatte Alles dies vorher gesehen, und um in seine Schlachtordnung keine auffallende Lücke zu bringen, das zuerst ausgetretene Fräulein von W. durch die dicke Kanzleirathstochter ersetzt, was ihn allerdings einen süßen Blick und einen Händedruck kostete, als er sie auf ihren Platz führte.

Der Doktor F. war unterdessen mit dem Obersteuerdirektor näher getreten, und Beide hatten wohl bemerkt, um was es sich handle. Der Doktor biß sich gelind auf die Lippen und warf seiner Frau aus der Entfernung einen Blick zu, den sie mit einem unbefangenen Lächeln erwiderte.

Der Obersteuerdirektor trat dicht an die Estrade heran und sagte seinen beiden Töchtern: „ihr habt da einen vortrefflichen Platz; sitzt nur recht ruhig und macht dem schönen Tableau alle Ehre," — eine Bemerkung, wofür ihm die schöne Königin einen Blick des innigsten Dankes zuwarf, denn wir brauchen dem geneigten Leser nicht wohl erst zu sagen, daß diese Frau mit ihrem zarten Gefühl augenblicklich die niedrige Unverschämtheit begriffen, welche die schlecht erzogenen Töchter gebildet sein wollender Stände gegen sie begangen.

Auch das vierte von der Commerzienräthin octroyirte verwelkte Blatt entfiel dem Strauße und säuselte den Töchtern des Oberregierungsraths nach, um sich in einer Ecke des Saales über die erlittene Kränkung zu besprechen.

Natürlich wurden sie von Arthur augenblicklich durch drei frische Mädchen ersetzt, und als bald der junge Jagdhund, der wiederholt eines sonderbaren Hüstelns beflissen, von dem Maler scheinbar ruhig, aber mit einem gewissen festen Blick gegen einen größeren Herren umgetauscht worden war, stand das Bild so

vortrefflich und schön, daß die Unbefangenen aus der Gesellschaft, als nun probirt wurde, einhellig in die Hände klatschten.

Den Gemüthszustand der alten Räthin bei dieser für sie so empörenden Scene brauchen wir wohl dem geneigten Leser nicht zu schildern: ihre Finger umspannten krampfhaft das Taschentuch, und da sie keinen Tisch vor sich zum Trommeln hatte, so machte sie ihrem Zorn auf andere Art Luft und schien von einem wahren Krampfhusten befallen zu sein.

Die Probe ging nun zu Ende, die Eingeladenen verschwanden, nachdem sie der Herrin des Hauses versichert, die Aufführung der lebenden Bilder werde einen köstlichen Abend geben und sie freuten sich ungemein darauf.

Arthur war mit dem Dokter F. weggegangen und die Räthin schloß sich in ihr Boudoir ein, um ruhig zu überlegen, was auf diese scandalöse Geschichte zu thun sei.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Im Fuchsbau.

Der geneigte Leser wird sich vielleicht erinnern, daß wir ihn in einem früheren Kapitel in einen entlegenen Theil der Stadt führten, wo sich in der Nähe des großen Fruchtmarktes, dem ältesten Theile der Stadt, ein Zusammenbau von alten massiven Häusern befand, die mit zahlreichen Ein- und Ausgängen auf verschiedene Straßen ziemlich sichere Schlupfwinkel waren für allerlei Leute, die Ursache hatten, die Oeffentlichkeit zu scheuen und der spähenden Polizei nicht unter die Augen zu kommen.

Diese Gebäude, in früheren Zeiten einzeln stehend, waren nach und nach durch Anbaue der verschiedensten Art vereinigt

worden; nach Bedürfniß hatte man Gänge angebracht, Mauern durchschlagen, Höfe überbaut und solchergestalt die Wohnungen unter einander verbunden, wodurch aber das Ganze im Innern ein wahres Labyrinth wurde, durch welches den Ein- und Ausgang zu finden für einen Uneingeweihten sehr schwierig, ja in gewissen Theilen ganz unmöglich wurde. Hier befanden sich Ausgänge, die auf irgend einen finstern Hof mit vielen Thüren führten, wo ein des Wegs Kundiger, wenn er gerade verfolgt wurde und er wenige Schritte Vorsprung hatte, plötzlich verschwand und durch einen andern Eingang des Gebäudes zurückkehrte, ehe der Verfolger ihn wieder zu Gesicht bekam.

Der wirklichen Ausgänge auf die Straßen waren es außerordentlich viele, und obgleich man sie alle kannte, und es nicht schwer gewesen wäre, sie im Falle einer Durchsuchung zu besetzen, was übrigens auch häufig genug geschehen war, so zuckten doch die erfahrensten Polizei-Offizianten bei solchen Veranlassungen die Achseln und nannten das ein vergebliches Bemühen, denn sie seien überzeugt, so sagten sie, es befänden sich da geheime Ein- und Ausgänge durch benachbarte Keller oder Gott weiß wo sonst, von denen Keiner von ihnen eine Ahnung habe.

Natürlicherweise war aber der Sicherheitsbehörde der Eintritt in diese Gebäude durchaus nicht verwehrt und konnte sie hier ihren Amtsgeschäften nachgehen, so oft sie es für nöthig erachtete.

Es wohnten hier eine Menge Familien von den verschiedenartigsten Gewerben, ja unten in einem Theile befanden sich ein paar elegante Laden sowie Werkstätten von Schmieden, Wagnern, Sattlern und dergleichen mehr. Von dem Ganzen besaß die hohe Polizei einen sauber gearbeiteten und sehr korrekten Grundriß, den man einstens durch den Stadtbaumeister aufnehmen zu lassen für nothwendig gefunden hatte, und darin waren auch die Familien verzeichnet, wo sie wohnten, wie viel Zimmer sie inne hatten, und es wurde strenge darauf gehalten, daß die

verschiedenen Aus- und Einzüge der Behörde augenblicklich gemeldet wurden.

Obgleich nun auf diese Art das ganze Anwesen scheinbar klar und durchsichtig vorlag, so war der Fuchsbau, wie wir schon oben angedeutet, eine wahre Räuberhöhle und wimmelte von Dieben, Betrügern, allem möglichen Gesindel mit ihrem so nothwendigen und zahlreichen Anhang von Hehlern jeder Art. Wie oft schon hatte man auf dringenden Verdacht plötzliche Haussuchungen angestellt, ohne je etwas gefunden zu haben; der gegründetste Verdacht war nie gerechtfertigt worden, und so fand denn auch die Gerechtigkeit keinen triftigen Grund, um den Fuchsbau, wie man schon mehrmals in Vorschlag gebracht hatte, entweder ganz niederzureißen, oder in seiner ehemaligen Gestalt wieder herzustellen durch Entfernung der verschiedenen Anbaue mit ihren labyrinthischen Treppen und Gängen, — ein Vorschlag, dessen Ausführung übrigens auch noch wegen des Kostenpunkts und der Gefährlichkeit in baulicher Beziehung seine Schwierigkeiten gehabt hätte.

Wir haben schon vorhin gesagt, daß das Ganze den Namen des Fuchsbaues hatte; ein besonderer Theil hieß aber der Gasthof zum Fuchsbau, und in diese stillen Gemächer wollen wir den geneigten Leser unsichtbar einzuführen uns erlauben, was so ohne Gefahr geschehen kann, wogegen er in Wirklichkeit mit einem guten Rock bekleidet ein sehr unwillkommener Gast sein würde.

Es ist draußen ein unheimliches naßkaltes Wetter; Schnee, Regen und Wind jagen einander in den engen Durchgang hinein, von dem wir schon früher sprachen, und da bei dieser Hetze die erstgenannten leichten Gesellen verschmolzen und verflogen, ehe sie der Sturm recht erfassen konnte, so ließ er nun seine Wuth an einer alten Laterne aus, die an rostigen Ketten von dem Gewölbe niederhing und ächzend hin und her wehte.

In dem Durchgang befindet sich jene uns schon bekannte kleine eiserne Gitterthüre, von schweren Stangen gemacht, mit

einem sehr soliden und künstlichen Schlosse, sowie oben und unten mit Riegeln versehen, die, wenn sie vorgeschoben sind, ungreifbar in das Eisen zurückfallen und nur durch eine künstliche Vorrichtung wieder zurückgezogen werden können.

Hinter dieser Thüre beginnt eine schmale steinerne Wendeltreppe, die oben auf eine einzige, wieder verschließbare Thüre führt; dann kommt ein gewölbter Gang, spärlich von einem stark eingetriebenen Gaslicht beleuchtet, auf welchen mehrere Thüren münden.

Durch eine derselben treten wir geräuschlos ein und befinden uns nun in einem großen Gemache mit braunen Holzwänden, eben solcher Decke und einem mächtigen Kachelofen. Das Mobiliar desselben besteht aus langen, schweren eichenen Tischen und Bänken; in einem hohen Eckschranke sind Gläser und Flaschen aller Art verwahrt. Neben diesem Buffet befindet sich ein einzelner Stuhl, ein alter Lehnsessel, in welchem ein kleines, vertrocknetes Weib sitzt, welche die Hände in den Schooß gelegt hat und die eine Kellnerin vorstellt. Sie scheint unachtsam vor sich hinzustarren, doch sieht ein aufmerksamer Beobachter, daß sie unter ihren grauen buschigen Augenbrauen die glänzenden kleinen Augen unruhig hin und her laufen läßt. Vor ihr liegt ein großer Hund, dessen zottiges Fell ihr als Fußschemel dient; neben ihr zwischen dem Eckschranke und der Wand, befinden sich, an starken Drähten von der Decke herabhängend, mehrere Handgriffe, die wie Klingelzüge aussehen; es sind dies aber nicht so ganz harmlose Gegenstände und auf ihnen beruht theilweise die Sicherheit des Hauses. Der Zug an einem derselben gibt dem Hausknecht ein Zeichen, die Thüren zu öffnen und zu schließen, ein anderer ist eine Art Telegraph, der durch gewisse Zeichen mit dem Nebenzimmer communiciren kann, ein dritter steht mit einer Allarmglocke für das ganze Haus in Verbindung, und der vierte endlich beherrscht die Gasleitung des Gebäudes und kann durch einen einzigen Zug Alles in die dichteste Finsterniß versetzen.

Das Zimmer, in dem wir uns befinden, ist also, obgleich das allgemeine Schenkzimmer des Gasthofes zum Fuchsbau, zugleich auch die Portierstube für sämmtliche Gebäude, und das alte Weib, ein hartes, verschlagenes, listiges Wesen, wurde mit großer Sorgfalt zur Pförtnerin auserwählt. Und man hätte keine bessere finden können: sie hatte alle Abstufungen des Diebslebens durchgemacht und wer sie bei Vertheilung von Beute oder beim Verkauf gestohlener Gegenstände überlisten wollte, der mußte sich zusammen nehmen.

An einer der langen Tafeln befanden sich vier Männer, von denen drei in eifrigem Gespräch begriffen waren, der vierte aber mit dem Kopf an die Wand lehnte und zu schlafen schien. Dies war ein schlank gewachsener großer Mann in den Dreißigen, der regelmäßige Züge, schwarzes Haar und einen gut gepflegten dichten ganzen Bart hatte. Seine Kleidung dagegen war sehr unordentlich und abgerissen; er trug einen fadenscheinigen grauen Jagdrock, an dem sich vorn auf der Brust nur ein einziger Knopf befand, schwarze, zerlumpte Hosen, und wenn man den einen Fuß genau betrachtet, den er vor sich auf die Bank gelegt, so sah man, daß der Stiefel aufgetrennt und die Sohlen fast gänzlich zerrissen waren.

Die drei Anderen saßen etwas entfernter; Einer mit krausem röthlichem Haar hatte beide Ellenbogen auf den Tisch gestützt und den Kopf auf die Fäuste gelegt. Er hatte ein plumpes, obgleich nicht unangenehmes Gesicht, das aber, besonders die Nase, stark geröthet war. Dieser war einfach aber gut gekleidet: er trug Lederhosen, hohe Stiefel und ein Wamms von dickem, dunkelblauem Wollenstoff.

Der Zweite lehnte hinten über an die Bank, war mit schäbiger Eleganz gekleidet, hatte ein hiezu passendes mageres Gesicht mit abgefeimten Zügen. Derselbe rauchte eine Cigarre, deren Dampf er empor blies und ihm behaglich nachschaute.

Der Dritte endlich beugte sich über den Tisch, ließ kleine Brod-

kugeln aus seinen Fingern fallen und schien irgend etwas erzählt zu haben. Dieser, obgleich am Besten gekleidet, — er trug eine gutgemachte und saubere herrschaftliche Livree, — hatte das unangenehmste, ein wahrhaft widerliches Gesicht. Sein vorn fast nackter Schädel wurde von wenigen Haaren umflattert, die er von hinten hervorzukämmen versuchte, und an denen er beständig mit der Hand strich, um die Widerspenstigen nach seinem Willen zu gewöhnen. Er schielte ein klein wenig und machte beständig ein spitzes Maul, um welches fast immer ein fades Lächeln spielte.

Diesen Männern gegenüber, fast hinter dem Ofen, befanden sich zwei Frauenzimmer, deren Gewerbe nicht zu verkennen war, denn neben der Einen lehnte eine Harfe an der Wand, während auf der Bank zwischen Beiden eine Guitarre mit einem Band von verblichener Farbe war. Zwei Bündel befanden sich auf dem Tische neben einer Schüssel, woraus Beide eine Suppe gegessen zu haben schienen; der Löffel der Einen lehnte am Rande des Gefässes, während die Andere den ihrigen vor sich niedergelegt hatte. Sie waren von verschiedenem Alter und sehr ungleichem Aeußern; Eine mochte wohl an die Dreißig sein, während die Andere das zwanzigste Jahr kaum zurückgelegt hatte. Die Aeltere erschien als eines jener leichtfertigen Wesen, welche Musik treiben, so lange Jemand da ist, der ihnen zuhört, dann aber gerne an einer freundlichen und innigeren Unterhaltung Theil nehmen. Sie hatte ein rothcarrirtes Wollenkleid an, und da es ziemlich tief ausgeschnitten war, so bemerkte man ihre vollen Formen, die sie auch durchaus nicht zu verbergen strebte, denn ein kleines Halstuch hatte sie neben sich auf die Bank gelegt. Ihr Gesicht war wettergebräunt, hatte einen kecken, verwegenen Ausdruck, dicke, etwas aufgeworfene Lippen und dunkle, lebhafte Augen. Das Haar trug sie in zwei schwarzen Flechten, die um die Ohren herum an den Hinterkopf liefen, dabei hatte sie einen sogenannten schiefen Scheitel, und war das offenbar ein Mittel, um einige sehr dünne Stellen ihres Haarwuchses zu verdecken.

Die Andere, die, welche den Löffel neben sich gelegt hatte, war ein schlankes, schmächtiges Mädchen mit einem schmalen, bleichen Gesichte und blondem Haar. Ihre blauen Augen konnte man sehen, da sie meistens vor sich niedersah; ihre Züge drückten Bescheidenheit, Furcht und Scham aus; auch schien sie sich in ihrer Umgebung gar nicht behaglich zu fühlen, denn wenn sie, was bisweilen geschah, einen schnellen Blick rings durch das Zimmer und über die nebensitzenden Männer laufen ließ, so überflog ihre blassen Wangen eine leichte Röthe, und wenn je einer vom anderen Tische herüber sah, so schrak sie ordentlich zusammen.

Der in der Livree hob sein fast leeres Glas in die Höhe, schlürfte den letzten Tropfen daraus, und wandte alsdann seinen Kopf der Alten zu, die in ihrem Lehnstuhle zu schlafen schien.

„He da! Wein!“ rief er, indem er seine leere Flasche auf den Tisch stieß.

„Zuerst Geld,“ entgegnete die Alte, ohne ihre Stellung zu verändern.

„Geld?“ sagte der Andere gezwungen lachend. „Ich habe keins mehr; du kannst ankreiden oder kannst mich auch meinetwegen traktiren. Es wäre nicht mehr als billig, wenn wir Alle hier auf Unrechtskosten lebten.“

„Gebt mir Geld, so bekommt Ihr Wein,“ erwiderte ruhig die Alte.

„Ich sage dir aber, ich habe keinen Kreuzer mehr.“

„Und Durst für viele Gulden,“ meinte der mit dem rothen Haar.

„Es ist mein Ernst,“ fuhr der in der Livree fort, „daß du es aufschreiben sollst, Alte. Man wird doch wohl hier in dem verfluchten Hause noch Credit haben?“

„Ihr aber habt in dem verfluchten Hause nicht den geringsten Credit mehr,“ erwiderte das Weib. „Ueberhaupt habt Ihr genug gesoffen und könnt nach Hause gehen.“

„Du willst uns heimschicken!“ entgegnete der Andere höhnisch.

„Ich habe nun einmal Lust, die ganze Nacht da zu bleiben; ich will Wein haben und da die Harfenmädel sollen aufspielen. Nachher bitte ich mir ein Zimmer aus; was meinst du, Nanett?" — Dabei kniff er gegen das ältere der beiden Mädchen das linke Auge zu.

Die Alte würdigte ihn übrigens gar keiner Antwort mehr.

„Na, ich gebe dir noch einen Schluck," sagte der im schwarzen Frack, indem er seine Cigarre aus dem Munde nahm und seine etwas gelben Vatermörder in die Höhe zupfte. „Du bist trotz deiner glänzenden Livree doch ein armes Luder. Ich möchte nicht in deinem Rocke stecken."

„Bah! Und warum nicht? — Wegen des elenden Messerstichs?"

„Ja, ja, wegen des elenden Messerstichs!" lachte der mit dem rothen Haar, indem er seinen Kopf erhob und mit der frei gewordenen Faust sein Glas ergriff, das er austrank.

„Wie war doch die Geschichte eigentlich?" fragte der elegant Aussehende.

Der Gefragte warf ihm einen prüfenden Blick zu, der sagen wollte: kann ich dir auch trauen oder hast du vielleicht im Sinne, die Geschichte irgendwo zu berichten? Doch zuckte er gleich darauf die Achseln und sprach wie zu sich selber: „Teufel! es ist ja ziemlich bekannt und es fällt mir auch gar nicht ein, es zu läugnen. — Wir brachen in der Vorstadt ein, wie ihr Alle wißt, Thomas, der schwarze Johann und ich."

„Bei deinem Herrn?" sagte lachend der Eine.

„Aber nicht in seiner Livree!" meinte der Andere.

„Laßt doch eure schlechten Späße! Genug, wir brachen ein, — es ist eigentlich kein Einbruch zu nennen, denn ich hatte ja alle Riegel zurückgeschoben; auch ging Alles glücklich von Statten, — wir nahmen eine hübsche Summe, Silbergeschirr, nachdem wir vorher den Alten gebunden, und kamen glücklich in's Freie."

„Dabei hättest du es auch belassen sollen,“ sagte der mit dem rothen Haar. „Weßhalb gingst du wieder zurück?“

„Eigentlich nur in der Absicht, um nachzusehen, ob wir ihn auch recht fest gebunden. Und meine Vorsicht war nicht unnöthig, denn er hatte die rechte Hand frei gemacht und wollte sich gerade den Knebel aus dem Munde ziehen; deßhalb gab ich ihm einen tüchtigen Messerstich.“

„Falsch! falsch!“ versetzte der im schwarzen Frack, indem er den Dampf der Cigarre weit von sich blies. „Er wurde noch am andern Morgen fest gebunden und geknebelt gefunden, und die Zeitungen machten nun ein großes Geschrei wegen der Unmenschlichkeit der Räuber. Wie hieß es doch? — Eine solche That muß um Rache schreien, und die Vergeltung kann nicht ausbleiben. Nicht genug, daß die eingedrungenen Verbrecher den armen Mann knebelten, einer dieser Bösewichter kehrte auch zurück und versetzte ihm aus teuflischem Muthwillen mehrere Messerstiche.“

„Hörst du?“ sagte der Rothhaarige. „Aus teuflischem Muthwillen! Und das soll der Herr gewaltig übel genommen haben.“

„Welcher Herr?“ fragte der andere in naseweisem Tone und warf verächtlich die Lippen auf.

„O Bürschlein, Bürschlein!“ lachte der im schwarzen Frack; „nehm' dich zusammen; hier haben die Wände Ohren.“

„Was geht das mich an? Bin ich deßhalb ein Dieb geworden, um mich schulmeistern zu lassen? Das sollte mir fehlen!“

„Er hat zu viel getrunken. Ich will dir einen guten Rath geben: mach', daß du nach Hause kommst, und wenn du ausnahmsweise einmal klug sein willst, so laß' dich in den nächsten vier Wochen nicht im Fuchsbau sehen.“

„Das wird ihn wenig helfen, wenn er ihn suchen läßt; und ich glaube fast er hat ein Auge auf dich geworfen.“

„Gleichviel; jetzt will ich trinken!“ erwiderte der Andere, indem er mit der Faust auf den Tisch schlug. „Wein her! — Und wenn du mir nicht auf mein ehrliches Gesicht borgen willst, alte

Canaille, so nimm' hier meine Uhr; ich löse sie morgen wieder ein." Damit stand er auf, um zu dem Weibe zu gehen, die noch immer keine Sylbe geantwortet hatte. Als er aber in die Gegend des Ofens kam, wo die beiden Mädchen saßen, blieb er lächelnd stehen, stützte beide Arme auf den Tisch und sagte leise und widerlich lachend zu der Aelteren: „ich versetze die Uhr nur um deinetwillen, Schatz, denn ich weiß, daß du eine kostbare Geliebte bist."

Das Mädchen zuckte verächtlich mit den Achseln, schlug alsdann die Arme über einander und schaute ihn mit einem festen und unaussprechlich frechen Blicke an.

„Nun, nun," sagte er halb zurückfahrend, „beiß mich nur nicht! Willst du denn nie und nimmer zahm werden, nie freundlich und nachgiebig?"

„O ja!" entgegnete das Mädchen laut lachend; „gegen Jeden, der mir gefällt, aber nie gegen dich — dich, unseres Herrgotts miserabelsten Knecht."

„Ich will dir was sagen," versetzte der Lakai; „was soll man sich mit dem dürren Holze abplagen, wenn grünes daneben wächst! Mach' mir Platz, ich will mich ein wenig bei der kleinen Blonden niederlassen. Gott verdamm' mich! mach Platz, sag' ich, oder ich will dir zeigen, wo du her bist, Harfenmensch, erbärmliches!"

Die Aeltere von den beiden Mädchen, die wohl wußte, daß hier eine kleine an ihr verübte Mißhandlung nicht sehr beachtet würde, besonders da augenblicklich keiner ihrer Freunde und Beschützer da war, duckte sie auf die Seite, um dem Kerl zwischen sich und dem andern Mädchen Platz zu machen. Diese aber faßte verzweiflungsvoll ihren Arm, drückte sich fest an sie und flehte mit leiser Stimme, sie möge sie um Gotteswillen nicht in der Gewalt des rohen Menschen lassen.

„Das pipst auch schon gegen mich," sagte er hohnlachend; „die hast du wahrscheinlich dressirt; ist mir aber gleichviel, ob du freiwillig oder unfreiwillig mit mir gehst. Wer einmal hieher

kommt, der bietet sich an; das ist von jeher so gehalten worden und wirst du nicht ändern wollen."

Das junge Mädchen schaute ihre Gefährtin mit einem verzweiflungsvollen, fragenden Blicke an, als wenn sie sagen wollte: ist das so, spricht er die Wahrheit? — bin ich hier in die Gewalt eines jeden gegeben, der seine Hand nach mir ausstreckt? Es war das ein entsetzlicher Blick, ein Blick voll Jammer und unaussprechlichem Elend, den sie jetzt auf ihre ältere Gefährtin richtete. Dabei öffnete sie erschrocken den Mund, und zwei Thränen rollten langsam über ihre blassen Wangen hinab.

Der Lakai bemühte sich gerade, zwischen dem Tisch und der Bank herum zu kommen und sich neben seine Beute zu setzen, als er sich auf einmal auf die Schulter gedupft fühlte. Er wandte sich um und sah den mit dem schwarzen Frack hinter sich stehen; dieser streifte ruhig die Asche seiner Cigarre mit den Fingern ab, dann sagte er im freundlichsten Tone von der Welt: „laß deine Finger davon, Jakob, ich war eher da als du und habe mit der kleinen Mamsell schon Alles in's Reine gebracht. — Nicht wahr, mein Schatz?"

Das blonde Mädchen, dem sein Beschützer in diesem Augenblicke nicht minder schrecklich erschien wie ihr Verfolger, blickte in die Höhe und wußte nicht, was es antworten sollte.

„Sage nur ja," flüsterte ihr Nanette zu, „das ist doch Zeit gewonnen."

„Nicht wahr, mein Kind?" fuhr der Elegante fort, indem er sich unternehmend durch sein Haar strich; „wir kennen uns schon; sage nur ungenirt diesem Herrn, daß du mir unbedingt den Vorzug einräumen wirst. Ich denke, da wird keinem vernünftigen Mädchen die Wahl schwer werden."

Als ihre Begleiterin sie nochmals anstieß, hauchte das arme Geschöpf ein leises Ja, worauf eine tiefe Röthe ihr Gesicht überflog und sie den Kopf weit herab auf die Brust sinken ließ.

„Ich bitte, sich also nicht weiter zu bemühen," sagte der neue

Beschützer zu dem Lakaien. „Komm hinter dem Tische vor und mach' keine Ungelegenheit. Wenn ich auch weiß, daß man Streitigkeiten hier nicht gerne sieht, so soll es mir doch gar nicht darauf ankommen, dir nöthigenfalls ein paar Knochen im Leibe zu zerschlagen. — Aber darum keine Feindschaft!"

„Nein, um solche Waare gewiß keine Feindschaft," entgegnete der Andere, der sich schnell faßte, die Sache in einen Scherz verwandelte und darauf lustig lachend hinter dem Tische vorkam, worauf Beide zusammen sich wieder an ihren alten Platz zurück begaben.

Die Mädchen blieben stumm neben einander sitzen; Nanette hatte ihre beiden Hände vor sich auf den Tisch gelegt und schien aufmerksam ein paar Ringe an ihren Fingern zu betrachten, in Wahrheit aber schaute sie darüber hinweg und war in tiefes Nachdenken versunken.

Nach einiger Zeit stieß die Jüngere sie an und sagte leise: „Können wird nicht irgend wohin zu Bette gehen? ich bin so furchbar müde."

Nanette fuhr darauf aus ihren Träumereien empor, ließ sich die Frage nochmals wiederholen und entgegnete alsdann; „hast du Geld?"

„Noch zwei Gulden," versetzte die Blonde, „und ich will sie gern opfern, um mit Ihnen allein sein zu können."

„Nun, es ist mir am Ende auch lieber als hier auf der Bank," antwortete Nanette; „wir können noch ein wenig plaudern." Dann stand sie auf, ging zu der Alten hin und sagte ihr leise einige Worte.

Diese nahm aus ihrem Schrank einen Schlüssel und einen zinnernen Leuchter mit einem Talglichte und händigte Beides dem Mädchen ein, jedoch nicht eher, als bis sie vorher ihre knöcherne Hand aufgehalten und dafür einiges Geld in Empfang genommen hatte.

Nanette nahm die Harfe und ihr Bündel, die Andere ihre Guitarre, und darauf verließen Beide das Zimmer.

Der mit dem schwarzen Frack wandte den Kopf herum. „Welche Nummer?“ fragte er das Weib.

„Vierundzwanzig,“ entgegnete diese; worauf derselbe beruhigt mit dem Kopfe nickte.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Sklavengeschichten.

Die beiden Mädchen schritten unterdessen durch den langen Gang bis an eine Thüre, hinter welcher sich eine Wendeltreppe befand.

Nanette, die hier genau Bescheid zu wissen schien, stieg voran, und ihre Gefährtin folgte ihr bei dem flackernden Scheine der Talgkerze abermals über einen langen Gang, dann wieder ein paar Stufen hinab, und so gelangten sie in Nummer vierundzwanzig.

Dies war ein ziemlich großes und kahles Gemach mit einem schlechten Tische und ein paar wackeligen Stühlen, einem Feldbett mit Strohsack und Wollenmatratze, über welche eine alte schwere Decke lag. Von Leintüchern war nichts zu sehen. Das Zimmer hatte zwei Fenster; in einem derselben fehlten mehrere Scheiben, der Wind sauste zuweilen herein, und Regen und Schnee hatten auf dem Boden eine artige Wasserlache gebildet.

„So, hier wären wir in unserem Appartement,“ sagte Nanette; „sehr wohnlich sieht es gerade nicht aus, aber ich habe schon schlechter geschlafen. Du vielleicht auch?“

„Ich — — nicht,“ entgegnete die Andere, indem sie ihre Guitarre auf den Boden niedergleiten ließ und einen trostlosen

Blick in dem öden Gemach umherwarf; „ich gewiß nicht. Doch wie Gott will!"

„Schätzchen!" lachte Nanette, „ich glaube fast, du bist eine verwunschene Prinzeß. Ich habe das gleich heute Abend gedacht, als du in der Scheune zu mir kamst. Es war mir das recht auffallend; aber du mußt gestehen: naseweis bin ich nicht, denn ich habe dich eigentlich noch gar nicht gefragt, woher du so plötzlich kamst, weßhalb du so ängstlich und erschrocken thatest."

„Das ist wahr," entgegnete das blonde Mädchen, „und ich danke Ihnen recht sehr dafür. Sie haben mich gerettet; — aber bin ich hier in diesem Hause in Sicherheit?" Dabei schüttelte sie den Kopf und warf einen trostlosen Blick umher.

„Ehe ich sagen kann, ob du hier in Sicherheit bist," versetzte Nanette, „muß ich zuerst wissen, was du zu fürchten hast. Als du heute zu mir kamst, da that mir dein Jammern weh, und glücklicher Weise konnte ich dir helfen. Die blonde Agnes war mir mit der ganzen Baarschaft davon gelaufen, hatte mir aber ihre Guitarre und, was wichtiger ist, unsere Legitimationspapiere hier gelassen, unter deren Schutz wir vorderhand sicher reisen können. Daß du nichts von Musik verstehst, habe ich schon gemerkt; dein Kleidchen da schaut auch nicht nach langem Herumreisen aus; also denke ich, du bist irgendwo davon gelaufen."

Die Andere nickte stumm mit dem Kopfe und ein Schauder überflog sie, vielleicht, weil sie an die Vergangenheit dachte, vielleicht auch, weil in diesem Augenblicke gerade der Wind wieder heftig durch das Fenster herein sauste.

„Dich friert," sagte Nanette. „Weißt du was: lege dich in's Bett unter die Decke und wenn du warm geworden bist, so erzähle mir von deiner Sache, was du magst; ich höre gern allerlei Unglück; und Gutes wirst du mir nicht viel zu berichten haben."

„Können wir nicht die Thüre verschließen?" fragte ängstlich das junge Mädchen. „Ich sehe ja keinen Riegel."

„Die gibt's hier nicht," erwiderte Nanette achselzuckend; „das Verschließen ist gegen die Hausordnung und wird namentlich auf den Zimmern, die wir bekommen, nicht geduldet."

Die Andere faltete die Hände und sah ihre Gefährtin mit einem trostlosen Blicke an. Dann ging sie seufzend nach dem Bette und legte sich, da sie wirklich heftig fror, mit den Kleidern auf die Matratze und unter die Decke.

Nanette nahm einen der Stühle, rückte ihn an das ärmliche Lager und setzte sich so, daß sie sich mit dem Oberkörper und dem Kopfe ebenfalls auf das Bett legen konnte, worauf sie einen Theil der Decke über ihren entblößten Busen zog. „Also," sagte sie, „wo kamst du her, das heißt, wenn du mir dein Geheimniß anvertrauen willst?"

„Es ist nur ein schreckliches Unglück, aber kein Geheimniß," versetzte das junge Mädchen. „Ich kam aus dem Städtchen N., wo ich geboren und aufgezogen wurde."

„Von deinen Eltern?"

„Nur bis zum zehnten Jahre, dann waren Beide todt. Eine entfernte Verwandte nahm sich meiner an; sie hatte keine Kinder und ich durfte bei ihr bleiben, sie lehrte mich stricken, nähen und dergleichen, und brachte mich so weit, daß ich mit sechszehn Jahren einen Dienst annehmen konnte."

„Du nahmst also einen Dienst an?"

„Ja, bei einem jungen Kaufmanne, der eine ältliche Frau und ein einziges Kind hatte."

„Das war von deiner Verwandten nicht klug gewählt."

„O doch! Er stand in dem Ruf eines christlichen und frommen Mannes, es sprach Keiner so schön und gut wie er, und Niemand besuchte häufiger die Kirche."

„Das sind oft die Schlimmsten!" sagte Nanette.

„Ja, ja, er war schlimm," fuhr das junge Mädchen fort; „aber ich hatte ja keine Ahnung davon, ich wußte ja lange nicht, was er von mir wollte. Ach! sein Kind, das kleine Mädchen,

hatte ich sehr lieb und es mich gleichfalls, und er schien es gern zu sehen, wenn ich mich so recht freundlich mit dem Kinde abgab. Die Frau war kränklich und reiste jeden Sommer in's Bad."

„Dann warst du mit ihm allein im Hause?"

„Ja," erwiderte die Andere mit leiser Stimme. Dann fuhr sie fort: „anfänglich fiel mir nichts Böses dabei ein, daß er häufig lange dabei stand, wenn ich mit dem Kinde spielte oder es aus- und anzog, daß er auch wohl seine Hand auf die meinige legte, ja daß er mich zuweilen scherzend um den Leib faßte. Ich nahm das Alles ganz unbefangen auf, und umsomehr, da er gleich darauf wieder ernste und belehrende Worte zu mir sprach, von der Verdorbenheit der sündigen Welt, daß die Menschen im Allgemeinen so schlecht seien, voll Trug und Arglist, und daß sich namentlich ein junges Mädchen glücklich schätzen müsse, die in einem guten Hause ein Asyl gefunden und der treue Freunde zur Seite ständen. Auch — auch," sagte sie mit stockender Stimme, „auch betete er oft mit mir und nahm mich alsdann bei der Hand und schien so ergriffen zu sein, daß er mich am Ende zuweilen auf die Stirne küßte."

„Schön gemacht!" rief lachend Nanette; „den möcht' ich kennen!"

„Ich lernte ihn kennen," fuhr das junge Mädchen fort, indem ein Schauder über ihren Körper flog. „Aber erst, nachdem ich ein Jahr im Hause war und vor ein paar Tagen. Die Frau war auf kurze Zeit zu ihren Verwandten gereist, und da eines Abends, als ich in mein Zimmer gegangen war und —"

„Das Uebrige kann ich mir denken," sagte Nanette, während sie mit einer Hand ein Stück von der Decke zusammen ballte; „du bist ein schwaches Geschöpf, du hattest nicht den Muth zu widerstehen, auch nicht die Kraft dazu —"

„O ja!" entgegnete die Andere, „ich hatte Kraft und Muth zum Widerstand. Und das war vielleicht gerade mein Unglück. Gott im Himmel! als er mich mit geballten Fäusten verließ, da

sagte er es mir vorher, gab mir auch noch eine halbe Stunde Bedenkzeit, mich seinem Willen zu fügen, sonst wolle er mich zertreten wie einen Wurm. Er sei der Herr und ich ein armes, wehrloses Geschöpf, — seine Sklavin, ich müsse mich glücklich schätzen, wenn er ein Wohlgefallen an mir fände. — Eine halbe Stunde gäbe er mir Bedenkzeit, und wenn ich ferner ein angenehmes und vergnügtes Leben führen wolle, so solle ich meine Zimmerthüre, die er offen stehen ließ, hörbar schließen und wieder öffnen. — Aber ich that es nicht: ich warf die Thüre in's Schloß und schob den Riegel vor."

„Du hattest einen Geliebten?" fragte Nanette, indem sie lächelnd den Kopf herum wandte; „gewiß, du hattest einen!"

„Woher können Sie das wissen?" fragte erschreckt das junge Mädchen. Dann verbarg sie verzweiflungsvoll ihr Gesicht in das grobe Kissen und versetzte: „ja, ich hatte einen; aber ich habe ihn verloren, wie Alles auf dieser Welt."

„Das habe ich mir gedacht. — Aber nun weiter, obgleich ich mir denken kann, was erfolgte."

Das Mädchen wischte ein paar Thränen aus ihren Augen, richtete sich in dem Bette empor und sagte mit leiser Stimme: „nein, Sie können sich das Schreckliche nicht denken, was nun erfolgte. Ich wurde am andern Morgen aus dem Hause gejagt; — ich hätte gestohlen, sagte er. Was weiß ich, wie er es gemacht, aber als ich mit dem kleinen Kinde von der Straße herein kam, war er mit der Köchin auf meinem Zimmer; ich mußte meinen Koffer öffnen und da fanden sich allerlei Sachen, von denen nur der barmherzige Gott wissen kann, wie die hinein gekommen."

Bei diesen Worten drehte sich die Andere langsam herum und schaute ihre Gefährtin mit einem langen und prüfenden Blicke an. Dann warf sie die Oberlippe in die Höhe, schüttelte mit dem Kopfe und sagte: „das war sehr dumm. — Und die Polizei —? Doch, was brauche ich da zu fragen! Ich kenn' das

ja; was sind wir arme niedergetretene Wesen, wenn so eine fromme, christliche Seele Böses gegen uns aussagt, und wenn überdies noch der Schein gegen uns spricht! — O," fuhr sie fort und ihre Augen schossen Blitze, „ich hatte eine Schwester, der es gerade so erging, eigentlich noch viel schlimmer, denn auch sie, ein junges unschuldiges Mädchen, sollte sich ihrem Herrn ergeben, und als sie sich weigerte, beschuldigte man sie allerhand schlimmer Sachen, worauf mein Vater Jenem volle Macht verlieh, die Widerspenstige zur Ordnung und Zucht zurück zu bringen. — Das wurde denn auch mit Hunger und Schlägen probirt, und nachdem sie das eine Zeit lang ertragen, kehrte sie denn freilich zur Ordnung zurück, aber die Zucht — war von der Stunde an beim Teufel. — Doch weiter! — Sie steckten dich ein?"

„Sie wollten es thun," fuhr das junge Mädchen unter niederströmenden Thränen fort, „aber er hatte einen Buchhalter, der bat für mich."

„Ah! der Buchhalter! —"

„Und darauf jagten sie mich einfach aus dem Hause mit der Weisung, nicht wieder zu kommen. O, das war von Allem der entsetzlichste Moment; ich mußte mir ein Bündel mit dem Nothwendigsten zusammen packen, und da ich vorn zur Hausthüre nicht hinaus wollte, — es waren da böse Leute, die von der Geschichte gehört hatten und die auf mich warteten, — so öffnete mir der Buchhalter die Thüre des Gartens, die auf das freie Feld führte. Ich faßte in meiner Verzweiflung mit der Hand so heftig in die Dornenhecke, daß mein Blut heraussprang und auf den Schnee tropfte; dann sah ich hinauf an den grauen Winterhimmel und auf den weißen, weißen, einförmigen Schnee, der sich so weit und unabsehbar vor mir ausbreitete. Da war nichts Lebendes zu sehen als eine Schaar Raben, die schreiend über das Feld wegflogen. — Sehen Sie, Henriette, sagte der Buchhalter, da hinaus wenden Sie Ihren Weg, und wenn Sie

auch schwer gefehlt haben, er, der die Raben auf dem Felde nährt und die Lilien kleidet, wird sich auch Ihrer erbarmen."

„Er war fromm wie der Herr," sagte höhnisch Nanette.

„Darauf wollte er durch den Garten zurück, aber ich schrie laut auf und versuchte, freilich etwas verworren und unklar, ihm den Verlauf des Ganzen zu erzählen. Aber er schüttelte den Kopf und sprach: Henriette, fügen Sie nicht zu dem, was Sie gethan, auch noch Verläumdung und Lüge. Ich kenne den Herrn, — das ehrbarste und beste Gemüth, und so gut, so gut, er könnte einem Kinde nichts zu Leid thun. — Da raffte ich mich zusammen, erhob die Hand und sagte: die Schande überlebe ich nicht, ich thue mir ein Leides an und mein Blut komme über ihn. Damit sprang ich in das Feld hinaus und erst, als ich schon ziemlich weit gelaufen war, blickte ich nochmals um. Da stand er noch immer an der schneebedeckten Hecke und blickte auf die rothen Blutstropfen, die dort von meinen Fingern niedergefallen waren."

„Das war eine Strafe für ihn!" rief Nanette. „Denn als er das Blut sah, fürchtete er sich und dachte an deine letzten Worte."

„Ich that mir aber kein Leides an," fuhr bitter lächelnd das arme Mädchen fort; „ich hatte nicht den Muth dazu, und als ich an einen Fluß kam, wo die Eisschollen neben und über einander hin schliffen, da schauderte mich und ich eilte wieder von dem Ufer hinweg. Ich lief, bis es Abend wurde, und dann kam ich an die offen stehende Scheune, wo ich Sie fand."

„Das ist eigentlich eine ganz gewöhnliche Sklavengeschichte, wie sie zu Dutzenden vorkommen," sagte das Harfenmädchen. „Und wenn es dich interessirt, etwas von mir zu erfahren, so will ich dir gerne damit aufwarten. Eine Ehre ist der andern werth. Doch ist meine Geschichte ein Bischen anders. — Schau mich an," fuhr sie fort, indem sie sich aufrichtete, „ich sehe nicht aus wie Jemand, der gern duldet und leidet, und damit habe ich mich auch in meinem Leben sehr wenig abgegeben. Wir waren

unserer vier Geschwister, die, als der Vater starb und uns als Waisen zurückließ, sich noch im Hause befanden, das heißt in zwei elenden Dachkammern, wo kein Nagel unser war. Die Schwester, von der ich vorhin sprach, rechne ich gar nicht mit, denn die war damals versorgt; später ist sie freilich im Spital gestorben. — Nun, wir vier, das kann ich dich versichern, wir waren gut aussehende hübsche Mädchen; ich kann das schon sagen, ohne mir zu schmeicheln, denn es ist ja schon ziemlich lange her. Nun hielten wir einen Familienrath, dem eine alte Tante beiwohnte, welche uns versicherte, es könne uns nicht fehlen, wenn wir arbeiten wollten und Lust hätten, uns ehrlich durchzuschlagen. Dabei sprach sie achselzuckend von der fünften Schwester, ermahnte uns, an der ein ein Exempel zu nehmen und meinte, wir sollen recht tugendhaft bleiben. Aber die Alte hatte gut reden! Die Tugend ist eine schöne Sache für vornehme und reiche Mädchen, da leuchtet sie und glänzt, und wenn sie auch schon Schaden gelitten hat, das thut Alles nichts, da wird sie doch als vollkommen unverletzt dargestellt und es wagt Niemand, öffentlich daran zu rühren. — Aber bei uns armen Geschöpfen, da glaubt Jeder, in dessen Klauen wir gerade fallen, wir seien für ein mageres Brod sein mit Leib und Seele, als hätte er uns auf dem Sklavenmarkte gekauft. Ich versichere dich, anders sehen es die Meisten, bei denen wir um's Tagelohn arbeiten, gar nicht an.

„Ich kam denn auch gleich in die Hände eines solchen Herrn, eines Fabrikanten, der seine Arbeiterinnen ansah wie der Türke seinen Harem, und der uns mit einem Draufgeld, was wir erhielten, förmlich von seinen Unterhändlern kaufte. Ich hatte Wind davon erhalten und wollte nicht zu ihm; aber ein altes Weib, das er zu mir schickte, und die er außerordentlich bezahlte, wußte mir die Sache recht lockend darzustellen. Ich ging also in die Fabrik, aber nicht in die Falle, und als nicht lange darauf der entscheidende Moment kam, erhielt mein Herr ein paar tüchtige Ohrfeigen, was meine sämmtlichen Colleginnen in's höchste Er-

staunen setzte, denn die und — Gott verzeih' es ihnen — auch viele ihrer Eltern, hatten sich oder die eigenen Kinder zu allen Diensten förmlich verkauft, und wenn so ein unglückliches Geschöpf sich wohl bisweilen gewaltig wehrte und um Schonung und Erbarmen flehte, da wurde sie meistens von den Anverwandten zur Pflicht zurück geführt. — Ha! ha! ha!" unterbrach sich das Mädchen mit einem lauten Gelächter, „ich versichere dich, es gibt keine größere Sklaverei, als die der tausend armen Mädchen, worunter auch wir gehören, mögen sie nun sein, was sie wollen. — Sklaverei in jeder Richtung: harte Arbeit, kaum das tägliche Brod, um nicht Hungers zu sterben, Mißhandlung aller Art, geistige und körperliche; und zuletzt wirft man sie weg, nachdem nichts mehr an ihnen zu verderben ist. Und wenn man von Menschenhandel sprechen will, so lasse man nur Einige von uns ihre Geschichte erzählen, das gäbe ein artiges Buch zusammen, daß Einem, der es lesen würde, die Haare zu Berge stehen könnten.

„Natürlicher Weise verließ ich am gleichen Tage, wo ich mich mit dem Herrn entzweit, die Fabrik. Ein junger Musiklehrer, den ich kennen lernte, fand, daß ich eine gute Stimme, auch hinreichendes Taktgefühl habe, er unterwies mich eine Zeit lang, und dann suchte und fand ich eine Anstellung als Choristin bei unserm Stadttheater.

„Das war aber diese Sklavenanstalt wie die Fabrik, das kann ich dich versichern, ja insofern noch viel schlimmer, weil es dort nur einen, hier aber viele Herren gab. Auch versteht es sich ja von selbst, daß so eine junge anfangende Choristin in nichts widersprechen darf, wenn sie nur die geringste Aussicht haben will, zu etwas zu kommen, um gerade vom Hungertode bewahrt zu sein. Der Direktor selbst warf mir freundliche Blicke zu; sein Bruder, Regisseur und erster Tenorist, trug sich mir zum Lehrer an, er wolle meine Stimme ausbilden, sagte er, und nebenbei ein kleines Verhältniß mit mir eingehen. Ich wies

das Alles anfänglich zurück und dachte, wenn ich recht fleißig seie, meine Schuldigkeit im Gesang thue, nie zu spät komme und dergleichen mehr, so könne man nichts weiter von mir verlangen. Ich wollte damals trotz der gemachten Erfahrungen noch nicht einsehen, daß wir eine Klasse von Geschöpfen sind, die sich einmal verkaufen müssen, um ihr tägliches Brod zu erwerben.

„Da war aber auf jenem Theater eine alte würdige Frau, — sie spielte Anstandsdamen und souflirte zuweilen, — ein sehr praktisches Weib; ich sehe sie heute noch vor mir mit ihrem dicken rothkarrirten Shawl, einem großen Beutel am Arm, worin sie Bücher und Obst hatte, einer Brille auf der Nase und der Schnupftabaksdose, die sie beständig in der Hand hatte. Sie mochte mich wohl leiden, und eines Tags, als ich dem Bruder des Direktors eine recht schnippische Antwort gegeben und ihm geradezu den Rücken gekehrt hatte, nahm sie mich in den dunkelsten Winkel hinter die Coulissen und sagte mit ihrer schnarrenden Stimme: mein liebes Kind, mit der Sprödigkeit geht's nun leider einmal nicht in so vielen abhängigen Verhältnissen, namentlich nicht beim Theater, und je mehr man sich dagegen wehrt, um so größeres Herzeleid macht man sich selber. Tugendhaft sein, ist eine schöne Sache, aber es gehört Geld dazu, dann ist es sehr angenehm und leicht. Was sollen aber wir arme Geschöpfe machen? So ein Vorgesetzter, mag er nun heißen wie er will, peinigt dich bis auf's Blut, und wenn er dich am Ende fortschickt, so treibt dich der Hunger zu noch viel Schlimmerem. — Aber das ist ja mehr als Sklaverei! fuhr ich damals auf. Ich habe doch das Recht zu thun und zu lassen was ich will; wer will mich zwingen? — Mit Gewalt Niemand, antwortete darauf die Alte, das geschieht nur höchst selten, und dann bist du ein armes Schlachtopfer. Aber nein! nein! du mußt Alles freiwillig hergeben und doch gezwungen; das ist die härteste Nuß bei der ganzen Geschichte. — Ich fühlte wohl, daß sie Recht hatte, aber da ich es so recht deutlich fühlte, ballte ich meine Hände zusam-

men und biß mir die Lippen blutig. Doch wollte ich lange, lange dieser Ermahnung nicht folgen. Aber sie plagten und mißhandelten mich auf alle Weise, sie quälten mich, daß es einen Stein hätte erbarmen sollen. Ich stand allein da, verlassen, und fühlte, daß ich so gar kein Recht gegen diese Behandlungen erlangen konnte, ich fühlte es, daß ich nichts sei als eine arme Sklavin, und wunderte mich nur über mich selbst, daß ich nicht schon gleich Anfangs dem Befehl des Direktors nachgekommen sei, als er mir sagte, ich solle in seine Wohnung kommen, um mir eine kleine Solopartie zu übertragen und mit mir einzustudiren. — Ein ganzes Jahr lang hatte ich ertragen, was ein Mädchen zu ertragen im Stande ist, wurde von meinen Colleginnen verspottet, von den Männern beim Theater auf alle Weise geneckt und geplagt. Ja, ein ganzes Jahr hatte ich es ausgehalten, da — nahm ich die mir dargebotene Rolle an und sang eine kleine Solopartie."

„Warum blieben Sie aber nicht beim Theater?" fragte die Andere, „namentlich wenn Sie Talent dazu hatten."

„Ich hatte aber kein Talent," entgegnete das Harfenmädchen finster; „Alle, die mir das gesagt, hatten mich belogen; ich hatte nichts als ein hübsches Gesicht und einen Körper in der Frische der ersten Jugend. Das verlor sich aber bald, ich sang keine Solopartien mehr, und da die Truppe, bei der ich mich befand, bald aufgelöst wurde, so stand ich mit vielen Anderen, die sich um mich so wenig bekümmerten wie ich mich um sie, auf der Straße. Glücklicher Weise hatte ich von einem der Orchester-Mitglieder etwas Harfenspielen gelernt, mein altes Instrument, was ich jetzt hier habe, wurde mit allem Uebrigen versteigert und ich erhielt es als Bezahlung, da ich einige Gegenansprüche zu machen hatte. — So bin ich jetzt reisende Virtuosin geworden," setzte sie lachend hinzu, „und wenn ich in der ersten Zeit meiner Laufbahn Manches hinunter schlucken mußte, so habe ich mich jetzt an Vieles gewöhnt

und lebe lustig und vergnügt in den Tag hinein, bis ich einstens — hinter einer Hecke sterbe."

Diese letzten Worte sprach sie so leise, daß sie ihre Gefährtin nicht verstehen konnte. Auch war diese in ein tiefes Nachdenken versunken, und schrak jetzt, als Nanette schwieg, aus ihren Träumereien auf.

„Aber was soll mit mir werden?" sagte sie und faltete ihre Hände. „Was bin ich schon geworden? — in welches Haus bin ich gerathen?

„Das sind drei Fragen auf einmal," entgegnete Nanette, „die schwer oder leicht zu beantworten sind, wie man will. Was aus dir werden soll? — Nun, bleibe vorderhand was du bist, das heißt, behalte die Guitarre und singe mit mir herum. Du dauerst mich und wenn ich dich jetzt fahren lasse, so bin ich überzeugt, daß du bald in ganz schlechte Gesellschaft geräthst."

Das junge Mädchen sah bei diesen Worten ihre Gefährtin mit einem sonderbaren Blicke an.

Worauf diese lachend erwiderte: „ich weiß wohl, weßhalb du mich so komisch betrachtest: du meinst, die Gesellschaft, in der du dich gerade befindest, sei auch eben nicht die respektabelste. Aber glaube das nicht; ich bin reisende Künstlerin, und wenn ich will, kann ich mein Brod auf ganz ehrliche und unbescholtene Art verdienen. Aber," setzte sie leiser hinzu, „die Verführung ist so groß. — Deine andere Frage, was aus dir schon geworden sei, kannst du dir am besten selbst beantworten; und drittens endlich, was die Beschaffenheit des Hauses, in dem wir uns gerade befinden, betrifft, so heißt dasselbe der Fuchsbau, macht billige Zechen und gewährt hinlänglichen Schutz vor der Polizei mit ihrem Anhang. — Für tugendhafte Frauenzimmer," fügte sie bei, indem sie ihren Kopf und Oberkörper auf die Decke zurückwarf und sich lange ausstreckte, „für tugendhafte Frauenzimmer ist das Haus freilich ein wenig gefährlich, denn es sind hier an den Thüren

keine Riegel zum Verschließen. — Und du scheinst mir noch recht tugendhaft zu sein?"

„Ach mein Gott!" seufzte das Mädchen und verbarg eine Zeit lang ihr Gesicht, das auf's Neue von Thränen überströmt wurde, in beide Hände. — Welch' unsägliches Elend war nicht seit so kurzer Zeit über dies arme Geschöpf herein gebrochen! Vor ein paar Tagen noch in einem vor der Welt anständigem Hause, in einer guten Stellung, freundlich behandelt, ja zu freundlich, mit der Aussicht auf eine ruhige behagliche Zukunft. Und nun aus Allem dem herausgerissen, in diese unheimliche Welt hinein geschleudert, sah sich das junge, bis jetzt noch unverdorbene Mädchen an die Gefährtin, die vor ihr saß, gewiesen, und mußte sich glücklich schätzen, daß das Harfenmädchen sich ihrer annahm und ihr Schutz gewährte. Aus ihrem netten Stübchen, wo das Bett des kleinen Kindes stand, das sie so sehr liebte, befand sie sich jetzt mit einem Male in dem öden Gemache des verrufenen Hauses, wo Wind und Schnee zu dem offenen Fenster hereinjagte, und wo einmal über das andere Mal ein Schauder ihren Körper überflog und die Kälte ihre Glieder erschütterte. Auf Augenblicke hielt sie alles das für einen Traum, sank in sich zusammen und schloß die Augen fest, um vielleicht freundliche Bilder, die sie umgaukelten, festzuhalten. — Jetzt aber fuhr sie wieder empor, warf ihre Blicke auf die Gefährtin, die neben ihr ruhte, und fühlte alsdann, wie sich ihr Herz in tiefem Schmerz krampfhaft zusammen zog.

„Nun antworte mir," sagte Nanette; „du hast lange genug überlegt. Du behältst Guitarre und Papier der fortgelaufenen Agnes, ich bringe dir morgen ein paar Akkorde bei, lehre dich einige Lieder, und mit deinem Gesichte, mit den verschämt niedergeschlagenen Augen, können wir in den Gasthöfen gute Ernte machen. — Aber," setzte sie nach einer Pause hinzu, „ich fürchte, du wirst zu vornehm thun, und was das anbetrifft, da muß ich wahrhaftig zu dir sprechen, wie seiner Zeit die alte Theaterprinzeß zu mir. Reisende Musikantin zu sein ist an sich nicht so übel, aber

du verkaufst dich dadurch der ganzen Welt: der Sechser, der in meinen Teller fällt, ist ja nicht für unser Spiel und Gesang, — er gilt meinem vollen Busen oder deinen sanften schmachtenden Augen, deinem schlanken Wuchse. Und darauf glaubt der, der ihn gespendet, sich ein Anrecht erworben zu haben."

„O Gott! mein Gott!" jammerte das Mädchen.

„Aber man gewöhnt sich daran," fuhr finster die Andere fort. „Es gibt freilich Leute, die das nicht glauben und die nicht begreifen wollen, warum so ein armes Harfenmädchen, die sich auf's Unverschämteste muß begaffen lassen, die jede freche Hand berühren darf, nicht lieber in's Wasser springt, um so ihrer Schande und ihrem Dasein ein Ende zu machen. Aber die das nicht begreifen, kennen unsere Lage nicht, obgleich sie so gern aus ihrem warmen Zimmer, von ihrem guten Mittagessen hinweg achselzuckend über uns und unseres Gleichen urtheilen. — Aber entschließe dich! Es ist das Beste, was du ergreifen kannst; denke nicht, daß du nach Hause zurückkehren kannst: dein Herr ist gezwungen, die Klage gegen dich aufrecht zu erhalten. In den Augen der Leute dort bist und bleibst du eine Diebin."

„O stille! stille!" bat das arme Mädchen, die sich in den heftigsten Seelenleiden auf dem Bette krümmte wie ein zertretener Wurm.

In diesem Augenblicke hörte man etwas auf dem Gange schleichen und eine Hand, welche an der Thüre vorbei rutschend die Klinke suchte.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Er! —

„Was ist das?“ fragte entsetzt das junge Mädchen, indem sie sich erhob und ängstlich lauschte.

„Es wird der im schwarzen Fracke sein, dem du vorhin seine Frage bejahtest. Er kommt nun, wie er mit dir ausgemacht.“

„Aber ich habe nichts mit ihm ausgemacht!“ schrie das Mädchen im Tone der Verzweiflung. „Nichts! nichts! Gott erbarme sich meiner! — O helfen Sie mir! was soll ich thun?“

„Mit mir ziehen, dich unter meinen Schutz begeben,“ entgegnete ruhig das Harfenmädchen, ohne den Kopf zu erheben. „Aber warum sich auch so gewaltig sperren? Oder ihm folgen.“

„Eher den Tod! — Ich stürze mich dort zu dem Fenster hinaus.“

„Bist du so tugendhaft?“ fragte Nanette mit einem zweifelhaften Lächeln.

Die Andere gab keine Antwort, sondern starrte mit weit aufgerissenen Augen nach der Thüre.

„Gewiß und vollkommen tugendhaft?“ fuhr das Harfenmädchen dringender fort zu fragen, und richtete sich halb empor, um die Antwort ihrer Gefährtin besser vernehmen zu können.

Doch schien diese den Sinn der Frage nicht gleich zu verstehen, und als sie ihn endlich begriffen, zuckte sie zusammen, blickte empor und sagte mit aufgehobener Hand: „ja, ja,! bei Gott im Himmel! ja!“

„Ah! wenn das ist,“ sprach lustig Nanette, „so wollen wir diesen Tölpel ablaufen lassen; das wären Perlen vor die Säue geworfen!“

Jetzt öffnete sich langsam die Thüre; der Mann, von dem das Harfenmädchen vorhin gesprochen, und der sich drunten zum Be-

schützer der Andern aufgeworfen, erschien wirklich und blickte vorsichtig in das Gemach. In der Hand trug er ein ausgelöschtes Licht. „Das ist heute ein furchtbarer Sturm," sagte er lächelnd; „wo der Wind die geringste Oeffnung findet, da fährt er herein."

„He! was soll's?" rief Nanette, indem sie sich halb erhob und dabei eine Faust unternehmend in die Seite stemmte. „Wollt Ihr vielleicht Euer Licht bei uns anzünden? Nun, darauf soll es mir meinetwegen nicht ankommen."

„Das weniger," entgegnete grinsend der Eingetretene; „ich hätte wohl die Absicht, euer Licht ebenfalls auszulöschen."

„Nun, ich will Euch was sagen, Sträuber," erwiderte das Mädchen mit bestimmtem Tone, „für Eure schlechten Späße sucht Euch ein anderes Zimmer. Wir haben das unsrige bezahlt und wollen Ruhe haben."

„Man will auch von dir nichts, du böses Maul!" sagte der im schwarzen Frack. „Nimm dich in Acht, sonst sollst du es büßen."

Trotz dieser Drohung blieb er aber ruhig an der Thüre stehen.

„Von wem willst du denn sonst etwas?" fuhr das Harfenmädchen fort, indem sie sich von ihrem Stuhle erhob. „Vielleicht von meiner Schwester? — Willst du sie vielleicht ve Sklavenhändler, Seelenverkäufer!"

„Von deiner Schwester? — hahaha! — du würdest dich freuen. Das ist aber eine ganz andere feinere Race als die eurige."

Mag es nun eine Race sein, welche es will, so sage ich dir, sie ist für dich nicht gewachsen, und wenn du dich nicht bald aus dem Zimmer hinaus machst, so komme ich dir entgegen; und ich glaube, du kennst mich."

„Du bist eine wilde Katze," versetzte giftig der Andere. „Und wenn du meinst ich hätte Lust, mich mit dir herumzuschlagen, so irrst du dich gewaltig. Ich will nur den Lakaien herauf holen, der soll dich halten und dann kannst du zusehen."

„O, ich habe vor euch Beiden keine Angst, ihr Jauner, ihr miserable! — Nicht wahr, bei ein paar armen Mädchen habt ihr

große Mäuler. Soll ich den Mathias bitten, herauf zu kommen? Warte nur, Sträuber; aber ich sage dir im Guten, nimm dich in Acht!" Dabei ging sie einige Schritte vor, und während sie ihm eine ihrer geballten Fäuste entgegen warf, blitzten ihre Augen. „Dieser Abend ist noch nicht vorüber, und es müßte mich Alles trügen, wenn der Johann nicht noch käme. Da will ich dann sehen, was du für ein Gesicht machst, du Vieh, wenn ich mich über dich beklage."

Diese Drohung, so versteckt sie auch war, machte doch auf den Herrn Sträuber einen sichtlichen Eindruck. Er versuchte zu lächeln und sagte: „du bist doch in Wahrheit eines der verwegensten Weibsbilder, die ich je gesehen. Von dir will ja eigentlich Niemand etwas, ich halte mich an die Andere; und bin ich nicht in meinem vollkommenen Rechte, wenn ich herauf komme, hat sie drunten nicht Ja gesagt?"

„Ja hat sie allerdings gesagt," erwiderte das Harfenmädchen, indem sie jetzt ihre beiden Arme in die Seite stemmte. „Aber weßhalb hat sie es gesagt? — Du wirst dir doch wohl nicht einbilden, daß es ihr Ernst war? — Sie hat Ja gesagt, weil sie sich vor dem Schuft, dem Lakaien, fürchtete. Das wirst du wohl begreifen; für so dumm halte ich dich doch nicht."

Jetzt hörte man drunten im Hause eine helle Glocke mehrmals anschlagen, und der eigenthümliche Ton derselben klang scharf durch die gewölbten Gänge.

Herr Sträuber zog plötzlich die Augenbrauen in die Höhe, ließ die Unterlippe herab hängen und lauschte aufmerksam.

„Das wird an der kleinen Hinterthüre sein," sprach Nanette; „Johann kann nach Hause kommen."

„Nein, nein," entgegnete der im schwarzen Frack eifrig, indem er die Thürklinke wieder in die Hand nahm, „das ist was ganz Anderes — horch! ich kenne die Glocke." Dabei erbebte er sichtlich, gerade wie Jemand, den ein plötzlicher Frost überweht oder ein großes Entsetzen anwandelt.

„Was gibt es denn?" fragte jetzt auf einmal das junge Mädchen, welches die Veränderung an dem vorhin noch so kecken Herrn Sträuber bemerkte.

„Ich weiß nicht," entgegnete dieser mit leiser Stimme; „aber es gibt was. — Horch!" Dabei hielt er den Kopf auf den Gang hinaus. „Aber," sagte er plötzlich, „löscht euer Licht aus, es darf kein Schein davon die Treppe hinab fallen."

„Ist das nicht eine neue Finte von dir?" fragte argwöhnisch Nanette.

„Nein! nein! sei verdammt!" erwiderte er unruhig; „aber halte dein Maul! wenn du das Licht nicht auslöschen willst, so komm mit vor die Thüre, oder bleib drinnen, wie du willst, aber laß' sie mich in's Schloß ziehen. — So — leise!"

Das Harfenmädchen hatte dem Mann einige Augenblicke forschend in's Gesicht gesehen, als sie aber da nichts von Hinterlist und Falschheit entdecken konnte, vielmehr nur den Ausdruck des Schreckens sah, so siegte die weibliche Neugierde und sie trat mit ihm auf den finsteren Gang hinaus.

Einen Augenblick herrschte tiefe Stille in dem weiten Gebäude, dann aber hörte man den Klang der kleinen Glocke wieder, und darauf hin wurde in einem Stockwerke tiefer eine Thüre geöffnet und man vernahm schwere Männerschritte auf den Steinplatten des Corridors. Dann wurde eine Stimme laut, welche ängstlich fragte: „nun, was soll's denn eigentlich? — Treibt doch keinen schlechten Spaß mit mir!"

„Der Lakai!" sagte das Mädchen.

„Ja der Lakai," antwortete schaudernd Herr Sträuber.

Jetzt verwandelte sich drunten die Stimme desselben aus einem scherzhaften und bittenden Tone in einen trotzigen und widerspenstigen. „Nun ja," hörte man ihn sprechen, „was soll's denn? Darnach habe ich wohl ein Recht zu fragen. Wenn ich nach Hause will, so kann ich das thun. Wer hat ein Recht, mich zu halten?"

Hierauf vernahm man die Schritte wieder, doch statt daß sie wie vorhin in gleichmäßigem Tempo klangen, trampelten sie jetzt eine kleine Weile unordentlich durch einander. Dann hörte man ein Aechzen aus tiefer Brust und hierauf ein Schleifen, als schleppe man eine schwere Last mit sich fort.

„Alle Heiligen!" sagte das Mädchen, „steht uns in Gnaden bei. Da hat's ein Unglück gegeben."

„Noch nicht," entgegnete schaudernd Herr Sträuber, „aber es gibt wahrscheinlich eins." Dabei horchte er mit erneuter Aufmerksamkeit.

Nachdem das Schleifen drunten ein paar Sekunden gedauert, hörte man eine andere tiefe Stimme sagen: „nun, wenn du lieber auf den Füßen gehen willst, ist es mir auch recht; aber laß' allen Widerstand, der ist hier vergebens."

Worauf der Lakai einen tiefen Seufzer ausstieß und entgegnete: „ich will ja thun, was man verlangt."

Dann verklangen die Schritte in die Ferne, es schloß sich wieder eine Thüre und Alles war todtenstill wie vorher.

Die Beiden oben an der Thüre lauschten noch eine Weile, dann trat der Herr Sträuber langsam in das Zimmer zurück. Nanette folgte ihm. „So sprecht denn!" sagte sie, „was kann es denn da unten geben?"

„Weiß ich's!" entgegnete er verlegen, indem er die Achseln zuckte.

„Ihr wißt mehr, als Ihr sagen wollt. Kanntet Ihr den Klang jener Glocke?"

„Bst! — bst!" machte Herr Sträuber und zog das Mädchen weiter mit sich in's Zimmer hinein. „Er ist im Hause —"

„Er?" fragte das Mädchen erschreckt.

„Ja, ja, er," erwiderte der Andere. „Und ich mache, daß ich fort komme, wenn die Thüre überhaupt heute Nacht noch geöffnet wird," setzte er nachdenkend hinzu. „Schlaft ruhig! was gehen euch die Geschichten da unten an! Gute Nacht!"

Damit schlich Herr Sträuber zur Thüre hinaus und schritt leise durch den Gang und die Treppen hinab.

Das junge Mädchen im Bette hatte sich halb erhoben und saß da, ein Bild der Angst und des Jammers. Ihr blondes Haar hatte sich aufgelöst und hing über ihr bleiches Gesicht herab, ohne daß sie den Versuch machte, es wegzustreichen. Auch sie hatte drunten verworrene Stimmen und Schritte gehört, hatte das natürlicher Weise für eine Gefahr gehalten, die sie bedrohe, und zitterte am ganzen Körper. Erst nachdem Herr Sträuber wieder das Zimmer verlassen, athmete sie tief auf und beruhigte sich etwas.

Nanette trat gedankenvoll an das Bett und sagte: „leg' dich nur ruhig hin; an uns denkt heute Niemand mehr. Aber du kannst ein klein wenig auf die Seite rücken, ich will mich auch niederlegen, wir haben Platz genug. Vorher aber will ich das Licht auslöschen."

„Lassen Sie es lieber brennen," bat das junge Mädchen.

„Nein, das ist gegen die Hausordnung," entgegnete eifrig die Andere; „man würde vom Hofe drunten das erleuchtete Fenster sehen, und ich möchte um Alles in der Welt keine Ursache zu irgend einer Klage geben. Nein, gewiß nicht!" Damit that sie, wie gesagt, drehte die Talgkerze in dem Leuchter um, um sie auszulöschen, warf ihr Oberkleid von sich und legte sich zu ihrer Gefährtin auf das schmale Feldbett, das unter der doppelten Last bedenklich krachte, auch kaum Platz für die Beiden bot. Die Mädchen aber behalfen sich so gut wie möglich, theilten sich in die Decke und bald zeigten die tiefen und regelmäßigen Athemzüge des Harfenmädchens an, daß sie ruhig entschlummert sei.

Die Andere wollte nicht so bald der freundliche Schlaf in seine Arme nehmen; wohl preßte sie die Hand auf ihr heftig klopfendes Herz, wohl schloß sie die Augen und suchte mit Gewalt die Erinnerung der vergangenen Tage zu verdrängen, und dann senkte sich auch wohl auf Augenblicke ein leichter Schlummer wie ein durchsichtiger Nebel über sie hin. Doch entrückte er sie nicht der

Wirklichkeit: er flog über sie hin, ein leichter, durchsichtiger Hauch, hinter dem schreckliche, hohnlachende Gestalten um so seltsamer ihr Wesen trieben, und den ein tieferer Athemzug, ein lauterer Herzschlag plötzlich durchriß und wieder auf sie einströmen ließ die schreckliche, fürchterliche Erinnerung. Dann fuhr das Mädchen empor, strich sich angstvoll die Haare aus dem Gesicht und blickte um sich; doch konnte sie nichts erkennen: die dichteste Finsterniß herrschte in dem Gemach, und nur ein leichter unbestimmter Schein ließ die Stelle ahnen, wo sich die Fenster befanden. Nach wie vor sauste der Wind durch die zerbrochenen Scheiben, er heulte um die Ecke des Gebäudes und durch die winkeligten Höfe. Der einzige freundliche Ton, der an das Ohr des armen Mädchen schlug, war eine mitleidige Glocke, welche die zehnte Abendstunde anzeigte.

„O Gott! noch so früh!" seufzte sie. Und dann legte sie sich wieder neben ihre Gefährtin hin, bemühte sich, ruhig zu sein, und derselbe schreckliche Zustand zwischen Wachen und Schlafen kam wieder über sie. — Sie hatte jenen Diebstahl in der That begangen, sie floh, man verfolgte sie. Jetzt stand sie an der Dornenhecke, die den kleinen Garten umschloß, wo sie schon so glücklich gewesen; jetzt sah sie die Blutflecken auf dem weißen Schnee und flog mit den Raben über das Feld hinweg; aber sie wollten sie nicht unter sich dulden und hackten auf sie los, so daß sie zur Erde niederstürzte und, an allen Gliedern gelähmt, langsam fortkroch. — So bewegte sie sich mühsam dahin, immer ihre Verfolger dicht hinter sich, immer eine Faust in ihrem Nacken, die nach ihr faßte und die mit jedem Pulsschlage näher kam; und es schien Jahre zu dauern, bis sie die schützenden Mauern erreichte, hinter denen sie sich jetzt befand. — Ah! endlich einen Augenblick Ruhe! Die Nebel um ihr Haupt wurden dichter und dichter, die Gestalten verschwammen im einförmigen Grau; sie schienen von unten herauf zu zerschmelzen: Füße, Körper und Arme all' der phantastischen Gestalten schwammen weit auseinander und wurden immer undeutlicher; nur die schrecklichen Köpfe waren noch längere Zeit zu

erkennen, die Köpfe mit den seltsam lachenden und grinsenden Gesichtern, und vor Allem die unzähligen starren Augen, die sie leuchtend und unverwandt anblickten. — Lange, lange noch sah sie diese Augen durch den Nebel durchschimmern, als die Gesichter schon längst verschwommen waren, zuerst als wirkliche Augen, dann als glänzende Punkte, die langsam zurückwichen, und endlich nur noch lebhafte blaue und grüne Ringe, die dann zuletzt ebenfalls in Nichts zerflossen. —

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Ein geheimes Gericht.

So mochte das Mädchen eine Zeit lang ruhiger geschlummert haben, da fühlte sie im Schlafe, daß Jemand ihre Hand ergriff und daran zog. Augenblicklich erwachte sie, griff um sich, faßte den Arm ihrer Gefährtin, und als sie an demselben aufwärts tastete, um sich zu überzeugen, daß es auch das Harfenmädchen sei, welches ihr Handgelenk festhielt, bemerkte sie, daß diese es wirklich war, aber daß sie aufrecht neben ihr im Bette saß. „Was ist's?" flüsterte das junge Mädchen angstvoll.

„Stille!" antwortete Nanette mit leiser Stimme; „ich muß erwacht sein an dem Schlag der Uhren; es ist eilf Uhr. Doch jetzt soeben, als ich wieder einschlafen wollte, hörte ich leises Schleichen auf den Treppen; — horch! und jetzt auf dem Gange."

„Was kann das sein?"

„Vielleicht noch ein später Gast, der nach seinem Zimmer geht. — Aber nein, das ist der Schritt eines Weibes. - O, ich habe ein feines Gehör. Weißt du, das wird geschärft bei unserem Leben."

Und das Mädchen hatte Recht: es waren in der That leise, schlürfende Tritte, die langsam näher kamen.

Die beiden Mädchen lauschten mit zurückgehaltenem Athem.

Jetzt faßte eine Hand die Thürklinke, drückte langsam das Schloß auf, die Thüre öffnete sich und ein Lichtstrahl fiel herein. Doch konnten die Mädchen augenblicklich nicht erkennen, wer der Träger dieses Lichtes war, denn dieser hielt die Hand vor das Gesicht und ließ den vollen Schein des Lichtes in das Zimmer fallen.

„Was soll's?“ fragte Nanette scheinbar mit entschlossenem Tone, doch zitterte ihre Stimme etwas Weniges. Dann rutschte sie mit voller Geistesgegenwart vom Lager herab, um stehenden Fußes erwarten zu können, was es gäbe.

Das junge Mädchen hielt ihren Arm umklammert und drückte sich fest an sie.

„Ja, ich bin recht,“ sprach eine Stimme an der Thüre; „ich hatte die Nummer vergessen. Richtig, es ist doch vierundzwanzig.“

„Ah! seid Ihr es, Frau?“ sagte Nanette nach einem tiefen Athemzuge, denn sie erkannte die Stimme des alten Weibes drunten aus der Schenke. „Ich hatte Angst, als Ihr so langsam die Thüre öffnetet.“

„Ei, ei!“ entgegnete grämlich das Weib, „du bist doch sonst nicht so furchtsamer Natur.“

„Das ist richtig, doch es war heute Abend so unruhig im Hause. — Aber was soll's, Frau, wollt Ihr zu uns?“

Die Alte drückte sorgfältig die Thüre hinter sich ins Schloß, dann stellte sie das Licht auf den Tisch und näherte sich dem Bette.

„Schläft die Andere?“ fragte sie.

„Nein, nein, ich schlafe nicht!“ entgegnete eifrig das junge Mädchen.

„Nun, das ist gut, mein Schatz, dann brauche ich dich nicht zu wecken.“

„Mich zu wecken? — Barmherziger Gott! wollt Ihr etwas von mir?“

„Ich eigentlich nicht, mein Kind, aber —“

„O Frau, laßt das arme Geschöpf in Frieden!“ bat das Harfenmädchen. „Der Sträuber war da, wir haben Mühe gehabt, ihn hinaus zu bringen. Seht Ihr nicht, wie das unglückliche Ding vor Angst zittert!“

„Was Sträuber!“ sprach die Frau verächtlich. „Meinst du, ich kümmere mich um solche Lumpen? Da ist schon was ganz Anderes im Spiel. — Er ist im Hause,“ setzte sie leiser hinzu.

„Ich habe es gehört,“ erwiderte Nanette. „Aber das kann uns doch nicht betreffen; er weiß kaum, daß wir in der Welt sind.“

„Er weiß Alles,“ sagte ernst die Frau. „Und der beste Beweis ist, daß ich hier bei euch bin. Ich habe den Befehl, die da zu holen.“

„Die da? — das junge Mädchen!“ rief entsetzt die Harfenspielerin und sprang vom Bette, auf welchem sie bis jetzt saß, als habe sie eine Schlange gestochen. „Alle Heiligen! er läßt sie holen?“

Die Alte nickte mit dem Kopfe.

„So hast du wahrscheinlich Schlimmeres begangen, als du mir gesagt,“ fuhr Nanette zu dem Mädchen gewendet fort. „Wozu kann er dich sonst holen lassen! Um Gotteswillen! wer bist du? — Ah! du hast mir von Blut an deinen Händen erzählt! — Gräßlich! Sollte das nicht so zufällig an deine Finger gekommen sein?“

Das junge Mädchen blickte um sich, als sei es noch immer in einem schweren schrecklichen Traume befangen. — „Man will mich holen?“ brachte sie endlich mühsam hervor. Und als die Alte ihr entgegnete: „ja, ja, drum stehe geschwind auf!“ setzte sie händeringend hinzu: „wohin will man mich holen! — O, habt Erbarmen! laßt mich da, ich habe Euch ja nichts zu Leide gethan!“

„Da ist keine Zeit zu verlieren,“ sagte kalt die Alte. „Steh auf und bring' deinen Anzug etwas in Ordnung.“

„O, Sie waren so gut für mich!“ flehte das arme Geschöpf,

indem sie sich an das Harfenmädchen wandte, die drei Schritte von dem Bette stehen blieb und mit einem wahren Ausdruck des Entsetzens auf ihre bisherige Gefährtin blickte. „Sie wollten mich ja beschützen, lassen sie mich nicht von hier fort! Wer kann etwas von mir wollen? Das muß ein Mißverständniß sein; kenne ich doch außer euch keine Seele in dem Hause. Nicht wahr, Sie lassen mich nicht fort von hier?"

„Er hats befohlen," versetzte ernst die Alte, „und da hilft kein Widerstreben."

Das arme Geschöpf blickte fragend zu dem Harfenmädchen hin.

„Nein, da hilft kein Widerstreben," sagte auch dieses, „gewiß nicht. Komm, steh auf und — helfe dir Gott!" setzte sie leiser hinzu.

Darauf hin ließ das junge Mädchen willenlos geschehen, daß ihr die Alte vom Bett in die Höhe half und daß sich auf einen Wink derselben das Harfenmädchen näherte, ihre herabgefallenen blonden Flechten in die Hand nahm, sie etwas glättete und dann sorgfältig über ihrem Kopf befestigte.

Das alte Weib hakte ihr das Kleid zu und bat sie, ihre Schuhe wieder anzuziehen und sich überhaupt zu beeilen. Dann suchte sie vom Stuhle das Tuch des Mädchens, hing es ihr um die Schultern und zog sie dann an der Hand mit sich fort.

Nanette begleitete sie bis an die Thüre, und als das Mädchen dieser dort die Hand reichte und ihr dankte für die Freundlichkeit, mit welcher sie sie behandelt, blitzten die dunkeln Augen Nanettens stärker als gewöhnlich, und als sich nun die Thüre hinter den Beiden schloß, rollten ihr ein paar schwere Thränen über das Gesicht herab.

Das junge Mädchen ließ sich von der Frau führen: alle ihre Kraft war dahin und ihre Knie wankten so, daß sie sich mehrmals an die Wand stützen mußte, um nicht niederzufallen, weßhalb sich das Weib veranlaßt sah, sie mit einigen Worten zu trösten.

„Habe nur keine Angst,“ sagte sie, „es geschieht dir gewiß nichts. Nicht wahr, du bist zum ersten Mal hier im Hause?“

„Ja gewiß,“ hauchte das Mädchen.

„Und du kennst keinen von den Gesellen, die du heute Abend drunten im Zimmer gesehen? Du hast noch nie mit einem was zu thun gehabt?“

„O mein Gott, nein! nein!“ erwiderte schaudernd die Gefragte.

„Nun, so weiß ich nicht, was er von dir will, und da kannst du dich auch ziemlich beruhigen, es wird nichts so Schlimmes sein. Aber jetzt laß' uns eilen, wir haben schon Zeit genug verloren.“ Damit schritt sie rasch voran, Treppen auf, Treppen ab, über lange Gänge hinweg, die sich bald rechts, bald links bogen, dann kamen sie sogar quer durch einen Hof, wieder eine Treppe hinauf, und hielten endlich an einer Thüre stille.

Die Alte klopfte dreimal an; es wurde augenblicklich geöffnet, und das Mädchen fühlte sich plötzlich in ein erleuchtetes Zimmer geschoben. Hinter ihr fiel die Thüre wieder ins Schloß, und als sie sich auf dieses Geräusch hin umwandte, bemerkte sie, daß ihr das alte Weib nicht gefolgt war.

Das Zimmer war groß, geräumig, mit anständigen Tischen und Stühlen versehen, und ein mächtiger Ofen verbreitete eine behagliche Wärme. Ein großer Mann, der in der Mitte des Gemachs auf und ab ging, wies das Mädchen an, sich auf einen der Sitze niederzulassen, dann legte er wie vorhin die Hände auf den Rücken und schritt wieder gleichmüthig hin und her.

Der geneigte Leser, der uns bis hieher zutrauensvoll gefolgt, wolle sich auch unserem ferneren Schutz überlassen und mit uns in ein anderes Zimmer treten, das von dem, in welchem sich das junge Mädchen befand, durch ein kleines, dunkles Kabinet getrennt ist.

Es war dies ein Gemach, höher und weiter als selbst das Schenkzimmer, doch auch wie dieses mit eichenem Holz ausgetäfert,

Wände und Decke aber waren besser erhalten, und an letzterer bemerkte man auch ein ziemlich dunkel gewordenes Gemälde, so wie gut erhaltene Vergoldungen. Wo hier Fenster und Thüren waren, konnte man nicht gut bestimmen, denn beide waren gleichmäßig mit großen dunkeln Vorhängen versehen, die von dem Fries bis auf den Boden herab hingen. In einer Ecke dieses Zimmers befand sich ein großes Kamin, in dem mächtige Holzblöcke flammten; daneben stand ein alter geschnitzter Tisch mit einer grünen Decke behängt, und neben diesem ein Stuhl mit hoher Lehne. Diesem Tisch und Stuhl gegenüber in der anderen Ecke des Zimmers befanden sich mehrere Männer von starkem, kräftigem Körperbau und verwegenen Gesichtern, aus denen unternehmende Augen hervor blitzten; Einige von ihnen hatten Bärte, Andere waren glatt rasirt. In ihrer Mitte war jener Mann in der Livree, den wir in der Schenkstube gesehen und dessen Stimme wir auf dem Gange gehört. Er stand aber nicht so aufrecht da wie die Anderen, seine Knie schlotterten, sein Rücken war gekrümmt und seine bleichen Züge vor Angst verzerrt und entstellt.

Alle aber blickten unverwandten Auges nach jener andern Ecke des Zimmers und wir ersuchen den geneigten Leser, gleichfalls dahin zu sehen. Dort an dem Sessel mit der langen Lehne stand ein junger Mann, ziemlich groß, dabei aber schlank und von den angenehmsten, gefälligsten Körperformen und Bewegungen, die Leichtigkeit und große Kraft ausdrückten. Er trug ein sehr eng anliegendes Beinkleid, hohe glänzende Reitstiefel, die aber bis zu den langen, schweren Sporen hinunter, wie nach einem starken Ritt, dicht mit Koth bespritzt waren. Den Oberkörper bedeckte eine Art Blouse von einem dunkelblauen wollenen Stoffe; die Aermel derselben waren sehr weit, und wenn er die feine, jedoch etwas gebräunte Hand zufällig empor hob, so fielen sie zurück und zeigten weiße, glänzende Wäsche. Um den Leib trug er einen ledernen Gürtel, und an der linken Seite desselben hing

ein Tscherkessendolch, eine jener furchtbaren Waffen, die ungefähr anderthalb Schuh lang, oben handbreit sind, und nach unten spitzig zulaufen. Die Scheide war von dunklem Leder, mit Stahl und eingelegtem Golde verziert, und der Griff bestand aus weißem Elfenbein, hatte aber an der Spitze einen gewaltigen Eisenknopf, der offenbar dazu diente, im Handgemenge einen Gegner von oben herab niederzuschlagen.

Der Kopf dieses Mannes war von ebenso gefälligen und angenehmen Formen wie der Körper, nur war sein Teint dunkel gefärbt wie der eines Zigeuners, und dazu paßte auch das kohlschwarze Haar, sowie der Bart von derselben Farbe, den er lang herabhängend trug. Seltsam contrastirten hiemit die blauen Augen.

In dem Momente, wo wir unsichtbar eintreten, hatte er den rechten Arm auf die Lehne des Stuhles gestützt, und die Finger des linken spielten mit dem Stahlknopfe des Dolchgriffs.

„So stehen also die Sachen," sprach er mit einer kräftigen, angenehmen Stimme. „Und da ich nicht gern Jemand ungehört verdamme, so kannst du sagen, was du noch zu deiner Entschuldigung vorzubringen hast. Oder auch sonst Jemand, der für ihn sprechen will, kann vortreten."

Der Lakai schluckte mehrere Male heftig und blickte scheu und zitternd die Männer an, welche um ihn standen, die ihn aber keines Blickes würdigten und noch viel weniger eine Silbe laut werden ließen.

„So sprich denn selbst!"

„Ach, Herr! ich weiß nicht, was ich sagen soll!" jammerte der Gefragte. „Und wenn es denn gar so arg ist, daß ich jenen freilich überflüssigen Messerstich gethan, so bestrafen Sie mich; aber ich flehe Sie an, machen Sie es nicht so streng mit mir!"

„So sei," antwortete der junge Mann, „vielleicht zum ersten Mal in deinem Leben, ehrlich und offenherzig. Jener schändliche, niederträchtige Messerstich ist freilich schlimm genug,

aber ich will ihn dir verzeihen, wenn du mir gestehen willst, was du sonst noch gegen uns begangen."

„Ich sonst noch gegen Sie begangen?" entgegnete bestürzt der Lakai und ließ seine Augen im Kreise umherlaufen; „will ich doch verkrummen und verderben, wenn ich etwas gegen Sie gethan habe."

„Sei ehrlich!" sagte ernst der Frager. „Ich rathe dir, sei ehrlich oder es nimmt mit dir ein fürchterliches Ende."

„Worin soll ich ehrlich sein? — Ich weiß nichts."

„Du weißt nichts?"

„Nein, nein!" jammerte der Lakai. „Blickt mich nicht so entsetzlich an — ich — weiß nichts."

„Nun, so will ich für dich sprechen," fuhr der junge Mann fort, indem er vor den Stuhl trat, sich ein paar Zoll höher streckte und die rechte Hand in die Seite stemmte, ohne daß aber die linke den Griff des Dolches fahren ließ. — „Paßt mir auf, ihr Männer, und erinnert euch, was ich euch schon vor längerer Zeit von diesem Menschen sagte. Denkt daran, wie ihr für ihn gebeten, als ich ihn schon vor einem halben Jahre wollte verschwinden lassen, denkt daran!" Diese Worte sprach er langsam, bestimmt, aber mit solch schauerlicher Kraft und Kälte, daß jedes derselben wie ein Keulenschlag auf das Haupt des Lakaien niederfiel. Worauf er in gefälligerem Tone hinzu setzte: „weißt du noch nichts, hast du mir noch nichts zu sagen?"

„Nein," entgegnete der Andere, während er die Zähne über einander biß.

„Nun wohlan, so will ich für dich sprechen. Ich erfuhr vor ein paar Tagen zufällig, daß er, dort jener Mensch sich — zum Polizeidirektor begeben."

Dieses Wort wirkte wie ein Donnerschlag sowohl auf den Betreffenden, als auf die umstehenden Männer. Wie auf ein Kommando faßten ihn zwei derselben an den Schultern, als scheine es ihnen, er habe die Absicht, zu entfliehen, woran der Elende jedoch

nicht dachte, vielmehr schienen die Knie unter ihm zusammen zu knicken, und er wäre vielleicht auf den Boden gestürzt, wenn ihn die Beiden nicht gehalten.

„Er war also beim Polizeidirektor, sprach dort von einer Verbindung gefährlicher Menschen, die ihm bekannt sei, und machte sich anheischig, deren Aufenthalt, Schlupfwinkel, kurz Alles, was nöthig sei, um sich ihrer zu bemächtigen, anzugeben, wenn ihm dafür eine große Summe Geld ausbezahlt würde. Er verlangte zweitausend Gulden; der Polizeidirektor aber, ein kluger Mann, der überzeugt war, es sei unmöglich, daß sich im Gebiete seines Bezirks eine solche Bande aufhalten könne, glaubte diesen Worten nur halb, und statt den Angeber, wie ich gethan hätte, festzuhalten, ließ er ihn laufen, sagte ihm, er solle wieder kommen, einige Beweise liefern, und machte ihm sogar darauf hin einige Hoffnung auf die gewünschte Belohnung. — Seht, ihr Männer, ich wache über euch, denn ich erfuhr diesen Anschlag noch am selben Tage; eure Freiheit und euer Leben hingen an einem Haare; vergeßt das nicht: nur die eure, ich bin ja ein Wesen, das nicht existirt, das euch beschützt und nur zuweilen hervortritt, um zu bestrafen, um zu belohnen, — eure Vorsehung wenn ihr wollt und wie auch dieser Fall wieder beweisen wird. Denn," fuhr er kälter fort, „der Sekretär des Direktors war nicht so ganz arglos, wie dieser selbst; er beauftragte einen sichern Polizeidiener, euren Genossen da zu beobachten, ihn auf Schritt und Tritt zu bespähen. Aber habt keine Angst," setzte er hinzu, als er sah, daß die Männer sich unruhig bewegten, „ich lenkte ihn auf eine andere Fährte und er verfolgt in diesem Augenblicke einen vollkommen harmlosen Menschen. — Sprich' du nun, habe ich die Wahrheit gesagt? Verhält sich die Sache so?"

„Es ist ein Irrthum, Herr!" heulte der Angeklagte; „gewiß, gewiß ein entsetzlicher Irrthum! O wie käme ich dazu!"

Statt aller Antwort steckte der junge Mann die rechte Hand unter seine Blouse, zog eine Brieftasche hervor, nahm aus der-

selben ein Blatt Papier, das er entfaltete und ihn dann ruhig fragte: „wie heißest du?“

Der Lakai ließ den Kopf auf die Brust niedersinken und gab keine Antwort.

„Nun ihr Andern wißt doch, wie er heißt. So lest dieses Blatt, das er dem Polizeidirektor gab, als ihn dieser um seine Adresse fragte. Vielleicht kennt Jemand von euch die Handschrift; den Namen aber werdet ihr auf alle Fälle kennen.“

Auf einen Wink trat einer der Männer vor, nahm das Blatt, blickte hin, übergab es dem Nebenstehenden, und so machte es die Runde bei sämmtlichen Anwesenden. Der Letzte, der sich die Schriftzüge betrachtete, überreichte es dem jungen Manne wieder, indem er sagte: „ja, Herr, es ist so, wir sind vollkommen überzeugt.“

„Nun denn, so wißt ihr auch, wie ihr einen Verräther bestraft. Nehmt ihn hinweg! Fort mit ihm!“

Umsonst versuchte es der Verurtheilte, das Herz seiner Richter zu erweichen; er brachte auch keinen zusammenhängenden Satz zu Stande und stotterte nur unverständliche Worte, dazwischen schluchzte er, schluckte krampfhaft und wand sich in Todesangst unter den Händen der zwei Männer, die ihn fest bei den Armen und Schultern hielten. „Gnade! Gnade!“ flehte er und wollte vorwärts stürzen zu den Füßen des jungen Mannes, der verächtlich den Kopf abwandte und in die Gluth des Kaminfeuers blickte; dabei streckte er die rechte Hand gegen die Männer aus und sagte: „es bleibt dabei! laßt ihn ohne Aufsehen verschwinden.“

Während zwei derselben den Verurtheilten zu einer Thüre hinaus zogen, welche in entgegengesetzter Richtung von der lag, die zu dem Zimmer führte, wo sich das Mädchen befand, trat einer in jenes Gemach zu dem Manne, welcher bis jetzt ruhig auf und ab geschritten war, nun aber plötzlich stehen blieb und sich an den Eintretenden mit der Frage wandte: „wie ist's? — Hat er gestanden?“

„Nichts, aber der Herr hat ihn vollkommen überführt.“

„So wird er verschwinden?“

„Ja, ich soll es dir sagen. — Aber ohne alles Aufsehen.“

„Das versteht sich von selbst,“ sprach der Andere mit einem unangenehmen Lächeln. „Es ist spät am Abend, die Straßen einsam, führt ihn hinaus. — Er kann zufrieden sein, denn er erhält sicherlich einen Nachruf; morgen wird man iu den Blättern lesen, es habe sich ein bedauerliches Unglück zugetragen, der Lakai eines guten Hauses, so und so mit Namen, sei wahrscheinlich etwas berauscht aus dem Wirthshaus gekommen und in den Kanal gefallen.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Jäger und Kammerjungfer.

Nachdem die Leute das Zimmer verlassen, in dem sich der junge Mann befand, machte dieser ein paar rasche Gänge durch dasselbe, dann trat er vor das hohe Kamin, stützte seinen Arm auf das Gesims und versank in tiefes Nachsinnen. — „Bah!“ sagte er nach einer längeren Pause, indem er sich erhob und um sich schaute, „laß die Sache gehen, wie sie eben geht. Einer ist einmal der Sklave des Andern, und der Stärkere hat Recht. Die Idee von einer Wiedervergeltung kann und will ich nicht läugnen; was heute dem Einen geschieht, kann morgen dem Andern begegnen, und ich, heute noch Herr dieser ungeachtet alles Trotzes und aller Wildheit doch sklavischen Naturen könnte vielleicht morgen vor ihnen stehen und mein Urtheil erwarten. — Ah! es ist doch etwas Schönes darum,“ fuhr er fort und erfaßte den Griff seines Dolches, „so Herr zu sein über die ganze Welt, der Gebieter des Geringsten und des Höchsten, des alten reichen

Podagristen, der uns mit Entsetzen kommen hört und des jungen, reizenden Mädchens, die von uns erzählt und vielleicht verstohlen und erschrocken ihrer Vertrauten sagt, indem sie dabei auf die andere Seite schaut: ach! es war eine schreckliche Nacht, und der Letzte der das Zimmer verließ, trat noch einmal an mein Bett und hob die Lampe hoch empor. O, ich würde ihn wieder erkennen, denn ich that ja nur als ob ich schliefe. Und das haben mir solch' schöne Lippen schon selbst erzählt. O, dies Leben ist zu beneidenswerth, als daß — es ewig dauern könnte."

Nach diesem Selbstgespräch war er wieder in tiefe Träumereien versunken; doch raffte er sich rasch empor, schritt durch das Zimmer und zog an einer Klingelschnur, die sich in der Ecke befand.

Gleich darauf trat einer der Männer herein, der Andere sagte ihm ein leises Wort, worauf sich Jener wieder zurückzog und nach einer kleinen Weile die Thüre abermals öffnete, durch welche jetzt der Mann mit dem schwarzen Haar und Bart, den wir in der Schenkstube schlafend gefunden, herein trat.

Dieser hielt sich schüchtern in der Ecke, erhob nur ein paarmal den Blick verstohlen, um den jungen Mann zu betrachten, der wieder neben dem Lehnstuhle stand, ihn langsam und forschend ansah und dann zu ihm sprach: „es ist dir schlecht ergangen, wie mir scheint, Josef?"

„Sehr schlecht, Herr," entgegnete der Gefragte.

„Es ist seltsam aber wahr: was der Teufel einmal gefaßt hat, läßt er nicht sobald wieder fahren. Wenn wir auch unseren Nebenmenschen ziemlich freie Geschöpfe sind, so sind wir anderntheils doch wieder erbärmliche Sklaven — Sklaven unserer Thaten, Sklaven unseres Gewissens."

„Keines von diesen hat mich wieder hergebracht, obgleich Beide mich oft sehr gequält," entgegnete Josef.

„Ich habe erfahren, daß du kommen werdest."

„Ich glaube es, Herr; so was bleibt nicht lange verschwiegen."

„Es thut mir eigentlich leid um dich, Josef, denn ich bin überzeugt, daß du nicht freiwillig zu uns zurückkehrst.“

„Gewiß nicht, Herr. Aber da ich Sie als gut und großmüthig kenne, da Sie mich damals bereitwillig ziehen ließen, als ich Ihnen sagte, ich könne es nicht mehr unter den Genossen hier aushalten und es dränge mich, wieder ein anderer besserer Mensch zu werden —“

„Ein besserer, Josef?“ fragte lächelnd der junge Mann.

„Verzeiht, Herr, ein anderer denn! — Als Sie mich also ziehen ließen und mich so freundlich und gütig unterstützten mit Empfehlungen, daß ich alsbald eine gute Stelle fand und wieder frei athmend unter meines Gleichen treten konnte, da dachte ich immer an Sie und segnete Ihr Andenken, und als das Unglück geschehen war, als ich nach dem traurigen Schusse nun wieder ausgestoßen aus der Menschheit dastand, war wieder mein erster Gedanke an Sie und es drängte mich, zu Ihnen zurückzukehren.“

„Und zu den Genossen —“

„Wenn es nicht anders sein kann, was will ich thun?“

„Du weißt, Josef, daß ich von jeher große Stücke auf dich gehalten; ich hätte dich in meine eigenen Dienste genommen, aber Jemand, der wie ich, wenn ich mich so ausdrücken kann, nur hie und da erscheint, bedient sich am Besten selbst. Doch scheint mir, du hast deinen größten Fehler, die Heftigkeit, immer noch nicht abgelegt. Teufel auch! man schießt nicht gleich auf seinen Vorgesetzten.“

„Wenn er uns aber als sein Vieh, als seinen Sklaven behandelt? O Herr, ich hätte Sie sehen mögen!“

„Ja, ich stehe für mich gar nicht ein! — Du hast dich verheirathet?“

„Ja, Herr, es war ein schönes junges Weib.“

„Das war unklug, Josef, siehst du, die Welt liegt im Argen. Wenn man Jägerbursche ist und in einem kleinen einsamen Hause

im Walde wohnt, da bleibt man für sich allein und läßt seine ganze Familie aus ein paar guten Jagdhunden bestehen."

„Wenn er mich in meinem Revier gelassen hätte," sprach der Andere mit einem trüben Lächeln, „so hätte das gar nichts gemacht. Mein Häuschen lag mitten darin und ich konnte Alles mit Muße beaufsichtigen."

„Und er schickte dich in andere Waldungen?"

„Meilenweit, so daß ich Tage und Nächte von Hause sein mußte. O Herr, es war nicht klug von ihm gethan, daß er mich so auf die einsamen Waldplätze hinaus sandte. Wenn ich da stand, so Stunden lang an irgend eine alte Eiche gelehnt und an mein Haus und das Alles dachte, und wenn nun der Abend aufstieg und ich mußte bleiben, wo ich war und stellte mir vor, daß sich vielleicht ein Anderer nach meinem Hause schlich, — Herr, ich versichere Sie, da stand ich Qualen aus, die kein Menschenherz auf lange zu ertragen im Stande ist. Das Blut stieg mir siedend zu Kopf, es war mir oft, als hörte ich weit entfernten Hülferuf; doch war es Täuschung, denn der Hund lag ruhig neben mir und spitzte nicht einmal die Ohren. Auch wäre es zu weit gewesen."

„Und eines Tags verließest du deinen Posten und gingst nach Haus?"

„Ja, Herr."

„Und fandest Unrechtes?"

„Ich weiß es nicht genau, Herr; aber es mußte wohl so sein. Er kam aus meinem Hause, und da nahm ich, meiner selbst nicht mehr mächtig, die Büchse —"

„Genug! genug!" sagte der junge Mann, indem er sich gegen das Feuer umwandte. „Das Andere wissen wir bereits, auch dachte ich, daß du kommen würdest, und da ich dir, wie schon früher gesagt, wohl will, sorgte ich für dich. Der Waldschütze, von dem du so eben erzähltest, hat den Seehafen erreicht und ist über's Meer —"

„Ich, Herr?"

„Der Waldschütze; so stand es in allen unseren Journalen. Auch war seine That für ihn so vortheilhaft beleuchtet, daß Mancher mitleidig an ihn dachte. Du bist also ein ganz neuer Mensch und heißest von heute an Franz Karner. Hier sind die Papiere, mit denen du dich legitimiren kannst."

Mit diesen Worten hatte der junge Mann die Brieftasche wieder hervor gezogen und nachdem er dem Andern ein Zeichen gegeben, näher zu kommen, überreichte er ihm ein zusammen gefaltetes Blatt.

„Dann ist ferner hier ein Brief," fuhr er fort, „den bringst du morgen an seine Adresse. Lies die Aufschrift."

„Herrn Baron von Brand."

„Richtig! Dieser Herr wird dir Anweisung ertheilen, wohin du dich zu begeben hast, und soviel ich vernommen, sollst du in einem sehr guten und vornehmen Hause die Stelle als Jäger erhalten."

„O wie danke ich Ihnen, Herr!" erwiderte der Andere gerührt, während er die Hand des jungen Mannes ergriff und sie an seinen schwarzen Bart drückte. „Möge Gott mich vergessen, wenn ich Ihrer je vergesse! Aber," sprach er auf einmal mit ernstem Tone, „wie kann ich meinem neuen Herrn und zugleich Ihnen dienen?"

„Auf die einfachste Art: du hast deine Berichte zu machen über Alles, was in dem Hause geschieht, vornämlich aber hast du in einem anderen Hause, in welchem der Vater deines neuen Herrn wohnt, irgend eine solide Verbindung anzuknüpfen, wenn dies geschehen, es zu melden und darauf meine Befehle in Empfang zu nehmen."

Der junge Mann zog sofort abermals die Klingel und sagte als er die Thüre öffnen hörte, in's Vorzimmer hinaus: „der Jäger wird anständig gekleidet, du hast dafür zu sorgen, daß er morgen auf unverfängliche Art das Haus verläßt. — Laß' das Mädchen

kommen.“ Dann winkte er Josef freundlich mit der Hand und dieser zog sich zurück.

Gleich darauf wurde die Thüre zum kleinen Vorzimmer langsam geöffnet und das Mädchen, welches unter derselben erschien, sanft hinein geschoben. Sie hatte ihre Thränen getrocknet, doch war ihr Gesicht mit einer erschreckenden Blässe bedeckt; dabei irrten ihre Augen ängstlich in dem Gemache umher, blieben eine kleine Weile auf dem lodernden Kaminfeuer haften und erblickten erst dann den jungen Mann, der sich wie absichtlich hinter die Lehne des Stuhls zurückgezogen hatte. Sie zuckte erschreckt zusammen, er trat einen Schritt vor.

„Komm näher, mein Kind,“ sagte er. „Nur näher, fürchte dich nicht, — ganz nah.“

Das zitternde Mädchen that wie ihr befohlen wurde, doch machte es so kleine Schritte, daß es trotz vieler derselben kaum die Mitte des Zimmers erreichte.

„Hör' auf meine Worte und antworte mir deutlich auf meine Fragen. Willst du?“

„Ja,“ brachte sie mühsam hervor.

„Du kamst heute Abend hier an in Gesellschaft einer Harfenspielerin. — Ich will dir etwas sagen,“ unterbrach er sich, indem er das erschreckte Gesicht des armen Geschöpfes bemerkte und ihre in diesem Momente fast glanzlosen, weit aufgerissenen Augen sah, „wenn ich dich etwas frage und es ist so, so brauchst du meinetwegen nichts zu antworten, wenn es dir schwer wird; dein Schweigen ist mir Bejahung. — Du trafst also mit dem Harfenmädchen heute Abend in A. zusammen? Du kamst von N., wo du einem anständigen, frommen Hause entlaufen, nachdem du gestohlen.“

„Nein, Herr! nein!“ erwiderte jammervoll das Mädchen, „bei Gott im Himmel! das ist nicht so.“

„Man klagte dich aber an, du habest gestohlen, man jagte dich deßhalb fort, alle Menschen, welche die Sachen erfuhren, glaubten deinem Herrn und hielten dich für eine Diebin.“

„Aber bei Gott dem Allmächtigen! ich bin's nicht, gewiß, ich bin's nicht!"

„Möglich," versetzte der junge Mann, „aber bringe Beweise dafür; gegen dich liegen deren genug vor. Du bist ausgestoßen von der Welt, Jedermann wendet sich mit Abscheu von dir, was bleibt dir übrig? — Du mußtest Schutz bei jenem Mädchen suchen. Und worin besteht der Schutz derselben? Das will ich dir sagen: sie wird dich einige Accorde auf der Guitarre lehren, dann ein paar Schelmenlieder, sie zieht mit dir herum in Gasthöfen und Kneipen, und wenn du heute noch keine Diebin bist, so kannst du es doch in ganz kurzer Zeit werden."

Das Mädchen faltete ihre Hände, blickte mit einem Ausdruck des tiefsten Jammers zu dem Manne auf, der allwissend schien und der ihre Vergangenheit und Zukunft so schonungslos enthüllte.

„Ich weiß nun nicht," fuhr dieser fort, „ob du nicht im Grunde eine leichtfertige Dirne bist, ob dir das Leben, welches ich dir so eben bezeichnet, nicht vielleicht sehr gut gefällt, ob dir das Herumtreiben nicht lieber ist, als wenn man es dir möglich machte, auf anständige Art dein Brod zu verdienen."

„Nein! nein!" rief das Mädchen aus, und zum ersten Male drückte der Ton ihrer Stimme nicht Furcht und Entsetzen aus; es war ein Ton der Hoffnung, die das Wort des Fremden in ihrer Brust geweckt, die ihr Herz plötzlich erfüllte, und die sich auch in den zitternden Lauten kund gab, mit denen sie „Nein! nein!" rief.

„Nun denn," sprach der junge Mann, „man hat Mitleiden mit dir, man will dich vom Abgrund zurück reißen, in den du unfehlbar gefallen wärest. Du sollst eine anständige sichere Existenz haben; du sollst in ein gutes Haus kommen, und es wird von dir abhängen, ob deine Zukunft gut oder schlecht ist."

Das Mädchen erhob bei diesen Worten die Hände, doch zitterten dieselben so heftig, daß sie kaum im Stande war, sie zusammen

zu legen; dann hielt sie dieselben an ihre Stirne, bedeckte ihre Augen und schien eine Sekunde nachzusinnen, ob sie vielleicht nur träume und ob sie nicht etwa in irgend einer Scheune oder wie vorhin in dem Bette neben ihrer Gefährtin erwachen würde. Als sie aber ihre Hände wieder langsam sinken ließ und bemerkte, daß sie sich noch in dem Gemache befand, in das sie vorhin eingetreten, als sie das Kaminfeuer noch immer lodern sah und den Blick des jungen Mannes wahrnahm, der theilnehmend auf ihr ruhte, da war es ihr, als sei dieser ein Engel, vom Himmel zu ihrer Rettung gesandt. Ihren Augen entfielen die Thränen in großen Tropfen und sie sank mit einem lauten Aufschrei zu den Füßen des Fremden nieder, der sie lächelnd aufhob.

„Diesen Zeichen glaube ich," sprach er.

Worauf das Mädchen erwiderte: „Gott lohne es Ihnen, wenn Sie nichts Uebles von mir denken. Gewiß! ich habe nicht gestohlen, ich bin nicht schlecht; ich bin nur ein armes, unglückliches Geschöpf."

„Nun gut denn," versetzte der junge Mann, der wieder an den Kamin zurückgetreten war, „man hat sich vorgenommen, für dich zu sorgen. Du sollst in die Garderobe einer vornehmen Dame kommen, natürlicher Weise als ihre letzte Dienerin, denn ich kann mir denken, daß du nicht viel gelernt hast. Was man im Allgemeinen von einem Frauenzimmer verlangen kann, wirst du zu leisten vermögen; das Andere lernt sich bald, wenn man Lust und Liebe zu seinen Geschäften hat. — Hast du zufällig eine Sprache gelernt?"

„Etwas französisch," sagte das Mädchen, „in früher Jugend von meiner Mutter, die mit ihren Eltern von Frankreich eingewandert."

„Gut. — Man wird dich nachher in ein ordentliches Zimmer führen, du wirst dort anständige Kleider finden und morgen früh erhältst du neben der Adresse, an welche du dich zu wenden hast, einen Paß und eine Instruktion. Letztere wirst du eifrig studiren

und dir genau merken, wie du von heute an heißest, denn du erhältst einen anderen Namen, ferner, wo du früher gewesen bist, woher du gerade kommst, wer deine Eltern sind und dergleichen mehr. Lerne dies genau, denn man wird dich gewiß darüber examiniren. Verwisch deinen Namen und deine Vergangenheit aus deinem Gedächtnisse, es ist das für deine eigene Sicherheit nothwendig. — Hast du mich genau verstanden?"

„Gewiß, gewiß!" entgegnete das Mädchen. „Aber womit kann ich meinen Dank ausdrücken, womit kann ich Ihnen, meinem Wohlthäter, beweisen, wie sehr ich die unendliche Gnade anerkenne, die mich von einem fürchterlichen Leben zurück reißt, die mir erlaubt, anderen Menschen wieder frei in die Augen sehen zu dürfen?"

„Womit du mir danken kannst? Das soll dir nicht verborgen bleiben," versetzte der junge Mann mit ruhigem Tone. „In deiner Instruktion wirst du eine andere Adresse finden, eine Hausnummer, den Namen eines Mannes, zu welchem du dich anfänglich in der Woche einmal zu begeben und dort alle Fragen, die er dir stellt, mit der vollsten Wahrheit zu beantworten hast. Er wird zum Beispiel wissen wollen, wann deine neue Herrin ausgeht, wohin sie geht, wer zu ihr kommt, was sie zu Hause macht, an wen sie schreibt und dergleichen mehr. Auch wird dir jener Mann zuweilen einen Auftrag geben, den du pünktlich zu erfüllen hast."

Die Rede machte auf das Gemüth des Mädchens sichtlich einen niederschlagenden Eindruck; sie athmete tief auf, schaute dann zu dem Gesichte des vor ihr Stehenden empor, und als sie auf demselben keine Spur von Scherz, sondern den tiefsten Ernst erblickte, ließ sie ihren Kopf auf die Brust herab sinken.

„Mein Wunsch mag dir hart erscheinen," fuhr er fort, „aber ein Dienst ist des andern werth, und was ich dir gebe ist mehr, als was ich von dir verlange. Du hast aber noch die Wahl, sage Nein und du sollst ungehindert zurückkehren in das Zimmer, wo du gewesen, zu der Gesellschaft, die du so eben verlassen."

Er erwartete eine Antwort, da diese aber nicht erfolgte,

sondern das Mädchen eifrig mit dem Kopfe schüttelte, so sprach er mit erhobener Stimme und feierlichem Tone, indem er dicht vor sie hin trat: „wohlan denn! Willst du die Bedingungen eingehen, die ich dir vorgeschlagen, so reiche mir die Hand und sage: ich schwöre bei Gott, der mich strafen soll, wenn ich meinen Schwur breche."

Das arme Geschöpf zuckte zusammen, blickte zweifelnd um sich und darauf in das Gesicht des ernsten Fragers. Als sie aber sah, wie trotz der finstern Worte seine Züge freundlich waren und sein Auge sie mit Theilnahme betrachtete, als sie sich die Schilderung zurückrief, die er ihr von dem Leben gemacht, welches sie mit dem Harfenmädchen führen würde, und als sie an die vergangenen Tage dachte, an das Haus, aus welchem man sie als Diebin verstoßen, da schrak sie zusammen, blickte scheu hinter sich, als verfolge sie Jemand, und indem sie sich dem jungen Manne hastig entgegen warf, reichte sie ihm die Hand und sagte: „ich schwöre es!"

Doch war in den letzten Tagen, namentlich aber an dem heutigen Abend zu viel Entsetzliches auf das Herz des bis jetzt so unerfahrenen Mädchens eingestürmt. Ihre Kraft verließ sie, sie sah das Feuer des Kamins vor ihren Augen hoch emporlodern, dann fühlte sie, wie sie in die Knie sank, worauf sich dichte Schleier um ihr Haupt zu ziehen schienen, diesmal aber ohne Traum, ohne schreckliche Gestalten.

Als der junge Mann sah, daß sie ohnmächtig wurde, umschlang er mit seinem linken Arm ihren Leib und hielt sie sanft aufrecht, während er mit seiner Rechten aus der Blouse ein Taschentuch hervorzog und ihr damit über das Gesicht fächelte. Sie lag da wie schlafend in seinen Armen, und als er sich über sie niederbeugte, um den wiederkehrenden Athem zu erspähen, bemerkte er erst das liebliche Gesicht des jungen Geschöpfes, die schönen, regelmäßigen Züge, die feinen, jetzt schmerzhaft zusammen gepreßten Lippen. Es war nichts Derbes, nichts Ungraziöses an

ihrer Gestalt, und er hielt es leicht in seinem Arm, das kleine warme, eben erst aufgeblühte Mädchen.

„Wenn ich nun ein gewöhnlicher Sklavenhändler wäre, wie so viele meiner geringen und vornehmen Collegen," sagte er, „so könnte ich mir leicht für meine Wohlthaten einen süßeren Dank nehmen. Doch begnüge ich mich mit einem einfachen Kusse auf diese gewiß unentweihten Lippen, einem Kusse, der ihren Seelenfrieden nicht stören wird, da sie ihn unbewußt empfängt."

Damit beugte er sich auf sie nieder, küßte sie leicht auf den kleinen Mund, und als er nun sah, wie ihre Brust, von stärkerem Athem geschwellt, sich wieder höher hob, hielt er ihr abermals das Taschentuch vor das Gesicht und bald schlug sie die Augen auf.

„Das ist mir nie geschehen," sagte das Mädchen nach einer längeren Pause, indem sie leicht erröthend einen Schritt von dem Manne zurück trat. „Ich bin in den letzten Tagen recht schwach geworden."

„Das ungewohnte Leben," versetzte er. „Nun, du wirst dich schon wieder erholen. — Jetzt aber verlaß' mich, geh' zurück in das Gemach hier nebenan, da wirst du die alte Frau finden, die dich hergeleitet. Sie zeigt dir ein Zimmer und ein gutes Bett; lege dich ohne Furcht hinein, du könntest im Himmel nicht mit größerer Sicherheit ruhen als jetzt hier in diesem Hause."

Das Mädchen, im Begriffe diesem Befehl Folge zu leisten, blieb einen Augenblick schüchtern an der Thüre stehen und sagte mit niedergeschlagenen Augen: „und Ihnen darf ich später nicht mehr danken, wenn ich in dem Hause aufgenommen bin?"

„Nein, nein!" entgegnete eifrig der junge Mann, „ich glaube und hoffe nicht. Wir Beide werden uns wahrscheinlich niemals wieder sehen."

„So will ich denn für Sie beten," erwiderte sie, „recht innig und inbrünstig für Sie beten, indem ich Ihnen oftmals und herzlich danke für das, was Sie an mir gethan. Und so oft ich diesen Dank ausspreche, werde ich gerne an Sie denken."

„Amen!“ sprach er mit lauter Stimme, nachdem die Thüre hinter ihr geschlossen war und der Vorhang wieder herab fiel. „Hätte ich in meiner ersten Jugend,“ sagte er nachsinnend, „vielleicht ein solches Mädchen gefunden, es wäre Manches anders gekommen. Aber so geht es, wenn man immer aufwärts blickt und deßhalb mit den Füßen so Vieles zertritt. Dies Geschöpf, gut erzogen, in Sammt und Seide gekleidet, könnte eine Herzogin vorstellen. — Wir wollen sie nicht aus den Augen verlieren.“

Nachdem er diese Worte laut vor sich hin gesprochen, hob er rasch den Kopf empor, ging abermals an das Vorzimmer und sagte dem Manne, der draußen war, einige Worte, dann kehrte er zurück, nahm von einem Tische einen breitkrämpigen Hut, trat wiederholt hinter den großen Lehnstuhl und war plötzlich aus dem Zimmer verschwunden, ohne daß eine Thüre im Geringsten geknarrt hätte, ohne daß einer der Vorhänge sich nur im Mindesten bewegt.

Da wir aber in einem aufgeklärten Zeitalter, das nicht an Hexerei glaubt, leben, und wir auch nicht die Absicht haben, ein Märchen zu schreiben, so versichern wir dem geneigten Leser, daß Alles auf die natürlichste Art von der Welt zuging. Neben dem Kamine befand sich eine verborgene Thüre, durch einen Druck an einer gewissen Stelle spielte eine Feder, und die Thüre drehte und schloß sich vollkommen geräuschlos.

Der junge Mann aber stieg eine Wendeltreppe hinab, schritt durch ein paar lange dunkle Gänge und trat durch eine gleiche Thüre, wie die neben dem Kamin war, in's Freie. Ehe er aber dieses betrat, nahm er aus einer Nische im eben erwähnten Gange einen Mantel, den er leicht über sich warf und so Blouse und Dolch verdeckte. Hierauf schritt er eilig durch die Straßen dahin, in welchen noch immer Wind, Regen und Schnee ihr tolles Wesen trieben, und verschwand bald in der Dunkelheit.

Dem Mädchen geschah droben, wie er voraus gesagt: die Alte führte sie auf's Freundlichste in ein kleines behagliches,

warmes Zimmer, sie half ihr beim Entkleiden, legte sie sorgsam zu Bette, indem sie ihr freundliche Worte sagte und sie schmunzelnd pätschelte, wie es vielleicht eine Mutter mit ihrem Kinde zu machen pflegt. — Bald schloß sie ihre Augen, doch konnte sie nicht begreifen, daß sie ohnmächtig geworden, und nicht vergessen, wie sie darauf so plötzlich in den Armen des jungen Mannes erwacht sei. Und vorher hatte sie ein eigenthümlicher Duft umweht, so merkwürdig fein, als wenn sie in Rosen gelegen, oder als hätte Jemand eine der prachtvollsten Centifolien recht nahe an ihr Gesicht gedrückt.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Ueber das Husten bei Hofe.

Der junge Graf Fohrbach hatte wieder einmal Dienst im Vorzimmer Seiner Majestät. Da es der Adjutanten gerade nicht viele waren, so kam die Reihe ziemlich häufig an ihn. Ehe er sich in das Schloß begab, war zu Hause nichts Wichtiges vorgefallen; er hatte keinen Besuch wie damals, deßhalb frühstückte er auch in aller Stille allein, zündete sich darauf eine Cigarre an, die heute mit besonderem Genuß geraucht wurde, denn sie war für diesen Tag, wenigstens bis zum späten Abend, die einzige und letzte. Dazu waren die Thüren in's Ankleidezimmer wie immer fest verschlossen, damit nicht die leiseste Ahnung eines Tabakgeruchs sich in der Uniform festsetzen könne und so eingeschwärzt werde in das königliche Residenzschloß, Seiner Excellenz dem Herrn Obersthofmeister zum größten Entsetzen, zu einem wahren Horreur aber für sämmtliche Hofdamen, mochten die Letzteren auch an ihren respektiven, oft sehr beschränkten Familienappartements von Papa, Bruder oder sonst Jemand seit

frühester Jugend gehörig eingeräuchert geworden sein. — Das thut die Hofluft. Sie ist so rein, so ätherisch, und Lungen und Herzen werden in derselben so zart und gefühlvoll, daß der geringste befremdende Duft und oft das kleinste Wort ein sehr bemerkbares Hüsteln zur Folge hat.

Ueberhaupt ließe sich über das Husten bei Hof ein ganzes Buch schreiben. Da ist die Art, der Ton, die Stärke und Schwäche desselben von der allergrößten Bedeutung. Einer der Prinzen des Allerhöchsten Hofes zum Beispiel stellt sich herablassend zu irgend einer Gruppe Kammerherren, Offiziere und höherer Hofbeamten; er tritt anscheinend ganz vertraulich heran und ein leichtes Hüsteln macht ihn bemerkbar und will andeuten, er wünsche nicht, daß man sich seinetwegen genire. Augenblicklich erweitert sich der bis jetzt kleine Kreis und will damit symbolisch das große und weite Vergnügen ausdrücken, welches Alle empfinden, daß Seine Königliche Hoheit die außerordentliche Gnade hat, sich so freundlichst zu nähern. Die Kecksten oder Erfahrensten bringen dieses Gefühl der Treue und Anhänglichteit durch einige tiefgefühlte Worte zu Tage, die Anderen aber begnügen sich mit einem respektvollen Räuspern, worauf der Prinz, wenn er zufälliger Weise nichts Anderes zu sagen weiß, was zuweilen vorkommen soll, stärker hustet und darauf laut versichert, das naßkalte Wetter sei unausstehlich, und wenn es sich nicht bald ändere, so würde es keinen Menschen möglich sein, den Katarrh los zu bringen. Natürlich stimmt Alles bei mit Worten und mit Husten; es zeigen sich auf einmal sehr viele Schnupfenanfälle, und ein junger Kammerherr, der begierig ist, seine tiefe Ergebenheit an den Tag zu legen, blickt verstohlener Weise zum Fenster hinaus und liebäugelt mit einem einsamen Sonnenstrahle so lange, bis ihn ein heftiges Niesen befällt, wodurch er so glücklich ist, auf's Allerdeutlichste die Bemerkung Seiner Königlichen Hoheit zu bewahrheiten.

Darauf versucht vielleicht der Prinz die angefangene Con-

versation fortsetzen zu wollen. — „Hm! hm!“ macht er, „wie es scheint, wurde soeben eine pikante Geschichte erzählt. Darf ich daran Theil nehmen?“

Der ganze Kreis lächelt verstohlen, und nur ein Einziger hustet auffallend und verlegen. Es ist das ein so bedeutungsvoller Husten, daß sich Seine Königliche Hoheit veranlaßt sieht, ihn in der gleichen Tonart zu beantworten, wobei er leicht mit einem Auge zwinkert und dann freundlich sagt, er bitte, dennoch fortzufahren, er liebe zuweilen eine recht pikante Geschichte.

Die Geschichte wird nun erzählt, nicht ohne viel hm! hm! hm! hm! von allen Seiten, und als nun die Pointe kommt, die einigermaßen saftig zu nennen ist, so ergeht sich Seine Königliche Hoheit in einem auffallenden Gehuste, vielleicht der Erzählung beistimmend, worauf sich Alle bemühen, einen ähnlichen Ton von sich zu geben, bis zu dem Erzähler, der nun vor Freude einem völligen Erstickungsanfall fast zu erliegen scheint. Ist dagegen die Geschichte höchsten Orts nicht recht ergriffen oder begriffen worden, so werden die Augenbrauen in die Höhe gezogen, der Husten ist bei Seiner Königlichen Hoheit ein ziemlich trockener, bei den Anderen ein mißbilligender, der Erzähler aber, um seine Verlegenheit zu verbergen, zieht sein Tuch aus der Tasche und hustet lange und anhaltend da hinein.

Wie verschieden aber von all' diesem der Ton des Hustens, den vielleicht in der Mitte der Geschichte plötzlich der Kammerherr von sich gibt, als er mit scharfem Auge erspäht, daß sich ein paar unschuldige Hofdamen zufällig dem Kreise nähern. Es ist das wie der Pfiff einer auf Vorposten ausgestellten Gemse; die Geschichte wird plötzlich unterbrochen, und der ganze Kreis spitzt die Ohren. — Wir ersuchen den geneigten Leser, dies jedoch natürlicher Weise nur bildlich verstehen zu wollen.

Sind nun die unschuldigen Hofdamen, die sich nähern, wirklich unschuldige Damen, so husten sie mit einer kleinen Verlegenheit, daß sie so plötzlich an einem Kreis tangiren, in welchem

sich Seine Königliche Hoheit befindet. Sind sie aber schon vollkommen erfahren in der Sitte des Hofes und lesen an dem Ausdruck der Gesichter, an der Stellung und Haltung einer Gruppe, um was es sich gerade handelt, so wird der erzählende Kreis in einem großen Bogen umgangen, die älteste der Hofdamen blickt hinter ihrem Fächer auf den Kreis, hustet sehr laut und auf eigenthümliche Art und gibt die Uebersetzung dieses Hustens ihrer Gefährtin, indem sie ihr zuflüstert: „da werden wieder schöne Geschichten abgemacht!“

Um einige Stufen tiefer hinabzusteigen, so wissen namentlich alte gediente Lakaien, Tafeldecker und Kammerdiener ihre verschiedenen Husten auf's Feinste zu nuanciren. Der Lakai, der den Schlag des Wagens schließt, räuspert sich gelinde, wenn vielleicht eine Hofdame in tiefen Gedanken versunken nicht angibt, wohin sie fahren will, wonach er sich hintenauf schwingt und nun oftmals den Kutscher mit lautem Gehuste dirigirt.

Der Kammerdiener im Zimmer des Herrn blickt hustend auf die Uhr, wenn irgend eine bestimmte Stunde herangekommen ist, und erweckt mit einem lauten Gehuste den Thürsteher aus seinen Träumereien, der fast vergessen hätte, voraus zu springen und den Wagen vorfahren zu lassen.

Endlich bei Tafel dirigirt der Hoffourier mit einer wahren Verschwendung von dem feinsten und leisesten Husten das ganze Diner, der Tafeldecker macht den Lakaien auf gleiche Art mit vielsagendem Räuspern auf seine Dummheit aufmerksam, die er begangen, auf einen zerbrochenen Teller oder ein leeres Glas, und ein junger Hofbedienter prallt erschreckt und gelinde hustend vor dem fürchterlichen Abgrund zurück, in den er fast gestürzt wäre, da er im Begriffe war, dem ersten Kammerherrn einen wilden Schweinskopf von der rechten Seite zu präsentiren.

Um nicht zu ausführlich zu werden, wollen wir nur noch des vielsagenden Hustens gedenken, in welchem sich zwei vornehme Staatsbeamte, die sich durchaus nicht leiden können und die nun

plötzlich im Vorzimmer zusammen gestoßen, steif und gemessen begrüßen. Jeder hat geglaubt, er komme dem andern zuvor und könne allerhöchsten Ortes seinem Collegen eine unangenehme Suppe einbrocken. Dieser Husten klingt wahrhaft nervenerregend, und wir sind überzeugt, daß sich in gleicher Weise zwei Tigerkatzen begrüßen würden, die nur durch ein breites Wasser verhindert sind, sich ihrem glühendsten Wunsche gemäß die Augen auszukratzen.

Ein Husten der furchtbarsten Art aber stört oft den Minister in seinem Vortrage, wenn er zum Beispiel irgend eine Auszeichnung, einen Orden, ein Geschenk für einen armen Künstler verlangt und er mit eindringlichen Worten spricht, wie aufmunternd ein solcher Sonnenstrahl der allerhöchsten Huld sei, wie das Talent nur wachsen und gedeihen könne im warmen Schein der Königlichen Gnade: ein Husten Seiner Majestät nämlich, wobei sie sich an das Fenster wendet und die Excellenz versichert, es werde doch jetzt endlich ein beständigeres Wetter eintreten. —

Doch kehren wir in die Wohnung des Grafen Fohrbach zurück, der unterdessen Cigarre und Toilette beendigt hat, und nun, im Begriff an den Wagen zu gehen, durch den Kammerdiener einen Augenblick aufgehalten wird, der sich erlaubt, ihm den neuen Jäger vorzustellen.

Das war, wie wir bereits wissen, ein großer, schlank gewachsener Mann; und jetzt, in der glänzenden Livree, den schwarzen Bart wohl gekämmt und frisirt, nahm er sich ungemein stattlich aus. Dabei hatte sein Gesicht ein angenehmes Aussehen und sein Auge hielt den festen Blick des Grafen, der ihm einige Fragen stellte, sehr gut aus.

Um drei Viertel auf eilf Uhr fuhr Graf Fohrbach am Schlosse vor und stieg die breiten Treppen hinauf bei zahlreichen Wachen, Thürstehern und Lakaien vorbei. Ein verschmitzt aussehender Kammerdiener legte die Hand an den Drücker, um die Thüre zu öffnen und hustete in dem Augenblicke ziemlich bedeutungsvoll.

Es war dies wieder einer jener Husten, von denen wir vorhin gesprochen.

Der Adjutant wandte augenblicklich den Kopf herum und der Kammerdiener lächelte.

„Gibt es was Neues?“ fragte Graf Fohrbach leicht hin.

„Nicht viel Besonderes,“ entgegnete der Kammerdiener, indem er die Augenbrauen in die Höhe zog. „Die Herren und Damen vom Dienste frühstücken in der gelben Gallerie und es erscheint heute zum ersten Mal das neue Ehrenfräulein Ihrer Majestät.“

Nach diesen Worten öffnete der Kammerdiener leise die Thüre, und nachdem der Adjutant eingetreten war, zog er sie geräuschlos wieder in's Schloß, zupfte seine weiße Halsbinde in die Höhe und rieb sich alsdann still lächelnd die Hände.

Graf Fohrbach schritt durch mehrere Vorzimmer, die, wie in den Königlichen Schlössern gewöhnlich, einander ziemlich ähnlich sahen, nur daß die Farben der Tapeten und Möbelstoffe in jedem verschieden waren, daß in diesem Alabaster- und Marmor-Vasen, dort welche aus China und Japan standen. Um diese kleine Verschiedenheit aber wieder auszugleichen und eine gewisse Harmonie herzustellen, waren die Gemälde an den Wänden meistens Protektionskäufe, gleich unbedeutend, gleich langweilig.

In der gelben Gallerie, wo der Frühstückstisch servirt war, befand sich außer einigen Lakaien, die emsig und wichtig, geräuschlos und schnell auf einem Nebentische Porcellan und Silber ordneten, vorderhand nur ein alter einsylbiger Kammerherr, der damit beschäftigt war, nachdem er den Barometer prüfend betrachtet, die grauen am Himmel hinziehenden Schneewolken zu beobachten, und unser Bekannter, der Major S., den Graf Fohrbach heute ablöste. Der Major stand in einer Fenstervertiefung, und als er bemerkte, daß ihn der Graf mit den Augen suche, hustete er leicht.

„Wie geht's?" sagte der neue Adjutant, während er zu seinem Freunde in die Ecke trat.

„So, so! — Das Wetter ist nicht ganz klar, es scheinen mir trübe Wolken umher zu ziehen; auch haben wir noch keine Rapporte gehabt, was kein gutes Zeichen ist. Ferner wurde der Intendant des Hoftheaters auf ein Uhr bestellt."

„Da wird man aufpassen müssen."

„Für dich gibt's eigentlich nicht viel zu thun. Nach dem Rapport sind einige Audienzen, deren Namen du im Vorzimmer aufgeschrieben findest; das Papier liegt im Pult."

„Schön. — Wirst du mit uns frühstücken?"

„Ich habe nicht Lust, muß auch nach Hause. — Apropos! du wirst eine Bekanntschaft machen: das neue Ehrenfräulein Ihrer Majestät hat heute den ersten Dienst und kommt zum Frühstück."

„Ist sie schön?"

Der Major erhob den Kopf, zog die Augenbrauen in die Höhe und entgegnete: „ob sie schön ist! — Ein glänzender Stern am dunkeln Nachthimmel."

„Nun, wir können dergleichen Sterne brauchen, es war zuweilen recht finster bei uns. Wie heißt sie? — Nicht wahr, es ist eine Fräulein von S.? Ihr seid ja wohl weitläufig verwandt."

„Ziemlich entfernt. Sie heißt Eugenie von S. — eine vornehme aber nicht reiche Familie. Das Mädchen ist kaum Neunzehn, aber groß und majestätisch gewachsen, eine Figur wie Ihre Majestät; dabei dunkles Haar, ein glänzendes Auge und die herrlichsten Zähne von der Welt, ah! ich sage dir, Zähne, glänzend weiß; man ist glücklich, wenn sie den Mund öffnet."

„Nur wegen der Zähne?" fragte lachend der Graf.

„O nein, sie ist zugleich eines der gebildetsten und gescheidtesten jungen Mädchen, die ich seit längerer Zeit kennen lernte."

„Natürlicher Weise wird sie häufig in euer Haus kommen?"

„Ich hoffe so; weißt du — eine Verwandte —"

„So werde ich mich bemühen, deine Frau zu warnen."

„Damit du einen Vorwand hast, öfters zu kommen," erwiderte lachend der Major. „Nimm dich in Acht, junger Mann, wenn sie dich anblitzt und du hast gerade einen erregbaren Moment, so ist's um deine Ruhe geschehen. Aber," fuhr er lebhafter fort, während er einen Schritt vortrat, „sage mir offenherzig, hast du sie schon irgendwo gesehen — kennst du sie?"

„Ich gewiß nicht."

„Du wußtest nicht, daß sie so außerordentlich schön und liebenswürdig ist?"

„Auf mein Wort, nein. Ich habe nur im Allgemeinen von ihr sprechen gehört. Aber wozu diese Fragen?"

„Nun, ich glaube dir. Vorhin unterhielt ich mich mit der Frau von B. —"

„Mit der Obersthofmeisterin?"

Der Major nickte mit dem Kopfe. „Wir sprachen über die Einrichtung der jungen Dame, über ihre Wohnung und dergleichen —"

„So, über ihre Wohnung! Wird die im Schlosse selbst sein?"

„Natürlicher Weise; sie ist aber sehr gut ausgewählt, das kleine Appartement Numero sechszehn, die Fenster der Zimmer gehen auf den geschlossenen Hof, wo es euch nicht vergönnt ist, mit euren armen Pferden halsbrechende Courbetten zu machen. — Aber jetzt höre: wir sprachen auch von ihrer Dienerschaft, eine ältere Kammerfrau brachte sie mit, ein jüngeres Kammermädchen bekommt sie hier."

„Ja, was geht das mich an?"

„Ein jüngeres Kammermädchen, das — du empfohlen."

„Ich empfohlen? — Und an wen?"

„Besinne dich. Du hast der Frau von B. neulich von einem Kammermädchen gesprochen, das eine Stelle suche."

„Ah richtig!“ sagte sich erinnernd der Adjutant. „Ich kenne sie aber nicht; der Baron Brand hat mich darum gebeten.“

„So, so, Baron Brand,“ erwiderte der Major nachdenkend. „Das ist ein gefährlicher Mensch bei den Damen; sogar die alte Obersthofmeisterin schwärmt für ihn, und das will viel sagen. Er war gestern Abend bei ihr zum Thee, zugleich mit Fräulein Eugenie von S.; da kam die Rede auf deine Empfohlene und ob sie vielleicht passend sei für das neue Ehrenfräulein. Die Obersthofmeisterin schüttelte lächelnd den Kopf und meinte, sie wisse doch nicht recht, ob deine Rekommandationen in dieser Richtung zu beachten seien; aber Baron Brand erinnerte sich zufällig desselben Mädchens, — was weiß ich! sie habe bei einer seiner Cousinen gedient und besitze die glänzendsten Zeugnisse. — Was glaubst du wohl? Darauf änderte sich mit einem Mal die Ansicht Ihrer Excellenz und deine Empfohlene ist angestellt.“

„Das sind schöne Geschichten!“ sprach lachend Graf Fohrbach, indem er seine Säbelkuppel herabzog. „Nun ich hoffe, die Person wird vorkommenden Falles einiges Dankbarkeitsgefühl besitzen.“

„Gegen dich oder gegen den Baron?“

„Ich denke gegen mich, denn ich bin doch der unmittelbare Empfehler.“

„Aber nimm dich in Acht, coeur de rose ist ein verfluchter Kerl. Es sollte mich gar nicht wundern, wenn er der schönen Eugenie nächstens ein Parfum aufschwätzt.“

„Nein, dazu ist er zu klug; das könnte sie in einen übeln Geruch bringen. — Aber stille! der Kammerdiener an der Thüre hat sich schon dreimal geräuspert; man kommt.“

Die Flügelthüren des anstoßenden Saales wurden jetzt in der That geöffnet und die Damen vom Dienste erschienen. Es waren das meistentheils gereifte Schönheiten, künstlich erhaltene Blumen, aber ohne erquickenden Duft, gerade so wie ihre Schwe-

stern von Papier und Seide, und ebenso wie diese rauschend und klappernd.

Eugenie von S., die bescheiden als die Letzte kam, hätte nicht so wunderbar schön zu sein gebraucht, wie sie wirklich war, um zwischen ihren Colleginnen wie eine Sonne aus grauem Gewölk hervorzustrahlen.

Graf Fohrbach war in der That überrascht von der lieblichen Erscheinung der jungen Dame und einigermaßen befangen, als er ihr von seinem Freunde, dem Major, vorgestellt wurde. Sie verneigte sich auf's Freundlichste und versicherte im Laufe des Gespräches, sie wisse ganz genau, daß sie von ihrer Mutter Sr. Excellenz dem Herrn Kriegsminister empfohlen sei, sie hoffe, diese Empfehlung werde freundlich aufgenommen worden sein und ihr so recht bald Gelegenheit werden, einen Mann kennen zu lernen, den sie sehr schätze und verehre.

Natürlicher Weise erwiderte der Graf etwas auf diese Worte Passendes, dann setzte man sich zum Frühstück, der Major empfahl sich, Messer und Gabeln fingen an zu klappern, die Bedienten schoßen hin und her wie emsige Schwalben, und bald war das Frühstück beendigt, worauf sich die Damen dahin zurückzogen, woher sie gekommen, der einsylbige Kammerherr und der Adjutant begleiteten sie bis an die Thüre, und hier hoffte der Letztere noch einen Blick der schönen Eugenie aufzufangen. Sie verneigte sich auch freundlich gegen die beiden Herren, doch galt ihnen Gruß und Blick zu gleichen Theilen, worüber der Graf eben nicht besonders erfreut war.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Goldene Fesseln.

Den von seinem Freunde erhaltenen Instruktionen gemäß, das heutige Wetter betreffend, nahm nun der neue Adjutant, nachdem er das Vorzimmer zur Wohnung Seiner Majestät betreten, seiner Stellung, als Barometer gemäß, eine sehr ernste und würdevolle Haltung an. Der Säbel hing correkt eingehakt an der Kuppel, die Uniform war fast hermetisch verschlossen, der Federhut wurde mit beiden Händen auf dem Rücken gehalten und darauf ging der Adjutant mit gemessenen Schritten auf und ab, hie und da den Kammerdiener betrachtend, der sich zwischen der Thüre und einer großen Standuhr befand, die er beide zugleich im Auge behielt.

Bald nachher hörte man draußen Equipagen vorfahren, die Tritte fielen herab, die Schläge wieder zu, dann schlürften leise Schritte auf den Steinplatten des Corridors, die Thüren öffneten sich und die obersten Staatsbeamten traten ein.

Graf Fohrbach ging ihnen entgegen und empfing Jeden ernst, würdevoll, aber Alle auf verschiedene Art. Die Minister erhielten ein sehr tiefes Compliment, begleitet von einem vollkommen gleichgültigen Gesichte; nur bei dem des Königlichen Hauses — es war ein genauerer Bekannter des Grafen — zog dieser auf einen fragenden Blick die Augenbrauen etwas in die Höhe und zuckte leicht mit den Achseln.

Die Excellenz nahm den Adjutanten beim Arm und zog ihn in eine Fenstervertiefung, wohin bald nachher noch einige der Vertrauten, nachdem sie den Größen des Staats einige verbindliche Worte gesagt, folgten.

Diese, die Minister, gingen zu Zwei und Zwei auf der an-

deren Seite des Zimmers mit leisen Schritten und fast unhörbarem Geflüster auf und nieder oder blieben auch an dem Marmorkamine stehen, Hut und Papier in der Hand, mit langen Gesichtern, ernsten Blicken und dem allerwürdevollsten Aussehen. Sie führten eigentlich keine zusammenhängende Conversation; sie sprachen nur Vermuthungen aus und räusperten sich häufig mit vorgehaltener Hand, nickten zuweilen taktmäßig mit dem Kopfe und warfen jede Sekunde die sehnsüchtigsten Blicke nach der gewissen Thüre, nach dem Kammerdiener und nach der Uhr.

Die Gruppe an der Fensternische war schon etwas lebendiger und gesprächiger; man handelte das innere und äußere Wetter ab und brachte Beides mit einander in Verbindung.

„Wird Seine Majestät heute ausreiten?" fragte der Minister des Hauses den Oberststallmeister, welcher diese Frage mit einem bedeutsamen Achselzucken beantwortete, und darauf versetzte:

„Ich weiß nicht, ob es räthlich ist."

„Es ist auf drei Uhr ein Pferd bestellt," flüsterte der Kammerdiener aus seiner Ecke in der demüthigsten Haltung und einem ganz unterthänigen Spitzen des Mundes, begab sich aber hierauf augenblicklich an die andere Seite der Thüre, nachdem ihm der Hofmarschall für diese Einmischung einen sehr strengen Blick zugeworfen.

„Man kann Seine Majestät bei dem Wetter unmöglich ausreiten lassen," sagte der Minister des Innern. „Der König ist ohnedies etwas erkältet, und das Wetter ist, wie mich der Leibarzt versichert, seiner Constitution durchaus nicht zuträglich."

„Aber wenn Seine Majestät befohlen hat," bemerkte schüchtern der Hofmarschall, „so sind Allerhöchstdieselben nicht wohl anders zu bestimmen."

Der Minister des Hauses warf dem Oberststallmeister einen bedeutsamen Blick zu, worauf sich der Letztere durch sein spärliches Haar fuhr und, nachdem er diesen Blick zurückgegeben, ruhig sagte: „Seine Majestät kann unmöglich bei diesem Wetter aus-

reiten, Seine Majestät wissen nicht, welch' kalter Wind draußen geht."

„O ja," warf der Hofmarschall ein, „Sie machten vor dem Frühstück einen kleinen Spaziergang."

Die Excellenzen wandten sich hierauf gleichmäßig dem Fenster zu, und die beiden Anderen verstanden diese Bewegung und zogen sich discreter Weise etwas zurück.

„Seine Majestät soll heute nicht reiten," sagte der Minister; „ich werde mir auf drei Uhr eine Audienz erbitten, ich habe da etwas Wichtiges vorzutragen und will ihn schon eine halbe Stunde beschäftigen."

Mittlerweile waren die Minister einzeln in das königliche Kabinet getreten und kamen wieder zurück, Einer an der Thüre noch mit einem ziemlich verdrießlichen Gesicht, das er aber gewaltsam aufzuklären bemüht war, sobald er in's Vorzimmer zurück kam, um dem Collegen eine Niederlage, die er erlitten, nicht anmerken zu lassen. Ein Anderer aber kehrte äußerst strahlend wieder und befolgte das umgekehrte Manöver, weil ihm Alles daran gelegen war, daß die Uebrigen nicht erfahren sollten, es sei ihm ein wichtiger Vorschlag durchgegangen.

Zu denen am Fenster war noch der Intendant des Hoftheaters getreten, der ein sehr verdrießliches und unbehagliches Gesicht machte. „Ich bin da in großer Verlegenheit," sagte er. „Seine Majestät haben auf heute Abend den schwarzen Domino zu befehlen geruht und das wirft mir mein ganzes Repertoire durcheinander."

„Wie so, bester Baron?" meinte der Oberststallmeister. „Das sind Kleinigkeiten! Es kann Ihnen ja gleichviel sein, was Sie heute Abend geben. — Und dann verlangt Seine Majestät durchaus nichts Unmögliches: der schwarze Domino ist vollkommen montirt, war in den letzten vier Wochen glaube ich fünfmal und macht deßhalb durchaus keine Schwierigkeiten."

„Excellenz halten mir zu Gnaden, das ist in Wahrheit schwie-

riger als es sich ansieht. Allerdings war diese Oper fünfmal in den letzten Wochen; aber gerade das ist mein Kummer: ich wollte sie für den nächsten Sonntag aufheben."

„Um eine bessere Einnahme zu machen?" fragte lachend der Minister des Hauses.

„Nicht so ganz, Excellenz; vielmehr um der ersten Sängerin ihren Willen zu thun."

„Wie so?" —

„Wie Sie wissen, Excellenz, war die Oper fünfmal an Wochentagen bei mäßig besetztem Hause, also natürlicher Weise auch ohne viel Spektakel, ohne großen Applaus, weßhalb Frau Wiesengrün-Spitzkopfin, meine Coloratursängerin, erklärte, sie werde den schwarzen Domino das nächste Mal nur an einem Sonntage singen."

„Wer hat denn beim Theater eigentlich zu befehlen?"

„Dem Namen nach ich, Excellenz, in Wirklichkeit dagegen sämmtliche Künstler und Künstlerinnen, die Regisseure, der Inspicient, die Maschinisten, die Schneider und dann die Zimmerleute."

„Ja, ja, es ist ein eigenthümliches Verhältniß," meinte der Oberststallmeister, indem er still vor sich hin lächelte. „Wir kennen das: namentlich die ersten Damen der singenden und der tanzenden Kunst haben mir vor der Zeit graue Haare gemacht."

„Das ist ja die umgekehrte Welt," sagte der Minister des Hauses; „da wären Sie ja der Sklave Ihrer Untergebenen."

„Und welcher Sklave!" versetzte wehmüthig der Intendant, der nachdenkend zum Fenster hinaus blickte. „Von welchen Launen bin ich abhängig, von welchen Kleinigkeiten! Ich will nicht sprechen von großen Ereignissen, die überall vorkommen können, von einem Unwohlsein, das ohne alle Verschuldung eintritt, von der Krankheit, welche sich eine Sängerin geholt, weil sie die Laune hatte, am ersten feuchten, kalten Frühlingstage den Kaffee im Freien trinken zu wollen. Ich klage nicht über Störungen, die oftmals beim Theater entstehen, wenn sich ein zartes Verhältniß

knüpft oder löst, oder über eine heftige Migräne, die gewöhnlich eintritt, weil eine Collegin besser gefallen oder mehr applaudirt wurde. Gott der Gerechte! davon will ich nicht sprechen; nein! nein! aber ich werde auf dem Bureau, in meinem Hause, zu jeder Tagesstunde, geärgert, geplagt, geschunden wegen einer nichtswürdigen Grille, einer Laune, wegen einem neuen Kleide, oder einem Besatz auf ein altes, wegen einer Schleife, wegen eines Wortes, das der Regisseur oder der Kapellmeister einer dieser Prinzessinnen zu viel sagte, wegen eines Zeitungsartikels, und Gott weiß, wegen was Allem sonst noch."

„Sie sind wirklich ein beklagenswerther Mann," antwortete lächelnd der Oberststallmeister. „Aber, mein lieber Baron, keine Rosen ohne Dornen; — und das müssen sie schon zugeben: Rosen wachsen genug in Ihrem Garten."

„Euer Excellenz haben gut reden," entgegnete der Intendant des Hoftheaters, indem er sich verbeugte; „aber ich versichere Sie nochmals, die Sklaverei, in der ich lebe, ist oft unerträglich. Ich sitze zitternd an meinem Kaffee, — es klingelt. Der Theaterdiener. — Das Stück kann heute Abend nicht sein, Herr H. ist unwohl und kann nicht spielen; das heißt in Wahrheit, er hat sich ein paar neue himmelblaue Tricots von Paris verschrieben und die sind noch nicht angekommen, oder seine Frau hat ihm gesagt, er plage sich in der letzten Zeit übermäßig und solle nun auch einmal einen Anderen für sich arbeiten lassen. — Bei meinem Mittagessen dieselbe Geschichte; mein Ohr hört oft nicht auf das, was meine Frau spricht, nicht auf das Geplauder der Kinder, es erwartet nur den fatalen Ton der Klingel. Das quält mich so fort den ganzen Tag, beunruhigt Nachts meine Träume; ja, da erscheint mir der Theaterdiener mit der Meldung, das ganze Personal sei plötzlich davon gelaufen oder gestorben und ich müsse heute Abend Robert den Teufel ganz allein spielen."

„Das mag allerdings hart sein, mein bester Baron," sagte

die Excellenz vom Stalle. „Aber glauben Sie mir, auch ich muß Meldungen der unangenehmsten Art anhören.“

„O, Excellenz können Ihr Departement nicht mit dem meinigen vergleichen!“ entgegnete eifrig der Intendant. „Sie haben es mit ruhigen, sanften, ja man kann sagen mit vernünftigen Thieren zu thun. — Ich aber —“

„Stille! stille!“ bat der Minister des Hauses. „Lieber Baron, wenn das Ihre Primadonna hörte, wir hätten wahrhaftig in dem ersten halben Jahr keine Oper. Aber um wieder auf besagten schwarzen Domino zurückzukommen —“

„Euer Excellenz scheinen sich gern mit dem schwarzen Domino zu befassen?“

„O lieber Freund,“ lächelte einigermaßen geschmeichelt der Minister, „ein ältlicher Mann wie ich!“ Wobei er aber doch einen verstohlenen Blick in den Spiegel warf und dort bemerkte, daß die neue sanft melirte Perrücke eine vortreffliche Wirkung hervorbringe. „Was ich also bemerken wollte,“ fuhr er fort, „so hat der Herr für heute Abend ausdrücklich den schwarzen Domino befohlen. Sie wissen, er war die letzten dreimal verhindert, die Oper zu besuchen.“

„Ich kann Seiner Majestät diesmal wahrhaftig nicht helfen,“ sprach achselzuckend der Intendant. „Gott der Gerechte! ich habe es ja bei Madame Wiesengrün-Spitzkopfin auf's Allerdringlichste versucht, aber schon bei der leisen Andeutung fuhr sie mit der Hand über die Stirne und versicherte mich, es werde ihr jetzt schon ganz dunkel vor den Augen.“

Während dieses Gespräches war der Hofmarschall ebenfalls leise wieder näher getreten, wurde aber in seiner Aufmerksamkeit durch einen der Oberhoffourire gestört, der ihm ein Blatt Papier überreichte und ihm ein paar Worte zuflüsterte.

„Das ist ja ganz unmöglich!“ rief der Hofmarschall, während Jener sich wieder entfernte. „Vollkommen unmöglich! — gar nicht zu machen!“

„Was haben Sie, bester Freund?“

„Seine Majestät läßt mir soeben sagen,“ antwortete er, „Sie wünschen Ihr Diner im kleinen blauen Saale zu halten. Ich bitte Sie, meine Herren, bei der jetzigen Jahreszeit!“

„O! das wird ganz gut gehen,“ bemerkte der Minister des Hauses.

„Im kleinen blauen Saale?“ fragte mit einem wahren Schrecken der Hofmarschall. „Ich versichere Sie — ganz unmöglich.“

„Aber wenn der Herr befiehlt,“ sagte lachend der Oberststallmeister, indem er sich der Worte des Andern von vorhin bediente.

„Der blaue Saal ist zu klein und zu groß,“ versetzte wichtig der Hofmarschall. „Lasse ich einheizen, so haben wir dort gleich eine unerträgliche Hitze; lasse ich nicht einheizen, so klappern die Zähne vor Kälte. Das ist ein Lokal für den Sommer; man muß die Hausordnung nicht so unterbrechen wollen.“

Der Minister des Hauses war unterdessen in das innere Zimmer getreten, kehrte aber bald still lächelnd wieder zurück, und sagte dann: „ich habe um drei Uhr meine Audienz.“

Ihm folgte der Oberststallmeister zum Rapport. Doch blieben Seine Excellenz auch nicht lange im kleinen Kabinet, und als er zurückkam, sagte er zu dem Minister, indem er sanft die Augen zufallen ließ und dabei schmatzte, als genösse er etwas sehr Angenehmes: „Seine Majestät werden nicht ausreiten, Sie haben nach drei Uhr einen Ihrer kleinen Wagen befohlen und dabei ausdrücklich gewünscht, die neuen Rappen zu probiren.“

„Ist das möglich?“ fragte die andere Excellenz.

„Es wird sich thun lassen,“ entgegnete der Oberststallmeister; „natürlicher Weise hänge ich auch von meinen Untergebenen ab, namentlich von meinem ersten Stallmeister, denn er muß mir die Versicherung geben, daß die beiden Rappen vollkommen eingefahren sind und das wird er auch schon thun, wenn er bei guter Laune ist.“

Jetzt kehrte auch der Intendant von dem Rapport zurück und stellte sich wieder achselzuckend zu der Gruppe am Fenster. „Der schwarze Domino!“ seufzte er kläglich. „Ich weiß in der

That nicht, weßhalb Seine Majestät auf diese an sich langweilige Musik so versessen ist."

„Sie werden aber doch den allerhöchsten Befehl befolgen müssen?"

„Ich befinde mich da zwischen zwei Feuern; hier befiehlt Seine Majestät, dort will die erste Sängerin nicht."

„Ich fürchte wir haben den schwarzen Domino nicht," sagte der Oberststallmeister, denn Madame Wiesengrün-Spitzkopfin wird sich nicht erweichen lassen."

„Ich glaube es auch nicht," meinte der Intendant des Hoftheaters. „Ich muß auf die Nachsicht Seiner Majestät bauen; um mit Schiller zu sprechen: — der See kann sich, der Landvogt nicht erbarmen."

„Aber diesmal wird es schwer halten," versetzte der Hofmarschall. „Seine Majestät sagten mir, Sie freuen sich auf die heutige Vorstellung außerordentlich."

„Und zu mir sprach der Herr," entgegnete einigermaßen pikirt der Intendant, „es speise sich im blauen Salon vortrefflich, und er liebe es ebenfalls außerordentlich, da zu diniren."

„Jeder so gut er kann!" antwortete der Hofmarschall. „Was geschehen kann, geschieht ja gerne. Aber Seine Majestät haben sicherlich nicht an die Beschaffenheit des blauen Saales gedacht."

„Es thut freilich Jeder, was ihm möglich ist," meinte wichtig der Oberststallmeister; „es ist ja unsere Pflicht, für das Wohl und die Gesundheit des Herrn zu sorgen. Aber bei solchem Wetter auszureiten, ist gewiß unthunlich".

Damit entfernten sich die beiden Excellenzen Arm in Arm, nachdem sie den Grafen Fohrbach freundlichst gegrüßt. Der Intendant ging ebenfalls seufzend seiner Wege.

Der Hofmarschall gab, ehe er sich entfernte, einem der Hoffouriere noch einige geheime Befehle, und da wir auf die Discretion des geneigten Lesers bauen, so wollen wir demselben in's Ohr flüstern, daß der Hofmarschall anordnete, in dem blauen

Salon die Vorhänge und Portièren Behufs nothwendiger Ausbesserung herunter zu nehmen, auch die Kette des großen Kronleuchters zu untersuchen, die so schadhaft sein müsse, daß es dringend nothwendig sei, sie noch heute durch eine neue zu ersetzen. Das Vorzimmer blieb einen Augenblick leer und der Adjutant ging nachdenkend auf und ab, hie und da lustig in sich hinein lachend über Alles, was er während des Rapports vernommen. Es dauerte indessen nicht lange, so fuhr draußen abermals ein Wagen an; es näherten sich Schritte, doch waren sie nicht leise wie die der Minister und Hofbeamten, sondern man vernahm Sporengeklirr und hie und da ein leichtes Aufstoßen eines Kavalleriesäbels, auch hörte man, wie die Wachen ihr Gewehr präsentirten, worauf der Kammerdiener beide Thüren aufriß, um Seine Excellenz den Herrn Kriegsminister einzulassen, der nun in das Zimmer trat im eifrigen Gespräche mit dem Generalstabsarzte der Armee, der zugleich als zweiter Leibarzt fungirte.

Der Adjutant nahm seine schönste Haltung an, um den hohen Chef und Vater bestens zu begrüßen.

Der Kriegsminister war ein großer, stattlicher Mann mit stark ergrautem Haar und Bart, ein schöner alter Herr, der in der Generalsuniform vortrefflich aussah und dessen zahlreiche Orden ebensoviele Gefechte und Schlachten zu bedeuten hatten.

Der Generalstabsarzt dagegen war klein, wohlbeleibt, von beweglichem Wesen. Wenn er eifrig sprach, so fuhren seine Augen lebhaft hin und her und sein Arm arbeitete wie ein Telegraph.

Seine Excellenz begrüßten den Sohn freundlich mit der Hand, wobei sie ihm zurief: „bon jour, mon garçon!“ Dann wandte sie sich wieder zu dem Arzte, der sein Gespräch einen Augenblick unterbrochen hatte, und nun zu dem Adjutanten hinlief, mit seiner Rechten dessen Hand freundlich schüttelte und zu gleicher Zeit die Linke auf die breite, gewölbte Brust des jungen Offiziers legte. Dann wandte er den Kopf pfiffig lächelnd gegen

den Kriegsminister, indem er sagte: „sehen Euer Excellenz, hier in Ihrem Sohne kann ich meine Behauptung ad oculos demonstriren; das ist eine Kavallerie-, überhaupt eine Militärgestalt, das kann was im Sattel aushalten. Bemerken Sie wohl die gut geformte Taille, die aufschwellende Brust und die breiten Schultern?"

Der alte General sah zufrieden lächelnd auf seinen Sohn und schien dem Arzte Recht zu geben.

„Hier kann man die Schultern zusammendrücken, wie man will, da zeigt sich keine Spur von Husten, und wenn man vornen hinklopft, da ist es gerade als höre man ein entferntes Glockengeläute. Und das Untergestell, — solches Zeug braucht man zum Dienst, wenn man es zu etwas bringen will. Aber gehen Sie mir nur mit Ihrem Herzog!" schloß er achselzuckend.

„Aber, lieber Freund," entgegnete ruhig der Kriegsminister, „Sie verkennen offenbar den Standpunkt der Sache. Seine Majestät der König, vielleicht von Bitten bestürmt, haben einmal nachgegeben, haben erlaubt, — nein, haben befohlen, daß der Herzog die Universität und mithin auch die Civilcarriere verlassen soll, um in das Gardedragonerregiment einzutreten."

„In das Gardedragonerregiment!" rief der Arzt mit einem wahren Aufschrei, indem er beide Hände auf dem hervortretenden Bäuchlein zusammenlegte. „In das Gardedragonerregiment!" wiederholte er und blickte kopfschüttelnd in die Höhe.

„So ist es," versetzte die Excellenz. „Sie wissen, wie sehr sich Ihre Majestät die Königin dafür interessirt, den Sohn Ihrer Schwester —"

„Statt im schwarzen Frack in der glänzenden Uniform zu sehen," sagte der Arzt krampfhaft lachend.

„Meinetwegen soll es so sein; aber wie bemerkt, Ihre Majestät baten mich sogar darum, ersuchten mich auf's Freundlichste, mich bei dem König für die Sache zu verwenden."

„Und Seine Majestät —?" entgegnete der Arzt mit einem pfiffigen Gesichtsausdruck.

„Seine Majestät verlangte natürlich Ihr Gutachten," erwiderte der Kriegsminister.

„Weil Seine Majestät," versetzte der Doktor mit erhobenem und wichtigem Tone der Stimme, indem er zu gleicher Zeit mit der rechten Hand zu jedem Wort den Takt in der Luft schlug, „ein Herr von der größten Ueberlegung sind, ein Herr, der selbst genau weiß, was zum Militär nöthig ist, wie man zu einem Gardedragoneroffizier aussehen muß, ein Herr, der mit einen Worte — selbst ein vollkommener Soldat ist."

„Aber, lieber Doktor, sind Sie nicht kindisch!" sagte fast bittend der alte General. „Mir kann es ja am Ende gleichgiltig sein, aber ich versichere Sie, Ihre Majestät hat sich einmal auf dieses Projekt capricirt; es ist in der That ein Wunsch von ihr, und es würde sie schmerzen, wenn der Herzog nicht unter das Gardedragonerregiment käme."

„So soll man ihn nehmen! — nehmen! — nehmen! — aber man soll mich nicht fragen. Dann können Sie ihn meinetwegen zum Dragoner, zum Artilleristen, ja zum Kürassier machen; — oder," sprach der Arzt plötzlich in einem anderen Tone, während er die Hände auf den Rücken legte, „sagen doch Euer Excellenz: der Generalstabsarzt hat diesmal total Unrecht: garantiren Sie für seine Gesundheit, Sie — ein langgedienter Kavalleriegeneral, und ich will Ihnen in keinem Titelchen widersprechen."

Bei diesen Worten hustete der Kammerdiener an der Thüre bedeutungsvoll, öffnete dann die Flügelthüre, und die beiden Herren, welche wußten, was es zu bedeuten habe, beeilten sich, in das Kabinet zu treten.

Sie blieben nicht sehr lang darin, und als sie wieder heraustraten, sagte der Kriegsminister, indem er den Arzt scheinbar ärgerlich am Arm schüttelte: „Sie sind ein alter hartherziger

Kerl; nächstens halte ich eine große Kavallerieparade und lasse Sie in der Suite mitreiten, bis Sie schwarz werden."

„O Excellenz," entgegnete pfiffig lachend der Doktor, „warum desavouirten Sie mich nicht soeben? Der Herr schien das fast zu erwarten, aber Sie sind ein — Ihnen ist der Herzog auch lieber auf der Universität als unter dem Gardedragonerregiment. Sprechen Sie über mich bei Ihrer Majestät was Sie wollen und mögen: ich halte still, — denn Recht habe ich. Sie, Graf Fohrbach," wandte er sich an den Adjutanten, „müssen mir beistimmen, Sie kennen den Herzog. Ist das ein Kavallerist? — Nie! nie! ebensowenig als ich selber, und wenn mir Einer das Gegentheil beweist, so will ich alles Practiciren bleiben lassen und Bärte scheeren."

„Was vielleicht ein großer Vortheil wäre für die leidende Menschheit," sagte lachend der Kriegsminister, während er seinem Sohne vertraulich die Hand schüttelte und dann mit dem Arzte das Zimmer verließ.

Damit war der Rapport beendigt, und der geneigte Leser, den wir nun einmal in die Geheimnisse eingeführt, kann auch von uns verlangen, daß wir ihm ferner mittheilen, wie der heutige Tag bei Hofe zu Ende ging. Wir thun dies um so lieber, als wir ihm dadurch der Tendenz unserer wahrhaftigen Geschichten gemäß beweisen, daß kein Mensch auf dieser Welt der Sklaverei entgeht und im Stande ist, beständig seinen Willen durchzusetzen, nicht die Bettler, nicht die Höchsten dieser Erde.

Seine Majestät der König ritt nicht spazieren wie Sie gewünscht. Dieselben fuhren auch nicht mit zwei Rappen, wie Sie befohlen, und das aus einem ganz eigenthümlichen Grunde. Der dienstthuende Stallmeister nämlich hatte sich herausgenommen, die Pferde vor dem kleinen bekannten Wagen zu verschiedenartigen telegraphischen Depeschen zu benützen, vermittelst deren er mit einer Dame zu correspondiren pflegte. Fuhr Seine Majestät mit Braunen, so hieß das Ja, hatten dagegen Höchstdieselben

Rappen vor den Wagen, so bedeutete das Nein. Weil nun aber am heutigen Tage dieser dienstthuende Stallmeister aus den angegebenen Gründen für nothwendig hielt, zwei Braunen einspannen zu lassen, so waren die Rappen noch nicht vollkommen sicher und vertraut, weßhalb Seine Majestät auf den gewiß sehr billigen Wunsch, mit ihnen zu fahren, verzichten mußte.

Ferner war auch das Diner nicht in dem kleinen blauen Saale, sondern in dem großen rothen; dasselbe ging auch ziemlich einsylbig und unerfreulich vorüber, denn Ihre Majestät die Königin hatte rothgeweinte Augen, und ließ sich deßhalb entschuldigen. Sie speiste auf dem Zimmer mit ihrer Schwester, der Frau Herzogin, das heißt, sie speisten vielmehr nicht, sondern ergingen sich in verschiedenen Klagen über verfehlte Wünsche im Einzelnen und über den Druck dieses Lebens im Allgemeinen.

Dafür endete aber auch dieser Tag wie er angefangen, und als Seine Majestät in's Theater trat, wurde ihm gemeldet, daß Madame Wiesengrün-Spitzkopfin erkrankt sei, und daß dafür Fräulein Topf die — — Norma singen werde, was an sich auch eine sehr schöne Gegend ist.

Neununddreißigstes Kapitel.

Unter dem Dache.

In dem Hause des Buchhändlers Blaffer, Firma Johann Christian Blaffer und Compagnie, befanden sich unter dem Dache einige Kammern, von denen ein paar, um den Kunstausdruck zu gebrauchen, gegipst waren, die Wände anderer dagegen die ganz gewöhnliche Holzvertäfelung zeigten, mit welcher auch das Dach unterhalb beschlagen war.

Eine der gegipsten Kammern war die Wohnung des Herrn Beil, welche durch einige höchst merkwürdige Lithographien, durch ein paar alte zerrissene Vorhänge, sowie durch ein Stück Teppich vor dem Bette, so comfortabel als möglich gemacht war. Da zufälliger Weise durch diese Kammer das große Kamin des Hauses lief, so befand sich hier ein kleiner Ofen, was eigentlich polizeiwidrig war. Doch wußte Herr Beil die Behörde hinter's Licht zu führen, denn so oft eine Bauschau oder ein Schornsteinfeger in's Haus kam, so brach er die Röhre dieses unbedeutenden Ofens ab und stellte diesen selbst in eine Ecke wie ein altes Rumpelwerk.

An Möbeln war in diesem Zimmer nicht viel vorhanden, ein altes Bett, ein paar Stühle, und in einer Ecke eine Kiste, auf welche der erfinderische Eigenthümer einen kleinen Strohsack gelegt, ein Stück carrirten Zeug darüber gebreitet und solchergestalt zu einem Sopha eingerichtet hatte.

Auf diesem Sopha nun saßen Herr Beil und August, der Lehrling, stillschweigend neben einander. Es mochte vielleicht sieben Uhr Abends sein; auf einem kleinen wackeligen Tische, den wir seiner Unbedeutenheit wegen beinahe anzuführen vergessen hätten, stand ein sogenanntes Sparlicht in einem abgenutzten blechernen Leuchter, und die trübe, rothe Flamme desselben verbreitete eine zweifelhafte Helle in der Kammer. Hiezu kamen noch verschiedene Luftströmungen, die sich von mehreren Seiten bemerkbar machten und das Licht hin her und wehten, auch der Beleuchtung noch mehr Eintrag thaten, indem nun lange dunkle Schatten bald hierhin bald dorthin flogen.

Herr Beil hatte seinen Kopf gegen die Wand gelegt, die Nase erhoben und schaute an das Dach empor, während er die Füße weit von sich abgestreckt hatte, und die gefalteten Hände auf seinen Knieen ruhen ließ.

Der Lehrling dagegen saß von vorn über gebeugt, hatte

seine Ellbogen auf die Beine aufgestützt, betrachtete aufmerksam den Fußboden und stieß hie und da einen tiefen Seufzer aus.

Herr Beil rauchte eine Papiercigarre, in deren Bereitung er sehr kunstfertig war. — „Aecht spanisch," pflegte er zu sagen, „ich glaube wahrhaftig, ich habe etwas von dem Blute irgend eines Don Jose di Mendoza ben Calatravera Bajazzo in mir."

Heute Abend aber war er nicht zu Spässen aufgelegt, denn wenn der Lehrling häufig laut seufzte, so that der Commis nicht selten dergleichen leise.

In dem Zimmer befand sich in dem Augenblick noch eine dritte Person; das war eine alte Magd, die eben im Begriffe war, die wenigen Reste eines sehr spärlichen Abendessens abzuräumen. Bald war sie damit fertig, wünschte gute Nacht und verließ dann die Kammer, worauf es hier ganz still wurde. Man hörte nichts als zuweilen das Picken der silbernen Taschenuhr des Lehrlings, die auf dem Tische lag, und dann wieder das Sausen eines Windstoßes, der gegen die Dachziegel strich und ihnen durch diese unsanfte Bewegung einen eigenthümlichen Ton des Mißbehagens entlockte.

„So ist denn Alles aus!" ergriff nach einer längeren Pause der Lehrling das Wort, während er kummervoll sein Gesicht in die Höhe wandte, „Alles! — Alles!"

„Für Sie nicht, junger Anfänger," entgegnete Herr Beil. „Was thut's auch, wenn ich morgen dies Haus verlasse; Sie werden schon einen anderen Commis an die Seite bekommen, der Sie sogar wahrscheinlich viel weniger schuhriegeln wird als ich, der viel behaglicher und freundlicher ist."

„Möglich, möglich."

„Sehen Sie, undankbares Krokodill, Sie finden das selbst schon möglich. O, ich werde bald gänzlich vergessen sein."

Diese letzten Worte sprach Herr Beil mit solch schneidendem Tone des tiefsten Weh's, daß der junge Mensch an seiner Seite sanft die Hand auf seinen Arm legte und hastig entgegnete:

„Ich habe gesagt, es sei möglich, daß nach Ihnen Jemand zu Ihnen käme, der weniger — wie soll ich sagen? — ja, der zuweilen vielleicht weniger rauh mit mir wäre, der mich aber gewiß nicht so lieb hat wie Sie."

„Hm! diese Möglichkeit will ich zugeben; aber sprechen wir nicht weiter davon. Wenn ich am heutigen Tage ein Wort von Liebe höre, so möchte ich vor Vergnügen aus der Haut fahren."

„Was haben Sie denn eigentlich mit dem Herrn Blaffer gehabt?" fragte August nach einer Pause.

„Das kann ich Ihnen so genau nicht sagen," entgegnete der Commis, wobei er dichte Rauchwolken aus seiner Cigarre blies. Und doch sollte ich es Ihnen eigentlich sagen; ich will sehen, ob ich eine Handhabe finde, mit der ich die Sache ergreifen kann. — Aber ist es hier nicht unerträglich heiß?" sagte er nach einem augenblicklichen Stillschweigen, während er seinen Rock aufknöpfte; „man merkt wahrhaftig, daß der Winter in den letzten Tagen keine rechte Kraft hatte, so ein Bischen elendes Holz erwärmt das kleine Zimmer übermäßig."

„Ja, ich finde es angenehm warm hier; doch wenn es Ihnen zu heiß ist, können wir die Thüre öffnen."

„Gut, öffnen Sie die Thüre," erwiderte der Commis, „oder noch besser, verlassen wir einen Augenblick diese Kammer und gehen wir in die andere da gegenüber. Es ist das eine gute Abkühlung für mich."

„In die meinige?" fragte der Lehrling.

„Nein, in die andere da neben an."

„Also in die, wo Marie gewohnt hat?"

„In dieselbe, theuerster Bruder," sagte Herr Beil. Worauf er sich langsam von seinem Sitze erhob und an den Tisch trat, um den langen Docht des Lichtes mit einer alten Scheere zu putzen. Nachdem er dies gethan und die Flamme wieder heller brannte und sein Gesicht, das über dieselbe hingebeugt war, vollkommen beleuchtete, konnte man deutlich sehen, wie blaß er

war, wie abgespannt seine Züge erschienen. Sein Haar, sonst gut gepflegt und geordnet, hing wild und wüst an seinem Kopfe herunter; nur seine Augen glänzten, doch war der Glanz mehr ein unheimliches, fieberhaftes Brennen.

„Gehen wir also," sagte er.

Und damit verließen die Beiden die Kammer, um in eine gegenüber liegende einzutreten.

Diese hatte ebenfalls weiße Wände, war aber noch unbehaglicher als die andere, indem das ganze Ameublement hier aus einer alten Bettstelle bestand, in welcher ein Strohsack lag, der in der Mitte aus einander klaffte und seine Eingeweide sehen ließ. Ferner war hier eine große Bücherkiste, die zu Häupten des Bettes stand und auf welche sich Herr Beil niederließ.

Der Lehrling trat an das Fußende und blickte betrübt zu seinem Freunde hinüber.

„Da ist ein gewisser Göthe," sagte der Commis nach einem längeren Stillschweigen, „der läßt einen sicheren Faust bei einer ähnlichen Veranlassung sehr schöne Worte sagen; ungefähr so:

Mich faßt ein wahrer Wonnegraus;
Hier möcht' ich volle Stunden träumen.

Und ich möchte gerade so sprechen, nur daß mich statt der Wonne ein tiefer, tiefer Schmerz ergreift, ein Schmerz, den zu ertragen ich nicht im Stande bin, der mein Herz brechen wird. O Gott! wie kann ein vernünftiger Mensch ein solches Vieh sein! So sein Alles, sein ganzes Denken und Fühlen, sein Leben und seine Zukunft an ein Mädchen zu hängen! — Es ist wahr, aber unbegreiflich."

„O nein," entgegnete August schüchtern, „ich begreife es."

„Was begreifen Sie, junger, angehender Weltbürger, was begreifen Sie von allem dem, was im Stande ist, mich rasend zu machen?"

„Ich begreife, daß Sie meine Schwester Marie lieben," erwiderte der junge Mensch.

„Das wäre an sich gerade kein Unglück," sagte der Andere, indem er seinen Kopf auf das hölzerne Gestell stützte und in das leere Bett schaute. „Lieben ist eine schöne Sache, aber hoffnungslos lieben ist die Hölle. — Hoffnungslos, weil ich ein armer Teufel bin, weil es dem reichen Manne gefällt, die schöne Frucht zu pflücken, da er gerade Appetit darnach verspürt. Es ist das wieder eine schöne Sklavengeschichte: der Herr befiehlt, dieses schöne und reizende Mädchen solle ihre Mitsklaven verlassen und aus der elenden Dachkammer hinabsteigen in die schönsten Gemächer des Hauses, damit sie — glücklich werde. Ein anderer Mitsklave, dem das harte Leben, das er Jahre lang geführt, nur dadurch erträglich wurde, daß sie hie und da über seinen Weg schritt, daß sie ihn zuweilen freundlich ansah, daß es ihm dann und wann erlaubt war, ihre Hand zu streifen oder mit schauerndem Vergnügen ihren Arm, ihre Schulter zu berühren, wagt es, darüber Vorstellungen zu machen, und da man ihn nicht durchpeitschen kann, so öffnet man ihm die Thüre und stößt ihn wie einen Hund hinaus. — Mich — mich — mich stößt man hinaus in das kalte nasse Wetter, in den Winter der Jahreszeit und meines freudelosen Lebens, während er mit ihr im warmen behaglichen Zimmer bleibt, um lächelnd von ihrem Lager hinweg an die dunstigen Fensterscheiben zu treten, die er mit einem Tuche abwischt, das vielleicht von ihren Thränen feucht ist, und hinaus sieht auf die finstere Straße, wo ein bleiches Gespenst vorüber schreitet, das im Grabe keine Ruhe finden kann, weil es die Sehnsucht emporzieht und an jenes Haus zwingt, daß es dort hinstehen muß und hinauf schauen an das matt erleuchtete Zimmer! O, ich begreife jetzt, wie ein Mensch nach und nach wahnsinnig werden kann und dabei deutlich fühlt, wie die Narrheit über ihn herfällt."

Der junge Mensch hatte seine Hände gefaltet und schaute auf den Anderen mit ängstlichen Blicken. „Aber, lieber Herr Beil," sagte er, „was führen Sie für gräßliche und verworrene

Reden? — Reden, die mich auf's Tiefste ängstigen, wenn ich sie auch nicht ganz verstehe."

Der Commis schien ruhiger geworden zu sein und hatte sich wieder auf die Kiste gesetzt, die er vorhin verlassen. „Ja, ja," sprach er, tief Athem schöpfend, „das sind Narrheiten, aber es ist doch ein Körnchen Verstand darin. Und dies Körnchen Verstand will ich Ihnen zu Ihrem eigenen Nutzen und Frommen mittheilen, soweit es Ihnen dienlich ist und soweit Sie es begreifen können. Hören Sie mich an.

„Sie kennen sattsam unseren großen Sklavenhändler Blaffer; er hatte der Sklaven nicht viele, aber einige; er hat sie auch nicht gekauft, denn das ist bei uns unmöglich, aber sie waren an ihn gekettet durch drückende Verhältnisse — Verhältnisse, die ihnen nicht erlaubten zu thun wie unsere glücklichen Brüder in Amerika, nämlich davon zu laufen. Wissen Sie, mein lieber junger Sklave, darin haben wir es nämlich sehr schlimm; wenn die es drüben nicht mehr aushalten können und davon laufen, so finden sie überall Unterstützung und Hülfe und man nimmt sich ihrer an, man sorgt für sie, man hilft ihnen zu ihrem Fortkommen, man unterstützt sie mit Rath und That, und verschafft ihnen, wenn es irgendwie möglich ist, eine angenehme, sorgenfreie Existenz. Wir aber, wenn wir einmal nicht mehr im Stande sind, die schlechte Behandlung, die wir erfahren müssen, die wirklichen und moralischen Fußtritte zu ertragen, die uns ein tyrannischer Dienstherr versetzt, wir können nicht davon laufen, denn wir werden nicht weit kommen; wir sind alsdann faule und nichtsnutzige Diener, widerspenstige Buben oder, ich spreche auch für das andere Geschlecht, liederliche Mädchen, für die sich anzunehmen eine Schande wäre, die nirgendwo Hülfe und Unterstützung finden, und die, wenn sie eine mitleidige Polizei in's Loch steckt, zurückkommen müssen und die Ruthe küssen und sie bitten, daß man sie wieder gnädig aufnimmt.

„So stehen unter Anderem die Sklaven des Herrn Johann

Christian Blaffer und Compagnie, namentlich seine beiden Leibsklaven, das sind Sie und Ihre Schwester Marie. — Neulich kam ich zufälliger Weise dazu, wie Sie, junger Mensch, in einer der vielen Nachahmungen von Onkel Tom's Hütte lasen, und ich erwischte Sie gerade an einer pikanten Stelle, so daß ich mich nicht enthalten konnte, Ihnen einen kleinen Katzenkopf zu appliciren. Ich bin fest überzeugt, daß Sie, sobald ich Ihnen den Rücken gekehrt hatte, jene Stelle mehrmals lasen und sie Ihrem sonst sehr schlechten Gedächtnisse vollkommen einprägten. — Ist es wahr oder ist es nicht wahr? Seien Sie ehrlich."

„Ich weiß nicht, welche Stelle Sie meinen," stotterte der Lehrling; doch merkte man ihm deutlich an, daß er eine Lüge sprach.

„Denken Sie an den Katzenkopf," sagte ernst Herr Beil, „und erinnern Sie sich jener Stelle, es war, wo der Pflanzer das Mädchen nöthigen wollte, sein — Zimmer zu theilen, wo er sie mit Hunger und Schlägen traktirte, um sie willfährig zu machen."

„Ach ja, ich erinnere mich! Und dann entsprang sie."

„Richtig, sie entsprang und kam glücklich zu zwei reichen und vornehmen Damen, die außerordentlich erfreut waren, eine entsprungene Sklavin unterstützen zu dürfen."

„Sie nahmen sie mit sich."

„Und lobten sie, daß sie standhaft Hunger und Schläge ausgehalten und doch unschuldig geblieben sei."

„Und davon gelaufen, um ihre Ehre zu retten."

„Sie nahmen sie dann mit sich in ihren Wagen, gaben ihr schöne Kleider, machten sie zu einer Art Kammerjungfer, sie befand sich darauf froh und munter wie Gott in Frankreich —"

„Ja, es ging ihr sehr gut."

„Und wenn sie nicht gestorben ist, so lebt sie noch, wie es in den alten Märchen heißt." Damit fuhr sich Herr Beil durch sein struppiges Haar, und der Lehrling setzte lächelnd hinzu:

„Das war eine recht schöne und angenehme Geschichte, und

ich habe den gewissen Katzenkopf gern dafür in Empfang genommen."

„Und doch nichts dabei gelernt," sagte fast wehmüthig Herr Beil. „Denken Sie einmal ein wenig nach, finden Sie denn zwischen jener Sklavengeschichte und Manchem, was hier im Hause geschehen ist, nicht eine gewisse Aehnlichkeit?"

„Nicht sogleich," entgegnete August.

„Na, besinnen Sie sich einmal, ist Ihnen nie was von Hunger und Schlägen passirt?"

„O ja doch, dessen erinnere ich mich wohl."

„Und Ihre Schwester? —"

„Auch sie hat mir manchmal geklagt, er habe sie gestoßen und dergleichen."

„Und dann sie wieder gehätschelt und ihr gute Worte gegeben — ?"

„Ja, und jetzt fällt mir noch eine Aehnlichkeit ein."

„Nun, Gott sei Dank! daß Ihnen endlich ein Licht aufgeht."

„Meine Schwester ist auch einmal heimlicher Weise fortgegangen."

„Sehen Sie wohl," sagte Herr Beil, indem er die Zähne auf einander biß. „Und da fanden sich auch zwei vornehme und reiche Damen, die ihr halfen?"

„Nein," erwiderte traurig der junge Mensch, „sie ging zu ihrer Pathin, einer wohlhabenden und sehr frommen Frau. Die hat sie aber schön empfangen. Wie kannst du dich unterstehen, sprach sie, von einem so braven Herrn wegzulaufen, wie der Herr Blaffer ist! Glaubst du, ich werde dich in deinem Ungehorsam unterstützen? Nicht eine Stunde darfst du hier in meinem Hause bleiben, darfst mich überhaupt nie mehr besuchen, bis du mir schriftlich von deinem Herrn bringst, daß er dir deine Unart verziehen und wieder vollkommen mit dir zufrieden ist."

„Das Zeugniß wird er ihr jetzt geben können," sagte düster und wie zu sich selbst sprechend Herr Beil. Dann wandte er sich

wieder an den Lehrling. — „Und Marie hat der Alten nicht gesagt, weßhalb sie das Haus verlassen?“

„O ja, das that sie; aber da hob die Pathin die Hände zum Himmel auf, verdrehte andächtig ihre Augen und erwiderte: Gott sei uns Sündern gnädig; der Mensch ist schwach und wenn dein Herr je so etwas gesagt hat, so hast du ihn gewiß durch ein leichtfertiges Betragen hiezu aufgemuntert.“

„Amen!“ sprach laut lachend der Commis.

„Darauf schickte die Pathin meine Schwester aus dem Hause, und Marie kam wieder hieher zurück.“

„O ich weiß, ich weiß das!“ rief gewaltsam ausbrechend der Andere. „Sie blieb einen Tag auf ihrem Zimmer; hier in dieser Kammer, auf diesem Bette saß sie, ein Bild des Jammers; und ich schlich mich zu ihr herauf, nahm ihre Hand und versuchte sie zu trösten.“

„Ich weiß, ich weiß.“

„Da kam jener schreckliche Auftritt: der Sklavenhändler kam hier herauf, und da er mich sah, übermannte ihn eine eifersüchtige Wuth und er schlug mir mit dem Stocke, den er in der Hand trug, über den Kopf; die Narbe wird nie vergehen. Aber nur Marie ist Schuld, daß ich ihn damals nicht umgebracht. Ja, ich hätte ihn doch niedergeworfen, obgleich er fester auf seinen Füßen steht als ich. — Darauf mußte sie hinunter ziehen in den ersten Stock, und dort blieb sie ein paar Tage eingeschlossen; wir haben sie Beide nicht mehr gesehen. Es wurde eine Magd angeschafft, wir beide speisten Mittags und Abends allein, und ich — bekam meinen Abschied. Hurrah! das vergnügte Leben fängt an!“

„Aber nach allem dem, was Sie hier erduldet, muß es Ihnen doch im Ganzen angenehm sein, wenn Sie dieses Haus verlassen können,“ meinte der Lehrling.

„Lieber Freund, Sie sprechen, wie Sie es verstehen. Glauben Sie denn, daß ich es ohne die gewichtigsten Gründe über-

haupt länger als ein paar Tage bei dem Herrn Blaffer ausgehalten hätte? Ach! durch gewisse Sachen, deren Mittheilung Ihnen nichts nützen würde, hatte er mich von Anfang an in der Hand; dann erschien auch Ihre Schwester, und das war ein starkes Band, welches mich an dieses Haus kettete: ja, das würde mich an die Hölle festschließen, wenn ich am Ende aller Qualen nur den kleinsten Hoffnungsstrahl glänzen sähe. Aber so ist Alles Nacht, — tiefe, dunkle Nacht."

„Aber wenn Sie meine Schwester wirklich so gerne haben, wie Sie sagen, so müßte es Sie doch eigentlich freuen, daß sie nicht mehr die Magd hier im Hause zu machen braucht und daß sie nicht mehr nöthig hat, hier oben in der kalten Kammer zu schlafen. Ich versichere Sie, es geht ihr jetzt recht gut, sie bewohnt drunten ein angenehmes Zimmer und näht und stickt den ganzen Tag."

Der Commis schaute bei diesen Worten den jungen Menschen achselzuckend an, dann murmelte er zwischen den Zähnen: „da helfen keine Katzenköpfe, um den zur Erkenntniß zu bringen. — Also sie näht und stickt?" fuhr er lauter fort; „und was treibt sie nebenbei? lacht sie oder weint sie?"

„Singen habe ich sie freilich lange nicht gehört, auch schaut sie ziemlich betrübt aus; aber Sie wissen, daß sie schon seit langer Zeit nicht recht heiter war."

„Ja, ich weiß das," entgegnete Herr Beil, „und ich kann mir auch die Ursachen davon erklären. Aber jetzt will ich Ihnen etwas sagen: gehen Sie in mein Zimmer zurück, ich folge Ihnen sogleich; Sie können auch das Licht mitnehmen, ich brauche es nicht, denn ich will nur ein wenig da zum Fenster hinaus sehen; es ist hier die Wetterseite, und ich möchte wissen, ob es schneien oder frieren wird. Gehen Sie nur, ich komme gleich."

August nahm das dünne Talglicht und verließ das Gemach, worauf er nach der gegenüber liegenden Kammer ging.

Vierzigstes Kapitel.

Ein Abschied.

Der Commis ließ sich auf das Bett nieder, stützte Hände und Kopf auf das hölzerne Gestell und versank in tiefes, finsteres Hinbrüten. Es waren schreckliche, wilde Gedanken, die in seinem Kopfe erschienen, und die gleich drohenden Gespenstern all' sein besseres Denken und Fühlen fast erstickten. — Wie hatte er dieses Mädchen geliebt, wie hatte er sich im Dienste seines Herrn geplagt, indem ihm lange die Hoffnung blieb, es würde möglich sein, daß ihm doch noch einmal das Glück lächle und daß er im Stande sei, ihren Besitz zu erringen. Bei solchen Gedanken hatte er vor Wonne geschaudert; wenn er sich recht heitere Stunden machen wollte, so träumte er glänzende Träume, wie er endlich vor sie hintreten würde und ihr Alles anbieten, was er habe — eine kleine aber sorgenfreie Existenz. Freilich würde sie ihm vielleicht sagen: sehen Sie, Herr Beil, ich fühle gerade keine übermenschliche Liebe zu Ihnen, aber das wird sich vielleicht später finden; vorderhand achte ich Sie, schätze ich Sie hoch und nehme Ihren höchst achtbaren Antrag an. — Das wäre Alles ganz im Geheimen abgemacht, und der Herr Blaffer damit fürchterlich überrascht worden, — fürchterlich, indem man ihm eine so sicher geglaubte Beute entriß. Aber das hatte das Schicksal nicht gewollt, es sandte keine Lichtblicke hernieder in sein Leben, es streute nicht irgend eine kleine Gabe auf seinen Pfad, es schien nicht zwei Wesen vor dem Verderben retten zu wollen; es rauschte finster, gewaltig und unaufhaltsam über sie dahin und schmetterte sie zu Boden, sie, die vielleicht unter anderen Verhältnissen ein bescheidenes, glückliches Loos hätten finden können.

Er mochte ziemlich lange so gesessen haben auf dem Rande

des Bettes, und allmälig lösten sich die wilden Schmerzen seiner Brust in tiefe Wehmuth auf, er fühlte erquickende Thränen in seinen Augen aufsteigen und dann über die Finger, die er davor gepreßt hielt, herabrieseln. Er dachte eigentlich gar nichts mehr; der stechende, wilde Schmerz seiner Seele war verschwunden, und nur ein allgemeineres, aber sanfteres Weh erfüllte ihn vollständig,

Endlich stand er auf, doch wie er sich dabei mit der Hand auf das Lager stützte, raschelte das Stroh unter seinen Fingern, worauf er ein paar zerknitterte Halme herauszog, sie in der Hand zerdrückte und in die Tasche schob. Dann kehrte er in sein Zimmer zurück, wo August an dem Tische saß, den Kopf auf die Hände gelegt und finster in das flackernde Licht starrend.

„Ich will Ihnen etwas sagen," sprach der Commis nach einer Pause, während welcher er ein paarmal durch das Zimmer geschritten war, „ich hatte mir anfänglich vorgenommen, dieses Haus morgen zu verlassen; aber ich kann es unmöglich noch eine Nacht mit ihm und ihr unter demselben Dache aushalten und bin deßhalb entschlossen, noch heute Abend fortzugehen."

„Aber es ist ja finstre Nacht," versetzte erschrocken der Lehrling. „Und wo wollen Sie denn eigentlich hin?"

„O, ich finde wohl noch einen stillen Ort, der mich freundlich aufnimmt," entgegnete wehmüthig lächelnd der Andere. „Sorgen Sie nicht für mich, machen Sie überhaupt keine so trübe Miene; wenn es einmal geschieden sein muß, — und dieser große Moment ist unwiderruflich da, — so wollen wir das in guter Laune und mit bestem Humor thun."

„Sie sehen aber gar nicht aus wie Jemand, der zum Scherzen aufgelegt ist," sagte August, indem er bedenklich in das verstörte Gesicht seines Freundes sah, in dessen Augen und auf den eingefallenen Wangen noch die deutlichen Spuren der eben vergossenen Thränen zu bemerken waren.

„Da irren Sie sich sehr," erwiderte Herr Beil, der gewaltsam Athem holte; „ich sehe nur von Außen ein wenig gries-

grämig aus, bin aber dafür innerlich um so vergnügter; es geht mir in dem Punkte wie den Maikäfern."

„Wenn es wirklich wahr wäre, so sollte es mich freuen, denn Sie haben mir mit Ihren Worten vorhin und mit Ihren Seufzern förmlich Angst gemacht."

„Das ist möglich; aber in der That, Sie können mir glauben, die schwarze Stunde ist vorüber; was jetzt noch hinten drein folgt, ist Alles Kinderspiel."

„Und ist es Ihr fester Entschluß, heute Abend noch dies Haus zu verlassen?"

„Dazu bin ich entschlossen ohne Widerrede; und da ich ziemlich leicht reisen möchte, so will ich mich auch nicht mit viel Gepäck behängen. Sie sollen mein Haupterbe sein, und wenn Sie etwas von meinen Habseligkeiten benutzen können, so thun Sie es ja. Daß mein Inventarium leider nicht groß ist, dafür hat schon der Herr Blaffer seiner Zeit gesorgt; wahrhaftig, das allein könnte mich traurig machen, wenn ich nämlich bedenke, daß die Früchte meiner langjährigen Arbeit in ein paar alten Anzügen und etwas defekter Leibwäsche bestehen. Nun, es ist einmal meine Bestimmung gewesen und ich will mich nicht dagegen auflehnen. — Kürzlich hatte ich auch noch eine Uhr, aber ich versetzte sie vor einiger Zeit bei einer gewissen Gelegenheit, die ich Ihnen nicht nennen kann, will Ihnen aber den Schein des Leihauses da lassen, und wenn Sie sie je einlösen sollten, so zeigen sie solche Ihrer Schwester Marie, — die Uhr ist damals stehen geblieben, — und sagen ihr dazu, das sei die gewisse Stunde. Hier ist ferner noch ein kleiner Ring, den bitte ich Marien sobald als möglich einzuhändigen; bemerken Sie ihr hiebei, es habe unser Leben viel Unglück betroffen, aber es werde wahrscheinlich eine Zeit kommen, wo wir Beide in eine gewisse Klarheit kämen, und in einen Zustand, den man ein schöneres Wiedersehen nennt. Wenn das, wie ich nicht anders glaube, körperlich vor sich geht, so werde ich sogleich nach ihrer Hand

schielen und nach jenem Ringe, und es sollte mich innig, innig freuen, wenn ich ihn an einem ihrer Finger bemerken, das heißt, wenn ich ahnen würde, daß sie ihn mir zum Andenken so lange getragen."

August schüttelte den Kopf und sah seinen Freund verwundert an. „Sie sprechen da Worte," sagte er, „die ich nicht völlig verstehe, und thun Dinge, die ich nicht begreife. — Warum wollen Sie alle Ihre Sachen hier lassen, da Sie doch nicht mehr in dies Haus zurückkehren werden, und da Sie keine anderen haben, wie ich wohl weiß?"

„Das Letzte ist vollkommen richtig," entgegnete lächelnd Herr Beil; „aber unter uns gesagt, ich bin eben im Begriff, in eine neue Carriere zu treten, und einen ganz andern Menschen anzuziehen. Und daran würden mich diese Fetzen hindern; sprechen wir also nicht weiter darüber, thun Sie, wie ich Ihnen gesagt und lassen Sie mich ohne Sang und Klang meine Wege ziehen."

„O, es kann Ihr Ernst nicht sein, heute Nacht dies Haus zu verlassen! Es ist schon spät, Sie werden kaum sonst noch irgendwo eine Thüre offen finden."

„O ja, ich finde schon noch ein Haus offen," versetzte der Andere mit einem leichten Schauder, „und wenn ich da einmal eingetreten bin, so wird meine Ankunft einiges Geräusch verursachen; es werden sich um mich Leute bemühen, die mich bis jetzt gar nicht gekannt, man wird mich auf's Feinste bedienen und ich werde mehrere Kammerdiener haben, die für meinen Anzug und meine Frisur sorgen; darauf wird man sich auch bemühen, mir ein eigenes Haus zu bauen, und wenn ich dort eingezogen sein werde, so könnte es mir am Ende auch wie einem hohen Herrn ergehen, der von seiner Grafschaft Besitz nimmt, bei dessen Ankunft die Glocken zusammen läuten und das Volk herbeiströmt."

„Ach! Sie machen wieder Ihre Späße," entgegnete der Lehrling. „Wenn Sie ein solches Haus haben könnten, so wür-

den Sie schon lange dahin gegangen sein und hätten nicht Jahre lang dieses Leben geführt."

„Da haben Sie wieder einmal Recht," sagte tief bewegt Herr Beil, während er seine Hand auf die Schulter des jungen Menschen legte. „Kinder und Narren sprechen die Wahrheit. Ich hätte allerdings meinem Herzen Manches erspart, wenn ich früher heimgegangen wäre, vielleicht ganz früh, als ich noch ein kleines Kind war und nichts von Sklavengeschichten wußte. Damals hätte es meine Eltern gefreut, wenn ich ihnen gefolgt wäre."

„Aber Sie werden mir doch Nachrichten von sich geben?" fragte August. „Thun Sie das doch ja, und wenn Sie nicht gar zu weit weg wohnen, so werde ich Sie, sobald ich kann, besuchen."

„Ihnen Nachrichten zu geben wird etwas schwer sein; von dort hieher sind die Posteinrichtungen noch ziemlich mangelhaft; aber was einen Besuch betrifft, so können Sie darüber ganz ruhig sein, ich bin überzeugt, daß es über kurz oder lang dazu kommen wird und wir alsdann ein freudiges Wiedersehen feiern."

August schüttelte den Kopf und meinte nach einer Pause: „Sie sprechen immer in so unbestimmten Ausdrücken, und ich begreife nicht, weßhalb Sie vor mir all' die Heimlichkeiten haben, Sie könnten mir wenigstens eine Adresse da lassen, damit ich im Stande wäre, Ihnen nächstens einmal Nachrichten von uns zu geben! es wird Sie doch gewiß interessiren, zu erfahren, wie es mir und Marie eigentlich geht."

„Seien Sie unbesorgt," erwiderte der Commis, „ich werde das seiner Zeit gewiß schon erfahren. — Wissen Sie," setzte er eigenthümlich lächelnd hinzu, „wenn auch das Haus, in das man mich dringend eingeladen hat, ziemlich abgelegen ist, so bin ich doch überzeugt, daß es in mannigfaltigem Rapport mit der äußeren Welt steht, namentlich Sommers, wo die Nachtigallen schlagen, wo die Rosen blühen und verschiedenartige Blumen ihre

kleinen Wurzeln tief, tief hinab in die Erde treiben. — Es ist das ein ganz merkwürdiges Haus," fuhr er nach einem längeren Stillschweigen fort, „und es hat Aehnlichkeit mit den Palästen und hängenden Gärten des Semiramis, denn man wohnt dort parterre und hat über sich die schönsten Terrassen, bedeckt mit Grün und blühenden Blumen. — Aber jetzt genug der Faseleien: die Zeit verrinnt; leben Sie wohl, theurer Antonius."

Der junge Mensch nahm mit seinen beiden Händen traurig die dargebotene Rechte und sagte mit wehmüthiger Stimme: „leider weiß ich wohl, daß, wenn Sie einmal einen Entschluß gefaßt haben, es ganz unmöglich ist, Sie davon abzubringen. Aber Sie hätten wohl das Haus morgen Früh verlassen können; wer weiß, es hätte sich doch vielleicht noch Manches besser gemacht."

„Das ist Alles vorbei, vorbei!" rief der Andere aus, während er seine Rechte an sich zog und darauf beide Hände auf die Schultern des jungen Menschen legte. „Es ist vorbei, August, vollkommen vorbei; machen Sie mir doch eine Rose wieder, die der Sturm zerblättert, oder ein Spiegelglas, das zerschlagen, jene wird Sie nie mehr durch ihren Geruch entzücken, die Stücke des letzteren werden Ihnen nur verzerrte Bilder entgegen werfen. — Ja, es muß geschieden sein."

Darauf hin zog er den Lehrling einen Augenblick an sich, hob ihm das Gesicht empor, und wie er in die blassen und noch so ganz kindlichen Züge sah, füllten sich seine Augen abermals mit Thränen. „Du siehst ihr doch ähnlich, August," sagte er nach einer kleinen Pause, „erschrecklich ähnlich, nur daß sie dunklere Augen hat und einen kleineren Mund. — O, diese Augen und dieser Mund! Wenn ich daran denke, so sehe ich auf allen Seiten die wahnsinnigsten Bilder auftauchen. Bei Gott im Himmel!" sprach er mit tiefem, klagendem Tone, während er seine Hände schlaff herabsinken ließ, „ich kann nicht mehr da bleiben, und wenn Du selbst einen Engel herab senden würdest, um mich

zu trösten. Was wäre mir ein Engel in Reinheit und Tugend gegen ihre Schönheit in Laster und Sünde! — Fort! — fort!"

Damit riß er nochmals den Knaben an sich, drückte leidenschaftlich einen Kuß auf seine Stirne und eilte zu der Kammer hinaus.

An der Treppe blieb er tief athmend und lauschend stehen, und schlich alsdann Stufe um Stufe hinab.

Das Haus lag ruhig und still da; man hörte keinen Laut, als von oben herab das Heulen des Windes und von unten das Picken einer Uhr in der Küche.

So kam er langsam in den zweiten Stock, und war schon die halbe Treppe zum ersten hinabgestiegen, als er auf einmal den vorgestreckten Fuß wieder zurückzog und sich fest an die Wand drückte, um nicht gesehen zu werden, denn es öffnete sich unten in diesem Augenblicke eine Thüre und Jemand kam mit einem Lichte heraus und schritt über den Gang daher, um in die Zimmer zu gelangen, welche hinten nach dem Hofe hinaus lagen, wo der Principal wohnte. — Er war es selbst, er kehrte aus den vorderen Zimmern zurück, und da er die rechte Hand vor das Licht hielt, so warf dasselbe glücklicher Weise keinen Schein auf die Treppe zum zweiten Stock, wohl aber beleuchtete es seine Züge aufs hellste und ließ sie deutlich erkennen.

Das Gesicht des Herrn Blaffer war immer das gleiche unangenehme und hagere; nur hatte er jetzt seinen Mund lächelnd geöffnet, seine Augen strahlten heiter und zufrieden, und in allen seinen Mienen sprach sich eine gewisse Befriedigung aus. Seine Haltung und sein Gang dagegen war ebenso schlaff wie früher; er hatte die Knie gebogen und schlürfte auf seinen weiten Pantoffeln über den Gang, beinahe ohne die Füße aufzuheben. Als er an die Thüre seines Schlafzimmers kam, nahm er langsam einen Schlüssel aus der Tasche seines langen Rockes, schloß auf, trat in das Zimmer und machte die Thüre wieder hinter sich zu.

Der Andere stand während dieser Zeit regungslos auf der Treppe und wenn er sich auch im tiefen Schatten befand, so war

es doch ein Glück, daß Herr Blaffer nicht zufällig aufblickte, denn er hätte sonst das Leuchten der beiden Augen sehen müssen, die fest und mit schrecklichem Ausdrucke auf ihn gerichtet waren; es war ein Glück, sagen wir, denn auf eine solche Entdeckung wäre vielleicht ein gräßlicher Auftritt erfolgt.

Noch einige Sekunden verharrte der Commis in seiner Stellung, dann schritt er noch behutsamer als früher die weiteren Treppen hinab bis auf den ersten Stock, und dort stand er eine Weile unschlüssig, tief aufathmend, in eifriger Ueberlegung. Neben ihm war die Treppe, die weiter hinabführte, gerade vor ihm befand sich eine Thüre, die ihn mächtig anzog. Doch hatte er sich schon der Treppe zugewandt, um aus dem Hause zu entfliehen, als er einen kleinen Lichtschein bemerkte, der nicht breiter als ein Messerrücken von diesem Zimmer auf den Gang heraus fiel. In dem Gemach auf der andern Seite hörte er jetzt den Principal laut husten, und bei diesem Geräusche machte er einen Schritt gegen die leuchtende Spalte, er that auch noch einen zweiten, dritten und vierten, und endlich stand er dicht vor der Thüre, die, wie er sah, nicht verschlossen war. Sie gab dem Drucke seiner Hand nach, und er trat in ein kleines Zimmer, welches in ein anderes führte, aus dem auch der Lichtstrahl kam, den er vorhin auf dem Gange bemerkt.

Leise näherte er sich dem letzteren, dessen Thüre geöffnet war und als er jetzt auf der Schwelle stand, sah er in das Schlafzimmer des Mädchens und bemerkte sie selbst, die halb entkleidet auf ihrem Bette saß, die Hand auf dem Schooße gefaltet hatte; und obgleich sie den Kopf tief auf die Brust herabgesenkt, bemerkte er doch, daß sie weinte, denn dicke Tropfen fielen, glänzend in dem Strahl des Lichtes, auf ihre Knie herab.

Das Geräusch, das er machte, als er unter die Thüre trat, hörte sie augenblicklich, denn sie erhob ihren Kopf, erschrak auch wohl ein wenig, doch faßte sie sich gleich wieder, als sie sah, daß es Herr Beil war, der nur langsam in ihr Zimmer trat.

Wenn auch zwischen diesen beiden Leuten nie ein Verhältniß geherrscht, das mit gegenseitiger Liebe etwas zu thun hatte, — obgleich wir wohl wissen, wie er das Mädchen anbetete, — so bestand doch zwischen ihnen jener Grad von Vertraulichkeit, der ihnen erlaubte, ihre Geheimnisse einander anzuvertrauen und ohne Scheu über die seltsamsten Dinge zu sprechen.

Als der junge Mann nun aber einige Schritte vortrat, erschrak sie mehr als bei seinem ersten Anblick, denn sein Aussehen war fürchterlich, seine sonst so ruhigen Züge entstellt, seine Augen roth unterlaufen, seine Blicke glühend. Sie machte eine Bewegung, als wollte sie aufspringen und das Zimmer verlassen, doch als er sich hierauf langsam in eine Ecke zurückzog und ihr die Hände wie beschwörend entgegen streckte, auch sie bittend ja flehend ansah, da sank sie wieder auf das Bett zurück, preßte die Hände vor das Gesicht und weinte laut und bitterlich.

„Ja, ja," sagte er nach einer schrecklichen Pause, „es mußte am Ende so kommen."

„Ja, es mußte so kommen," erwiderte das Mädchen mit tonloser Stimme.

„Und es kam so."

„Ja, es kam so."

„Und sonst keine Hülfe und Rettung?"

„Keine! keine!"

„Aber ich hätte doch noch ein wenig widerstrebt," sprach er mit einem schrecklichen Lächeln und einem eisigen Tone. „Man muß nicht so gleich nachgeben."

Statt aller Antwort entblößte das Mädchen ruhig und schweigend, in diesem Moment, wie es schien, ohne alle Scheu, ihre linke Schulter, nachdem sie das weiße Nachtkleid vorher auf der Brust geöffnet. Und auf dieser weißen vollen Schulter sah man verdächtige dunkle blaue Flecken. „Das war die letzte Unterredung," sagte sie mit einem matten Lächeln.

„Sehr triftig und überzeugend," erwiderte er; „aber ehe es so weit kam, hätte man noch etwas Anderes thun können."

„Und was denn?" fragte sie, wobei ihr Auge aufflammte.

„Man hätte zum Beispiel in's Wasser springen können."

„Ach ja!" entgegnete sie mit einem tiefen, schneidenden Wehelaute. „Ach ja, ich habe das auch gedacht, aber ich hatte nicht den Muth dazu."

„Das ist freilich etwas Anderes," versetzte er scheinbar ganz ruhig, „Sie hatten Angst, Marie, weil Sie sich fürchteten, diesen unbekannten Weg allein zu machen. Aber ich wäre mit Ihnen gegangen, o, so gerne wäre ich mit Ihnen gegangen."

„Mit mir in den Tod?"

„Mit Ihnen in den Tod. — Und wenn wir zusammen in das Wasser gesprungen wären, so hätte ich nur Eine Bitte gehabt; Sie hätten mich dann nur bei der Hand festhalten müssen und sagen: ich danke Ihnen herzlich, daß Sie mich nicht allein ließen, Sie, mein einziger und treuer Begleiter. Ein so inniger Dank von Ihnen, wenn auch im letzten Augenblick, hätte mich glücklich gemacht. — Und dann schon die Wonne, mit Ihnen sterben zu dürfen! — Wissen Sie wohl," fügte er seltsam lächelnd hinzu, „daß ich an einen solchen gemeinschaftlichen Tod die ausschweifendsten Hoffnungen knüpfte? — Daß ich in meiner jetzigen Gestalt wohl nicht geliebt werden kann," sprach er, indem er an seinem seltsam geformten Körper hinab sah, „weiß ich selbst wohl am Besten; aber man läßt ja alles das hier zurück, und wenn wir Beide so zusammen hinaufgeschwebt wären, wer weiß, Marie, ob Sie nicht ruhig Ihre Hand in der meinigen gelassen hätten und ob Sie nicht vielleicht auf die Frage: willst du mit dieser Seele vereint bleiben? ein lautes und freudiges Ja geantwortet. Doch genug der Worte; ich komme, um Abschied zu nehmen."

„So verlassen Sie wirklich dies Haus?" fragte erschrocken das Mädchen.

„Heute freiwillig," entgegnete er; „morgen würde mich der Herr Blaffer vor die Thüre werfen."

„Und mein Bruder, der so sehr an Ihnen hing —?"

„Hat jetzt den Schutz der Schwester, die allmächtig im Hause ist," entgegnete er mit Bitterkeit. „Doch will ich an Alles das nicht mehr denken," fuhr er gleich darauf fort, indem er sich mit der Hand über die Augen wischte; „ich will Sie nur sehen, Marie, wie Sie waren, als ich zu Ihnen, einer himmlischen Erscheinung, aufgeblickt, will es nicht wissen, daß dies herrliche Bild von schmutziger Hand zerstört wurde, will nur einmal und zum ersten Mal vor Sie hinknien, Ihre beide Hände ergreifen und sie an meine Lippen drücken."

Bei diesen Worten hatte er sich zu ihren Füßen niedergeworfen, hatte wirklich ihre beiden Hände ergriffen, und während er sie in seinen schwarzen Bart drückte, träufelten seine heißen Thränen darauf hin. — „So leben Sie wohl, Marie," sagte er, „möge es Ihnen besser gehen als bisher; gedenken Sie meiner zuweilen, und wenn Sie noch von vollem Herzen beten können, o nennen Sie auch meinen Namen, wenn Sie sich nach oben um Erbarmen wenden."

Damit wollte er sich erheben, doch faßte das Mädchen mit ihren beiden Händen krampfhaft seine Arme und versuchte es ihn festzuhalten; er dagegen wandte alle Kraft an, sich los zu machen, und wie sie so mit einander rangen, zog er sie empor, da er der Stärkere war; doch ließ sie ihn darum nicht los, sie schlang ihre Arme um seine Schultern, indem sie ausrief: „gehen Sie nicht so fort, verlassen Sie nicht dieses Haus, Ihr Blick ist schrecklich, Sie haben Entsetzliches vor!"

„Ganz und gar nicht," entgegnete er, nachdem er sanft ihre Hände losgemacht, sie aber fest in den seinigen hielt, „ich habe nichts Schlimmes vor. — Aber Sie sehen ja wohl," setzte er hinzu, indem er die Zähne zusammen biß, „daß hier meines Bleibens nicht ist, jetzt nicht mehr, und könnte ich damit Millionen

verdienen. Sie waren mir eine heilige und reine Blume, deren Anblick, deren süßer Duft mich glücklich machte, Sie waren das Ideal, zu dem ich empor blickte; und nun — ist ja Alles dahin, mein Tempel ist zertrümmert, meine Altäre sind umgestürzt, ich habe nichts mehr, an das ich glauben kann auf der ganzen weiten Welt. Darum will ich mir Besseres suchen und gewiß, ich werde es finden. —

Er ließ ihre Hände los, sie sank laut weinend auf das Bett zurück; nachdem er sie noch mit einem schmerzlichen Blick betrachtet hatte, eilte er geräuschlos durch das Vorzimmer auf den Gang hinaus und die Treppen hinab.

Vielleicht wäre sie ihm gefolgt, um noch einen Versuch zu machen, ihn festzuhalten, aber sie fürchtete, es möchte Jemand im Hause erwachen, und weil sie das fürchtete, ließ sie ihn ziehen, obgleich ihr wohl ahnete, wohin ihn seine Schritte führen würden.

Einundvierzigstes Kapitel.

Am Kanal.

Herr Beil eilte durch eine Hinterthüre auf den Hof, und da er hier mit der Oertlichkeit wohl vertraut war, so überstieg er ein paar Zäune und befand sich in kurzer Zeit auf der offenen Straße.

Es mochte nahe an Mitternacht sein, als er so einsam zwischen den Häusern langsamen Schrittes dahin ging; er hatte die Hände auf den Rücken gelegt und war so in tiefe Gedanken versunken, daß er es nicht einmal bemerkte, wie der scharfe Nachtwind, da er ohne Hut war, sein Haar empor empor lüpfte und von der Stirne wehte. Auf den Weg, den er machte, achtete er

nicht, wenigstens blickte er nicht in die Höhe und schien sogar nach einiger Zeit verwundert, als er sich auf einmal durch eine Barrière aufgehalten fühlte, gegen die er hingeschleudert war, ohne gerade heftig daran zu stoßen.

Diese Barrière befand sich ziemlich weit außerhalb des Mittelpunkts der Stadt, in einer öden und verlassenen Gegend, wo nur noch hie und da einige Häuser standen; sie lief am Ufer des Kanals hin und hatte den Zweck, Jemand, der vielleicht sorglos umherspazierte, vor dem Hineinfallen in das Wasser zu bewahren, denn der Kanal war sehr tief, auch ziemlich reißend, da er ein paar hundert Schritte abwärts von dieser Stelle in den Fluß mündete, der eine Seite der Stadt in einem weiten Bogen umschloß.

Unser Nachtwandler lehnte sich mit beiden Armen auf das Geländer und schaute gedankenvoll in das dunkle Wasser hinab. Man mußte das Auge zuerst an die Finsterniß da unten gewöhnen, ehe man bemerken konnte, wie sich der Wasserstrom zwischen den engen Ufern dahin bewegte, oder man mußte abwarten, bis droben am Himmel die fliegenden Wolken zuweilen ein Stück des Mondes oder ein paar Sterne entschleierten, deren Licht alsdann auf das trübe Wasser fiel und es auf Augenblicke erhellte. Das Ohr vernahm schon deutlicher das feindselige Element drunten, denn wie dieses bei den Ufermauern vorbeifloß, schliff es in allerhand Tönen gegen die Steine derselben, rauschte in einer unfernen Ecke, und gluckste dort, Wirbel bildend, als lechze es nach irgend einer Beute.

Lange schaute Herr Beil so hinab auf den Kanal, und immer folgten seine Blicke dem Laufe des Wassers. Es war ihm gerade, als winke es ihm zu folgen, und nachdem er so eine Zeit lang träumend gestanden, hatte er alle Schauer vor einem kalten nassen Tode überwunden und fühlte eine wahre Sehnsucht, den flüsternden Wassern zu folgen. Anfangs rauschte das eintönig an seinem Ohr vorüber; nach und nach aber kam ein gewisser

Takt und eine Melodie hinein, eine einfache, kindliche Melodie, welche die Fluthen mit leisem Tone immer und immer fort zu singen schienen. Er hatte sie schon oft gehört, diese Weise, und wie er nun die Hand vor die Stirne legte und darüber nachdachte, so fiel ihm ein, es sei ja nichts Anderes, als das Wiegenlied, mit welchem ihn die früh verstorbene Mutter so oft in den Schlaf gesungen.

Richtig! Das war es; es waren dieselben weichen, schläfrigen Töne, und als er wieder eine Zeit lang hinab gelauscht, da meinte er auch Worte zu vernehmen; nur waren sie anders als die, welche damals zum Wiegenlied gesungen wurden. Die hier erzählten von einem hellen lichten Tage, dem sie aus der finsteren Nacht entgegen fließen, und von lachenden Gefilden, mit Blüthen und Früchten bedeckt, so unendlich verschieden von dem kalten, schmutzigen Lande, das jetzt ihre Ufer bildete. — Und Ruhe, Ruhe gibt's da unten, flüsterten sie, — angenehme behagliche Ruhe; — komm und folge uns. —

Er beugte sich tief auf das Wasser hinab und dachte auf einmal klar und hell an seine Jugendzeit, wo er sich oftmals im Strome gebadet bei einer Stelle, die besonders reißend war, wo tückische Wirbel Alles in die Tiefe zogen, was er damals als rüstiger Schwimmer nicht beachtet. Aber eines Tags, als er auch wieder so keck hinein sprang, schien sich der Flußgott über diese Verwegenheit zu erzürnen und hielt ihn drunten beim Fuße fest, das war in der That seine erste schreckliche Idee, als er sich unten gehalten fühlte: in Wahrheit aber war er mit dem Fuße in eine Faschine gerathen und konnte nicht wieder los kommen. Die Sekunden, welche er sich da unten bemüht hatte, den Fuß loszureißen, schienen ihm lange, lange Jahre zu sein, als er aber fühlte, daß es nicht ging, ergab er sich ruhig in sein Schicksal, öffnete weit die Augen und sah tief unten im grünen Wasser mit Verwunderung, wie so seltsam das Sonnenlicht auf der Oberfläche sich spiegelte und strahlte, wie der ganze Fluß einem hell-

grünen Krystallgewölbe glich, auf dem sich tausendfache Strahlen brachen, — einem Feenpallast mit unsichtbarer, seltsam klingender Musik, denn auch hier summten und rauschten ihm die Wasser in den Ohren und tönten jenes bekannte Lied; nur ward es schwächer und immer schwächer, vielmehr wurde die Melodie zerrissen und unverständlich, obgleich die unsichtbaren Sänger immer näher zu kommen schienen, bis sie zuletzt dicht sein Haupt umringten und ihn betäubten mit wilden Tönen, mit Sausen, Rauschen und Klingen; in ganz leiser Weise und doch so eindringlich und verständlich. — Und darauf war er todt, gestorben ohne Schmerz und Klage, — so glaubte man wenigstens damals, in Wirklichkeit aber brachte den Ohnmächtigen ein tüchtiger Taucher an die Oberfläche und somit in's Leben zurück. —

Daran dachte er jetzt, und wie der Wassertod so gar nichts Unbehagliches oder Schreckliches habe. Heute war es freilich dunkel; kein Sonnenstrahl erhellte das Wasser, aber das erschien ihm um so besser; er sah da nichts mehr, was ihn an das freundliche Leben draußen gemahnt hätte, er konnte die Augen getrost schließen, um abzuwarten, bis jener geheimnißvolle Gesang näher und immer näher komme.

Schlafen, schlafen — Ruhe! flüsterte es drunten; und eine andere Stimme sagte etwas dazwischen, was ihm schrecklich war, aber doch wieder Trost verlieh. Er hatte nämlich den Blick einen Moment gegen den Himmel erhoben und bemerkte da einen klaren, glänzenden Stern, der strahlend im blauen Lichte die Wolkenmasse durchbrechen zu wollen schien. Dabei hatte er plötzlich an sie gedacht, wie ein Blitz hatte ihr Bild seine ganze Seele erfüllt, und darauf grauste es ihm eine Sekunde lang vor dem finsteren Wasser, um ihn gleich darauf wieder mächtiger hinzutreiben. Der Stern verschwand, das Licht in seinem Herzen erlosch, und es war dort wieder nächtlich finster. Er beugte sich abermals über das Wasser herab und sogleich begannen die Wellen wieder ihre beruhigende, verständliche Melodie; schlafen, schla-

fen — Ruhe, sangen einige, und andere, die vielleicht wußten, daß er ein paar Augenblicke vorher an das Mädchen gedacht, rauschten dazwischen und murmelten: sie wird dir folgen, — sie wird dir gewiß nachfolgen, — o, sie kommt auch noch zu dieser Stelle, und wenn sie vor uns zurückschaudert, so singen wir ihr alsdann gerade wie dir heute ein beruhigendes Wiegenlied, und wollen ihr getreulich erzählen, daß du voran gegangen und drüben auf sie warten werdest. — Gewiß, sie kommt, glaube uns, wir sind mitleidig und gut, und wir wollen ihre Seele rein waschen, daß sie es vermag, in herrlicher Klarheit vor dich hinzutreten. — —

Ach! jede Wasserfläche hat für ein tief betrübtes und zerbrochenes Herz etwas so unendlich Beruhigendes und zugleich Verführerisches. Es ist gefährlich, an stillen Wassern vorüber zu gehen, wenn Einem die Seele mit Kummer und Schmerz beladen ist; anfänglich beugt man sich ohne Absicht auf die Fluthen nieder, tiefer und immer tiefer, und kann den Blick nicht mehr wegwenden von der geheimnißvollen Fläche. Ist doch da unten ein ewiges Vergessen zu finden für Alles, was uns hier im Leben geängstigt und bedrückt.

Er, der einsam hier an der Barrière stand, hatte dieselben Gedanken, und sein Auge erweiterte sich, als er nun mit sich im Reinen war und so tief sinnend auf das dunkle Wasser sah. Er vermochte es nicht, den Blick abzuwenden, während er hastig die letzte Scheidewand überkletterte, die zwischen ihm und dem Tode stand. Erst, als er tief athmend sich jenseits derselben befand, brachte er es über sich, noch einen Blick rückwärts zu werfen auf die Stadt, deren Häuser still und finster da lagen. — —

— Doch wie er so um sich schaute, faßte er unwillkürlich wieder die Schranke hinter sich fester mit den Händen, denn mit einem unerklärlichen Entsetzen bemerkte er, nicht zwei Schritte von sich, in unbestimmten Umrissen eine Gestalt, die gerade so an der Barrière lehnte, wie er einen Augenblick vorher. Sie war in

einen weiten dunkeln Mantel gewickelt und hatte entweder ein Ende desselben um den Kopf geschlungen oder ihn mit einer Kapuze verhüllt, denn man bemerkte weder Schultern noch Hals; das Ganze war nur eine unförmliche schwarze Masse, die aber ein Gesicht hatte, denn Herr Beil sah deutlich zwei Augen glänzen, die ihn forschend zu betrachten schienen.

Daß sich seine Nerven in diesem Augenblick in höchster Aufregung befanden, wird uns Jeder glauben, und ebenso, daß er mehr als überrascht war, hier in der stillen Nacht in tiefer Einsamkeit, wo er sich fern von jedem menschlichen Wesen glaubte, so plötzlich und unverhofft beobachtet zu werden. Seine Seele war noch wenige Momente vorher trotz seines schrecklichen Vorhabens so ruhig gewesen, und jetzt fühlte er mit einem Male sein Herz heftiger schlagen; eine unerklärliche Furcht bemächtigte sich seiner, bannte ihn fest und zwang ihn sogar, fortwährend die beiden leuchtenden Augen zu betrachten, die ihn bewegungslos anstarrten.

Wußte die unheimliche Gestalt, was ihn hieher getrieben, hatte sie sein Inneres ergründet, — konnte es wohl ein menschliches Wesen sein, was so unbeweglich da lehnte, und, wie es schien, auf den Moment begierig war, wo er als Selbstmörder enden würde?

Er wich unwillkürlich einen Schritt auf die Seite, hielt aber das Geländer mit beiden Händen fest, und er vermochte es nicht, den Blick von dem Wesen neben ihm abzuwenden. Seine unerklärliche Angst vor dieser Gesellschaft vergrößerte sich immer mehr, und es ist unbegreiflich aber wahr: er, der einen Augenblick vorher den Tod gesucht, fürchtete sich jetzt, diesem Wesen den Rücken zu kehren, indem er dachte, es könnte vielleicht unvermuthet über ihn herfallen und ihn in den Kanal hinabstürzen.

Aber es blieb ruhig an seiner Stelle; nichts regte sich an ihm; nur blickten die gespenstigen Augen immer herüber.

Was sollte er thun? Er hatte sich mit dem Gedanken an den

Tod vertraut gemacht, doch wollte er endigen in stiller, verschwiegener Nacht, aber nicht indem er einen so sonderbaren Zuschauer hinter seinem Rücken lasse, der Gott weiß was beginnen möchte, sobald er in den Kanal gesprungen.

Und das konnte ihm am Ende doch gleichgültig sein! — Aber es war ihm nicht gleichgültig; er hätte nicht ruhig sterben können bei dem Gedanken, diese seltsamen Augen würden jetzt nach ihm schauen, während er untersinke, und das Wesen selbst eine laute Lache aufschlagen, sobald ihn die Fluthen verschlungen.

Es trat eine peinliche Pause ein, während welcher die Augen immerfort herüber blickten und Herr Beil abermals einen halben Schritt auf die Seite wich.

Endlich machte die Gestalt eine kleine Bewegung, sie richtete sich etwas in die Höhe, man bemerkte, wie sie mit großer Ruhe unter dem Mantel die Arme über einander schlug. Dann sprach sie mit einer tiefen klangvollen Stimme ein einziges Wort, aber dies Wort, an sich unbedeutend, durchzuckte den Körper des Anderen auf eine sehr unangenehme Art.

Die Gestalt sagte nämlich wie Jemand, der lange vergeblich gewartet, mit fragendem Tone: „Nun —?"

„Nun," wiederholte Herr Beil, indem er scheu auf die Seite blickte. „Nun? — Was nun?"

„Ich meine, ob es bald vor sich geht," erwiderte das seltsame Wesen; „ich habe jetzt schon lange genug darauf gewartet."

„Und was soll vor sich gehen?" fragte schaudernd der Andere mit kleinlauter Stimme. „Ich glaube nicht, daß ich Jemand hieher gerufen, um zuzuschauen, was hier vielleicht geschehen könnte."

„Gewiß nicht," sagte die Gestalt, „ich bin nicht mit Worten gerufen worden, aber es zog mich auf eigenthümliche Weise daher, und da ich nun einmal da bin, möchte ich nicht lange mehr vergeblich warten; die Sache könnte wohl vor sich gehen, das Vorspiel war lange genug."

„Und wer bist du?" fragte Herr Beil mit gesteigertem Entsetzen,

„daß es dir ein teuflisches Vergnügen macht, zuzuschauen, wie ein unglücklicher Mensch, dem das Dasein zur Last wurde, seinem traurigen Leben ein Ende macht?"

„Wer ich bin, thut nichts zur Sache," entgegnete die Gestalt; „vielleicht bin ich der Schutzengel der Selbstmörder und habe die Macht, ihnen ein sanftes Ende zu geben, vielleicht bin ich auch sonst ein Wesen, das besonderen Geschmack an den Narrheiten der Menschen findet."

„An den Narrheiten der Menschen!" wiederholte der Andere; „kann man wohl eine That Narrheit nennen, deren Beweggründe man nicht kennt und begreift?"

„Jeder Selbstmord ist Narrheit und Feigheit," antwortete das Phantom, indem es sich abermals behaglich an die Brüstung lehnte. „Nur ein Narr und ein Feiger verläßt freiwillig diese Welt; der Erstere, weil er seine Verhältnisse Herr über sich werden ließ, der Andere, weil er nicht den Muth hat, ein vielleicht trauriges Leben bis an sein natürliches Ende zu tragen."

„Ah! du fühlst es nicht, wie schwer es ist, von dem Licht der Sonne, von einem Dasein, selbst dem ärmlichsten, Abschied zu nehmen, sonst würdest du eine solche That nicht feige nennen."

„Der Muth, der vor den Augen der gewöhnlichen Welt vielleicht dazu gehört, eine Pistole vor seiner eigenen Stirne abzubrennen, oder ins Wasser zu springen, ist kein wirklicher Muth; es ist das mehr ein Ausbruch der Verzweiflung, unterstützt von Nervenaufregungen, der so mit einem Schlage ein ganzes Leben hinter sich wirft, weil der Selbstmörder, wie schon gesagt, zu schwach war, um eine lange Reihe von traurigen Jahren zu durchleben."

„Und du glaubst, es sei kein Fall denkbar, wo der Selbstmord zu entschuldigen sei?" meinte Herr Beil mit bitterem Lachen.

„Zu entschuldigen nie," entgegnete die Gestalt, „zu verzeihen nur in einem einzigen."

„Und dieser einzige Fall —?"

„Es ist nicht der deinige."

„Aber nenne ihn mir."

„Du wirst ihn vielleicht nicht einmal begreifen, ja du kannst ihn unmöglich verstehen."

„Wer weiß! Nach den harten Worten, die du vorhin zu mir gesprochen, möchte ich wohl wissen, unter welchen Bedingungen du den Selbstmord entschuldigen würdest."

„Nun meinetwegen," sagte die Gestalt, indem sie sich wieder etwas empor richtete; „man solle einem Sterbenden keine Bitte abschlagen, und da du ein solcher bist, so will ich dir meine Ansicht mittheilen. — Das Verbrechen, von dem wir eben sprachen, könnte ich, wie gesagt, nur in einem einzigen Falle entschuldigen. Das wäre nämlich, wenn ein Selbstmörder wieder ins Leben zurückgerufen würde und er dann von Neuem Hand an sich legte, um so dem Schlimmsten, was einen Menschen treffen kann, dem allgemeinen Hohne, der allgemeinen und verdienten Verachtung zu entgehen."

„Dem Hohne und der Verachtung!" versetzte der Andere, und seine Zähne klapperten auf einander. — „Aber nein, nein!" rief er nach einer Pause leidenschaftlich, „ich weiß, wer du bist, du bist der Teufel! du willst mich von meinem Glücke zurückhalten, um die Lust zu haben, mich noch Jahre lang quälen zu können."

Nach diesen Worten lachte das Phantom laut auf, aber es war ein gellendes, unheimliches Gelächter. „Nein, nein," sagte es, „ich bin nicht der Teufel, — vielleicht mit ihm verwandt; die trüben Leidenschaften, die sich deines Gehirns bemeistert haben, lassen dich völlig unklar denken; wenn ich der Teufel nach euren Begriffen wäre, so müßte ich an deinem Schritt meine Freude haben, denn deine Seele wäre mir gewiß und ich bekäme sie bald. — Aber beruhige dich: für euch Selbstmörder gibt es weder Teufel noch Engel, weder Belohnung noch Strafe, und

das ist gerade eure Strafe; mit dem Sprung ins Wasser laßt ihr all' eure Hoffnung hinter euch, diesseits könnt ihr nicht mehr Buße thun, um ein ewiges Leben, an das wir ja Alle glauben wollen, zu erringen. Denn ein ewiges Leben, wenn auch voll Noth und Qual, aber doch mit einem Schimmer von Hoffnung, ist nicht für euch: ihr habt das Anrecht daran freiwillig weggeworfen."

„Ah!" machte der Andere, „das ist eine seltsame Ansicht. Ich hoffe sehr auf eine bessere Zukunft."

„Aber vergeblich; was du diesseits verachtungsvoll wegwirfst, wird man dir nicht jenseits entgegen bringen. Aber nun laß uns den unnützen Wortstreit enden. Mache Dein Geschäft ab; ich möchte gern nach Hause."

„So geh' deiner Wege!" rief Herr Beil mit schmerzlichem Tone. „O, wärst du nie gekommen, um mich zu belauschen, Alles wäre nun vorüber, während so —"

„Dein Entschluß wankend geworden ist?" fragte die Gestalt.

„Deine Augen, die so starr auf mich geheftet sind, beunruhigen mich. Ich glaube, während ich in's Wasser spränge, würden sie schrecklich, entsetzlich immer näher auf mich eindringen."

„Da hast du Recht; das wird auch der Fall sein, denn ich habe mir einmal fest vorgenommen, deinem Ende beizuwohnen, ich interessire mich dafür und werde nicht von der Stelle weichen."

„Das will ich erwarten," sprach Herr Beil zähneklappernd, indem er sich an das Geländer lehnte, und wie es vorhin die Gestalt gemacht, ebenfalls seine Arme, die aber heftig zitterten, über einander schlug.

Es entstand eine längere Pause; endlich sagte der im Mantel mit einem Anflug von Heiterkeit in seiner Stimme: „mir scheint, wir haben hier Beide vor, eine seltsame Soirée zu begehen. Du bist der Wirth, ich bin zur Komödie eingeladen oder meinetwegen auch unberufen erschienen. Nehmen wir also an, ich sei der Gast, so finde ich es doch nicht mehr als billig, daß du für meine Un-

terhaltung Sorge trägst. Und dazu will ich dir ein gutes Mittel vorschlagen: erzähle mir deine Geschichte so kurz oder so lang du magst, erzähle mir vor allen Dingen, was dich hieher getrieben, und ich will dir nachher meine offenherzige Meinung sagen, wie groß deine Narrheit eigentlich ist."

„Und wenn du meine Narrheit, wie du es nennst, alsdann nicht übermäßig groß findest," entgegnete Herr Beil, „willst du dann ruhig deiner Wege gehen und mich meinem Schicksal überlassen?"

„Das ist eine Bedingung," versetzte nun wirklich lachend das Gespenst, „und wenn ich sie eingehe, so kann ich das nur thun, indem ich dir ebenfalls eine stelle."

„So laß hören!"

„Wenn ich zugebe, daß deine Narrheit klein ist, so will ich mir also das Vergnügen versagen, dich in den Kanal springen zu sehen; ist aber deine Narrheit groß, so schiebst du dein Vorhaben auf, bis — wir uns wieder gesehen."

„Es gilt," sprach Herr Beil nach längerem Ueberlegen.

Und darauf wandte er sich, obwohl zögernd, gegen die sonderbare Gestalt, die wieder unbeweglich wie vorher an dem Geländer lehnte, und erzählte mit geflügelten Worten seinen traurigen Lebenslauf, wie er schon als Kind mit seiner schwächlichen, halbverwachsenen Gestalt der Spielball aller Launen seiner Kameraden gewesen, wie seine Eltern ihn nicht geliebt, sondern den andern Geschwistern zurückgesetzt, und wie bei all' den Kränkungen, die er erduldet, das Schlimmste gewesen sei, daß er ein weiches, fühlendes Herz erhalten, das alle Menschen mit inniger Liebe umfaßt, und das nun doppelt schmerzlich empfunden, wie man ihn überall zurückgestoßen. — Seine Leiden vermehrten sich mit den Jahren, man brachte ihn mit großer Mühe als Lehrling unter, und als er ausgelernt hatte, fand sich lange keine Stelle für ihn, er mußte Jahre lang in seinem Geschäfte die niedrigsten Arbeiten versehen, und als er endlich die Stelle erhielt, in der

wir ihn kennen gelernt, mußte er sich mit einem Gehalt begnügen, der zu wenig zum Leben, zu viel zum Sterben war; er mußte dabei alle Launen des Prinzipals ertragen und er that das wohlgemuth, bis jene beiden Kinder in das Haus kamen, bis ihm Marie erschien, bis sein Herz durch die Liebe zu ihr so namenlos unglücklich wurde.

Als er in seiner Erzählung an diese letzte Zeit seines Lebens kam, zitterte seine Stimme und die Thränen tropften ihm langsam aus den Augen. Er schilderte mit glühenden Farben seine Liebe zu dem Mädchen und die thörichten Hoffnungen, die er genährt, — Hoffnungen, die er aber gern unterdrückt hätte, wenn sie glücklich geworden wäre. Nun aber kamen jene Vorfälle, und davon sprach er dem Phantome gegenüber mit fieberhafter Hast; es drängte ihn, über diese schreckliche Stunde hinüber zu kommen: er erzählte von dem vergangenen Abend, von seiner Unterredung mit ihr, von seinem festen Entschlusse, das Leben endigen zu wollen, von seinem Gange durch die dunkeln Straßen, von seiner Ankunft hier am Kanale und sogar von der Melodie, die ihm das Wasser vorgesungen, von dem alten Wiegenliede — schlafen — schlafen — Ruhe. —

„Und nun bin ich fertig," sagte er, als er geendet; „aber die Ruhe, mit der ich hieher ging, ist aus meinem Herzen verschwunden. Ich war nicht mehr unglücklich, jetzt bin ich es wieder, o namenlos, namenlos unglücklich! — Und nun sprecht nach eurer Ueberzeugung: bin ich thöricht oder bin ich es nicht?"

Bei diesen letzten Worten schlug er die Hände vor's Gesicht und beugte den Kopf tief hinab auf das Geländer.

Einige Augenblicke hörte er nichts als das Rauschen des Wassers, dann aber vernahm er die Stimme des seltsamen Wesens neben ihm; und diese Stimme, bis jetzt hart und scharf, klang nun weich und milde. „Ich habe deine Geschichte angehört," sagte es, „und muß gestehen, daß allerdings viel Unglück darin vorkommt, aber nicht genug, daß ich dir, wie wir bedun-

gen, mit einem Worte die Erlaubniß geben dürfte, dein Leben zu endigen. Denk daran, was du mir versprochen, lebe, bis wir uns wieder sehen, und glaube mir, wir sehen uns bald wieder. Sei auch versichert, daß du meinem Blicke nicht entgehst, und wenn du je dein gegebenes Wort brechen wolltest und doch zum Selbstmörder werden, so schaue vorher auf die Seite, du wirst meine Augen auf dich gerichtet finden, dich warnend und zurückziehend, wie ich es in dieser Stunde gethan. — Und nun lebe, und lebe, so gut du kannst."

Damit schwieg die Stimme, und als sich der junge Mann ein paar Minuten nachher empor richtete, um einige Worte zu entgegnen, bemerkte er zu seinem größten Entsetzen, daß die Gestalt neben ihm verschwunden und nirgends mehr zu sehen war. Und doch hatte er weder einen Tritt noch das Rauschen des Mantels vernommen. Er war wieder ganz allein in der Nacht, Alles um ihn her in tiefe Finsterniß gehüllt, nur der Himmel über ihm sah etwas lichter aus, und der glänzende Stern mit dem bläulichen Lichte strahlte in heller Pracht auf ihn hernieder.

Zu gleicher Zeit schlugen die Kirchenglocken klar und deutlich ein Uhr nach Mitternacht.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Spaziergänge des Herrn Sträuber.

Noch in der letzten Hälfte der Nacht, von der wir im vorigen Kapitel erzählten, änderte sich das Wetter; der Wind war nach Osten herumgesprungen, hatte die trüben Wolken vor sich hergejagt und Alles frisch und blank gefegt für eine blitzende Wintersonne, die, wenn auch in diesem Monat spät, doch klar und freundlich aufging. — Wie sah in ihrem Lichte Alles so

ganz anders aus, als gestern im Schatten der Nacht! Da war der Kanal, da die Barrièren, an welchen Herr Beil jene Gestalt gesehen, die ihn glücklicher Weise von seinem traurigen Vorhaben abgebracht; aber heute Morgen hatte das Alles durchaus nichts Unheimliches, und wenn jetzt auch noch so viele Wesen in schwarzen Mänteln und mit noch blitzenderen Augen dort gelehnt hätten, es würde sich Niemand weiter um sie bekümmert haben.

Auf dem Wasser des Kanals lag ein heller, freundlicher Schein; seine Ufer hatten sich mit Reif bedeckt, auf welchem die Sonnenstrahlen zahllose Brillanten hervorzauberten. Die kahlen Aeste der Bäume waren auf einer Seite wie vergoldet, während die andere eine bläulich unbestimmte Farbe hatte. Auch die Barrière war hell angestrahlt und warf einen koketten Schatten auf den Weg, der an ihr vorüber führte. Die einzelnen Häuser, die in der gestrigen Nacht so sehr entfernt zu stehen schienen, — denn man sah durch Dunkelheit und Nebel kaum ihre Umrisse, — waren jetzt im hellen Lichte näher gekommen und standen frisch und wohlgemuth da mit ihren glänzenden Fensterscheiben, mit den spitzen rothen Dächern, die wie eine Morgenmütze aussahen, und an deren Spitze der hellblaue Rauch empor wirbelte, — eine lustig aufgesteckte Feder.

Auch an mannigfaltiger Staffage fehlte es nicht: kleine Buben sprangen sich scheu umsehend und eilfertig dem Wasser zu, um nachzuschauen, ob nicht bald für eine solide Eisdecke Hoffnung sei; Hunde aller Racen machten ihren Morgenspaziergang und trieben sich namentlich in der Nähe der Barrière herum, an der sie jeden Pfuhl beschnüffelten und hierauf zarte Erinnerungszeichen zurückließen; Weiber mit großen Körben voll Wäsche auf dem Kopfe drängten sich an die Treppen, die zum Kanal hinab führten, und hatten einander, ehe sie ihre Arbeit begannen, wichtige Begebenheiten mitzutheilen. Von draußen herein kamen Bäuerinnen und brachten Eier und Butter auf den Markt, sie hatten meistens schon einen weiten Weg zurückgelegt, sahen etwas übernächtig und ver-

schlafen aus, und wenn sie zuweilen tief aufathmend einen Augenblick stehen blieben, so kam der Hauch aus ihrem Munde wie eine blaue Wolke hervor. — Das ging aber Alles an einander vorüber und Keines bekümmerte sich viel um die Begegnenden; die Buben liefen in das Haus zurück oder auf ihre Spielplätze, die Hunde suchten den warmen Ofen wieder auf und die Wäscherinnen begannen, immerfort plaudernd, ihr Geschäft.

So mochte es vielleicht neun Uhr geworden sein, als von draußen herein gegen die Stadt zwei Leute kamen, die in eifrigem Gespräch neben einander gingen. Es war ein Mann und eine Frau, letztere in der Tracht der Bauernweiber, und, daß wir es dem geneigten Leser nur gestehen, Beide gehörten bereits zu unserer Bekanntschaft: sie war jene Bauersfrau, welche wir bei Madame Becker gesehen, wo sie der unglücklichen Näherin den Tod ihres Kindes angezeigt; und wenn wir von dem Manne, der neben ihr ging, sagen, daß er trotz der Kälte des Morgens, einen ziemlich dünnen, abgeschabten schwarzen Frack trug, hohe etwas gelbe Hemdkragen hatte, dazu einen fuchsigen Hut, und daß er mit großem Anstande daher schritt, so wird Niemand mehr im Zweifel sein, daß es der sehr ehrenwerthe Herr Sträuber war, den wir in jener Nacht im Fuchsbau kennen zu lernen das Vergnügen hatten.

Herr Sträuber trug heute zur Vervollständigung seiner Toilette graue baumwollene Handschuhe, auch dampfte in seinem Munde eine Cigarre. Er ging mit großer Würde neben der Frau her, und wenn er so zuweilen im Gespräche steif und wichtig mit dem Kopfe nickte, so gab er sich das Ansehen eines vornehmen Herrn, der zufällig mit einer ganz geringen Person spazieren geht und sich vorgenommen hat, dabei sehr herablassend zu thun. Zuweilen blieb er auch stehen, stemmte beide Arme in die Seite und hob seine Nase gewaltig hoch empor, und dann stellte sich die Frau vor ihn hin, sprach eifrig mit ihm, und je ärger sie

mit den Händen gestikulirte, desto ruhiger und würdevoller sah er auf sie herab; dann erfolgte ein abermaliges ernstes Kopfnicken und sie zogen weiter.

Als sie so an die Barrière kamen, wo gestern Nacht der Herr Beil gestanden und wo jetzt die Wäscherinnen lachten und plätscherten, versuchte es Herr Sträuber, einen großen Bogen zu machen, um nicht zu nah bei diesen Damen vorbei zu müssen. Die Bauersfrau achtete aber nicht darauf, daß sie in diesem Augenblicke besonders lebhaft erzählte, sondern sie ging so hart an der Schranke vorbei, daß sie im Eifer ihres Vortrags zuweilen ihre Hand auf dieselbe legte und den darauf gefallenen Reifen herab wischte, daß er sprühend auf die Erde fiel.

„Bst! bst!" machte eines der Waschweiber, als die Beiden näher kamen, mit leiser Stimme zu den andern „schaut euch den an, der da kommt, das ist ein Seelenverkäufer, ein Sklavenhändler."

„Ei der Tausend!" meinte eine Andere, die sehr stämmig aussah, „sollen wir ihn nicht ein wenig unter die schmutzige Wäsche tauchen und sauber waschen?"

„Das wäre vergebliche Mühe," entgegnete die Erste; „wenn man den hundert Jahre in den Kanal versenkte, so käm' er doch wieder schwarz wie eine Kohle an Leib und Seele heraus."

Die Bauersfrau, die diese Worte gehört, ging absichtlich langsam und zuckte verächtlich mit den Achseln. Ihr Begleiter dagegen machte einige lange Schritte, eilte ihr voraus, und als sie ihn in kurzer Zeit darauf wieder eingeholt, spuckte er ingrimmig aus und sagte: „diese Bestien!"

„Es weiß aber auch der Teufel," meinte die Bauersfrau, „woher es kommt, daß Ihr in ein so schlechtes Renommée gerathen seid und daß Euch alle Welt kennt wie einen bunten Hund."

„Ich weiß es wohl," entgegnete er mit zorniger Stimme; „ich kann mich nun einmal mit dem Pack nicht gemein machen;

es ist eine Leidenschaft von mir, auf mein Aeußeres was zu halten. Ginge ich in einer schmierigen Jacke einher wie die Anderen, so wäre es freilich besser; aber dazu kann ich mich nun eben nicht entschließen."

„Ja, ja," erwiderte die Bauersfrau, indem sie ihn lächelnd von der Seite ansah, „Euer Aeußeres ist schon von dem unsrigen verschieden; aber ich möchte aus Eitelkeit nicht so frieren wie Ihr."

Herr Sträuber zuckte mit den Achseln, während er entgegnete: „das versteht Ihr nicht. Leider Gottes! kann ich wohl sagen, bin ich auf einer anderen Stufe als Ihr geboren, und kann das nun einmal nicht verläugnen. Und dann glaubt mir auch, es ist für uns Alle besser, daß auch Jemand, wie ich bin, da ist, mit dem honnette Leute ein vertrauliches Wort sprechen können." Bei diesen Worten strich er sanft seinen Hemdkragen, zupfte darauf an den Handschuhen und drückte den Hut etwas näher an's rechte Ohr, ehe er fortfuhr: „deßhalb halte ich es auch für Pflicht, etwas auf meine Reputation zu sehen, und darum wäre besser, Frau Bilz, wenn wir uns hier, wo die Straßen anfangen, für kurze Zeit trennten; in einer kleinen halben Stunde komme ich zu Meister Schwemmer und da sehen wir uns wieder."

„Mir ist das auch schon recht," sprach die Frau lachend; „aber haltet Euch nicht zu lange bei Euren vornehmen Bekanntschaften auf und kommt pünktlich."

Herr Sträuber nickte statt aller Antwort mit dem Kopfe, steckte die rechte Hand unter den zugeknöpften Frack und lenkte mit erhobenem Kopfe in eine der breiteren Straßen ein, die hier anfingen; die Frau dagegen verlor sich in eine Seitengasse.

Er schritt mit ruhiger Behaglichkeit weiter, schaute rechts und links an die Häuser, blieb hier vor einem Laden stehen, betrachtete dort einen Augenblick die Leute, welche in's Kaffeehaus gingen oder heraus kamen, und gewann darauf immer wieder die Mitte der Straße, namentlich wo andere Gassen seinen Weg

kreuzten. Da blieb er auch wohl einen Augenblick stehen, sah sich forschend nach allen Seiten um und veränderte hierauf nicht selten seine Richtung.

So that er auch jetzt wieder und schoß mit großer Geschwindigkeit in eine Seitenstraße, wobei er den Blick nicht von einer Stelle auf dem Pflaster verwandte. Als er sie erreicht, schaute er um sich her, bückte sich und griff etwas vom Boden auf, das er hierauf lächelnd in seine Tasche steckte. Es war ein kleines Portemonnai, das Jemand da verloren haben mußte. Und so war es auch, denn kaum hatte der Herr Sträuber einige Schritte weiter gethan, so stürzte aus einem Hause ein junges Mädchen heraus, die sich überall auf dem Boden umsah, und dann auch den im schwarzen Frack im Vorübergehen fragte, ob er nicht etwas gefunden, worauf dieser begreiflicher Weise die Achseln zuckte und bedauernd verneinte.

„Das ist kein schlechter Anfang," sprach er zu sich selber, als er wieder in eine belebtere Straße eingebogen war, „und da uns der Zufall so günstig ist, so könnte auch am Ende mit leichter Handarbeit etwas zu verdienen sein."

So denkend, stellte sich der Herr Sträuber wenige Augenblicke nachher vor einen großen Bilderladen, vor dem sich schon eine Menge Personen befanden, und schien sich angelegentlich die Kupferstiche und Lithographien zu betrachten, in Wahrheit aber erforschte er genau die Physiognomien seiner Nachbarschaft, und mochte endlich seinen Mann gefunden haben, denn er schob sich leise hinter einen jungen Herrn, der eine Dame am Arm hatte und eifrig bemüht war, derselben die Schönheit irgend eines großen Blattes zu erklären. Die Dame trug einen mit Pelz besetzten Sammetmantel und einen grauen Muff, aus welchem ein zierlich gesticktes Sacktuch hervor sah.

Herr Sträuber, der voll Enthusiasmus für eine büßende Magdalene zu sein schien, die sich in Kupferstich ebenfalls an dem Fenster befand, drängte sich, dabei sehr um Entschuldigung

bittend, zwischen die junge Dame und einen dicken Herrn, der auf der anderen Seite stand, worauf denn auch geschah, was er sich gedacht; die Dame in ihrer Artigkeit, wahrscheinlich befürchtend, mit ihrem vorgehaltenen Muff zu viel Platz für sich wegzunehmen, zog die rechte Hand heraus und nahm ihn leicht in die linke, worauf sich Herr Sträuber augenblicklich tief herabbückte, um am Kupferstich der büßenden Magdalene den Namen des Künstlers, der das Blatt gestochen, lesen zu können, zu gleicher Zeit aber auch, um durch einen unbemerkbaren Ruck das reichgestickte Taschentuch an sich zu bringen, worauf er nichts Eiligeres zu thun hatte, als, sich zurückziehend, dem Gedränge zu entschlüpfen und mit möglichster Schnelligkeit in einen benachbarten Laden zu treten, wo er sich von dem gefundenen Gelde eine neue Cigarre kaufte.

Er zündete diese mit äußerster Langsamkeit an, dann fragte er nach dem Preise verschiedener Artikel, ließ sich auch einige Sorten feinen Taback vorlegen, sprach über dies und das mit dem einfältig aussehenden Ladendiener, und als er fast eine Viertelstunde nachher den Laden verließ und wieder auf die Straße trat, — er hatte natürlicher Weise vorher auf's Sorgfältigste nach dem Bilderladen hinüber gespäht, — fand er zu seinem größten Erstaunen, daß sich ein ganzes Paket Cigarren zufällig unter die Schöße seines Rocks verirrt hatte und nun freiwillig mitgegangen war. Er hielt aber die Sache für zu geringfügig, um deßhalb nochmals in den Laden zurückzukehren.

Hierauf verließ Herr Sträuber die Hauptstraßen und wandte sich den stilleren und entlegenern Stadtvierteln zu. Er schritt gedankenvoll durch eine enge Gasse, die auf einen freien Platz mündete, wo sich eine Kirche befand. Es war dies ein altes Gebäude mit dicken Strebepfeilern, zwischen denen man kleine Kramladen eingebaut hatte. Die Kirche stieß mit dem Chor an ein altes Kloster, das den Platz absperrte, und in welchem sich nur ein langer und finsterer Thorweg befand, der die einzige Verbindung zwischen hier und den hinten liegenden Straßen war. Diesem Eingange

schlenderte Herr Sträuber zu, mit außerordentlich langsamen Schritten, und zwar so langsam, daß er ein kleines Mädchen von acht bis zehn Jahren, welches mit einem Körbchen in der Hand vor ihm ging, nicht einmal überholte, doch blieb er dicht hinter ihr und betrat fast zu gleicher Zeit mit der Kleinen das einsame halbdunkle Gewölbe. Dann blickte er scharf ausspähend vorwärts und rückwärts, und als er kein menschliches Wesen weder auf dem Platze noch in der anderen Straße gewahrte, hatte er mit einem Schritt das Mädchen erreicht, faßte sie mit raschem Griff fest an ihrem Hals und sagte: „sobald du schreist, bring' ich dich um!“ Das arme Geschöpf war wie vom Schlage gerührt, und wenn sich auch ihr Mund krampfhaft öffnete, so brachte sie doch keinen Laut hervor, fing aber an leise zu weinen, als er sie nun bis in die Mitte des Thorwegs schleppte, ihr dort mit großer Geschicklichkeit die kleinen goldenen Ohrringe entriß, und dann, ihr nochmals mit der Faust drohend, in raschen Sprüngen entschwand. Hinter dem Gewölbe bog er rechts in eine kleine Gasse, dann links in eine andere, und beeilte sich soviel als möglich, in ein anderes Stadtviertel zu kommen, was ihm auch nach einer kleinen Viertelstunde ungefährdet gelang.

Hier ging er langsamer, zog ruhig seinen Frack in die Taille herab, der ihm bei dem raschen Laufe etwas in die Höhe gerutscht war, richtete auch seine Vatermörder auf und schob den Hut wieder auf die Mitte des Kopfes. Als dies geschehen, betrachtete er die Straße, wo er sich befand, und schlug dann eine neue Richtung ein, die ihn bald in die Nähe des Fuchsbaus brachte. Doch ging er hier vorüber, durchschritt noch einige kleine Gäßchen und kam so in die Nähe der alten Stadtmauer, wo die Häuser lichter wurden und hie und da kleine Gärten zwischen ihnen zerstreut lagen. Auf einen der letzteren schritt er zu; dieser war mit einer ziemlich hohen Mauer umgeben und hatte ein kleines Thor, das nur angelehnt war. Er öffnete es, ging zwischen den kahlen Gartenbeeten einem kleinen und baufällig aussehenden Hause zu, wel-

ches eigentlich das Ansehen hatte, als sei es unbewohnt und werde nur von dem Gartenbesitzer als Scheune benutzt. Die Fundamente dieses Hauses mußten auf einer Seite gewichen sein, denn es stand vollständig schief und sah deßwegen sowie auch, weil sämmtliche Fensterladen verschlossen waren, recht trostlos aus. Wenn man es betrachtete, so drängte sich Einem unwillkürlich die Idee auf, es habe sich dort einmal ein Selbstmörder aufgeknüpft, und sei da lange, lange Jahre vergessen hängen geblieben.

Dies Haus wurde in seinen unteren Theilen auch nur zum Aufbewahren von Stroh und alten Geräthschaften benützt, oben schien nur noch ein einziges Zimmer praktikabel zu sein, und das war die Wohnung unseres Bekannten, des Theaterschneider-Gehülfen Schellinger. Von der Treppe existirten nur noch einige halbmorsche Balken und Bretter, die in ihrer traurigen Gestalt nur sehr undeutlich anzeigten, wo es für einen Wagehals möglich sei, hinauf zu steigen.

Herr Sträuber öffnete dieses Haus, trat hinein und schloß die Thüre wieder sorgfältig hinter sich zu, dann schritt er durch den öden Gang und zu einer hinteren Thüre wieder hinaus auf einen kleinen Hof, an dessen Ende sich ein anderes und besser erhaltenes Gebäude befand.

Augenscheinlich bildete das verlassene Haus vorn eine Art von Schutz und Schirm für das hintere, denn dieses, in einem Winkel der Stadtmauer gelegen, und vorne gedeckt, verbarg sich so vollkommen vor den Blicken aller Unberufenen.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Hehlerei.

Nachdem Herr Sträuber durch den Hof geschritten war, klopfte er leise an die Thüre des anderen Hauses; diese wurde augenblicklich geöffnet und er trat in einen Gang und von da in ein Zimmer, in welchem eine sehr unangenehme warme Atmosphäre herrschte. Der Ofen schien übermäßig geheizt zu sein, und es roch hier nach kleinen Kindern, mit deren Reinlichkeit man es nicht gerade sehr genau zu nehmen pflegt.

Frau Bilz saß am Fenster, sie hatte ihren Kopf in die Hand gestützt und sprach mit einem Manne, der neben dem Ofen in einem alten ledernen schmutzigen Lehnsessel ruhte. Dieser Mann war nicht über vierzig Jahre, sah aber aus wie ein kranker Sechziger; er war angethan mit einem dunkeln Schlafrock von nicht mehr zu erkennender Farbe, und seine Füße, die in dicken Filzschuhen staken, lagen über einander auf einem kleinen Fußschemel; auf seinen Knieen hatte er ein rothkarrirtes Schnupftuch ausgebreitet, mit dem er sich häufig die Nase putzte und das er oft vor seinen Mund hielt, wenn er nämlich anfing zu husten, was alle Augenblicke geschah. Es war ein schlimmer Husten, der ihn sehr zu plagen schien: er brachte ihn ganz außer Athem und röthete dann auf Sekunden seine tief eingefallenen bleichen Wangen.

Auf diesen Mann ging Herr Sträuber zu, reichte ihm nachlässig seine Hand und begrüßte ihn, wobei er aber seinen Hut auf dem Kopfe behielt. Jener dagegen nickte ihm lächelnd zu und nahm dann eine Schnupftabaksdose, die neben ihm auf einem Tische stand, öffnete sie und bot dem eben Eingetretenen eine Prise. Herr Sträuber nahm einige Körner und that nur so, als schnupfe er, indem er seine Finger leicht hinauf an die Nase

warf, in Wahrheit aber ließ er den Tabak auf den Boden fallen und schnüffelte dazu auf eine unangenehme Art.

„Aber es ist hier verdammt heiß," sagte er hierauf, während er sich auf einen Sitz am Fenster niederließ, seinen Hut abnahm und mit dem bewußten feinen Spitzentuch, das er aus der Brusttasche gezogen, seine Stirne abtrocknete.

Die Frau neben ihm sah diese Bewegung, und da sie wohl wissen mochte, welcher Art Taschentücher sich der Herr Sträuber gewöhnlich zu bedienen pflegte, so lächelte sie verschmitzt und streckte die Hand nach dem kostbaren Spitzengewebe aus, indem sie sagte: „was soll der Lappen kosten?"

„Ich habe Euch den Lappen noch gar nicht angeboten," entgegnete der Andere, während er Miene machte, das Tuch wieder in eine Brusttasche zu stecken. „Ihr seid ein furchtbar rohes und habgieriges Weib, Frau Bilz; aber ich will Euch verzeihen, da Ihr nicht eine Spur von Bildung genossen habt, sonst müßte offenbar dies zudringliche Fragen nach Sachen, die Euch durchaus nichts angehen, mit einem stolzen Stillschweigen beantwortet werden. — Im Uebrigen kostet das Tuch zwei Gulden, nicht einen Kreuzer weniger."

„Zwei Gulden!" lachte die Frau mit geringschätzender Miene, erfaßte aber eifrig einen Zipfel des fraglichen Gegenstandes, um ihn näher zu betrachten.

„Halt da!" sprach Herr Sträuber mit großer Gelassenheit, „zwei Gulden und dann das Tuch."

„Aber ich darf es doch vorher ansehen?"

„Nicht die Idee einer Tertie vorher; das Tuch hat zehnmal so viel wirklichen Werth. Dann kommt es auch," setzte er seufzend hinzu, „von einer schönen Herzogin, die —"

Der Mann am Ofen wollte laut hinaus lachen, brachte es aber nur zu einem gräßlichen Hustenanfall.

Worauf sich der Andere geringschätzend nach ihm umwandte und verächtlich die Achseln zuckte.

„Nun, ich will Euch was sagen," meinte Frau Bilz, „für das Tuch gebe ich Euch einen Gulden, und lege noch dreißig Kreuzer darauf für das Andenken an die schöne Herzogin. Hier ist klingendes Geld, nehmt es, denn ich weiß, daß Ihr sehr auf dem Trockenen seid."

„Da irrt Ihr Euch," entgegnete gelassen Herr Sträuber, und zog das gefundene Portemonnaie heraus. „Seht her, wie ich bei Kasse bin, — das Honorar eines Clienten, für den ich einen schwierigen Prozeß gewonnen; es handelte sich dabei um nichts Geringeres, als die ersten Advokaten des Gerichtshofs total hinter das Licht zu führen. — Ich that es."

„O weh! er hat Geld," rief die Frau; „da kostet mich das lumpige Tuch zwei Gulden."

„Und vierundzwanzig Kreuzer," sagte gravitätisch Herr Sträuber; „sein Werth steigt mit jedem Zaudern."

„Nun denn, ins Teufels Namen, gebt her!" versetzte ärgerlich das Weib, warf einen Fünffrankenthaler auf den Tisch und zog dann das Tuch hastig an sich. „Das sind vier Kreuzer weniger, das hält uns an einander."

Bei diesen Worten breitete sie das Tuch gegen das Licht aus, und als sie sah, daß es vollkommen unversehrt war, steckte sie es schmunzelnd ein.

„Braucht Ihr auch Ohrringe?" fragte Herr Sträuber nach einer kleinen Pause, während welcher er aus seiner Cigarre mächtige Züge gethan. „Fast neue goldene Ohrringe."

„Auch von einer Herzogin?"

„Nein, Herzoginnen tragen nur Brillanten. Doch wie solltet Ihr das wissen? Diese Ohrringe ließ ich für ein Pathchen von mir machen, sie waren aber etwas zu groß ausgefallen, und nun will der Spitzbüb von Juwelier sie nur für den Goldwerth zurücknehmen. — Da sind sie."

„Ei!" rief der Mann am Ofen, „Goldsachen! Das ist

mein Geschäft; laßt die Finger davon, Frau Bilz, und begnügt Euch mit Euren Lumpen. — Gebt mir die Ohrringe einmal her."

„Hier sind sie," sagte die Frau; worauf sie dem Meister Schwemmer die Ringe gab. „Aber Euer Pathchen," wandte sie sich hierauf an Herrn Sträuber, „muß ein recht ungewaschenes Ding sein: von einmaligem Anprobiren sind die Ohrringe schon ganz angelaufen! Da ist auch ein Blutflecken."

„Laßt mich aus mit Euren Dummheiten!" schnauzte sie Herr Sträuber an. „Blut, Blut! Mit Eurem miserablen Gewäsch! Ihr wißt wohl, daß ich das nicht leiden kann."

„Richtig," sprach der Mann am Ofen, „er kann das nicht leiden, kann's auch weder sehen noch riechen, das hat er bei vielen Veranlassungen bewiesen. — Nun, Ihr braucht Euch nicht zu ärgern, es ist einmal Eure Art so, Ihr habt Sympathien für schöne Herzoginnen, aber nicht für das Dreinschlagen."

Meister Schwemmer hustete hierauf gewaltig, dann erhob er seinen Knotenstock und klopfte damit auf ein Blech hinter dem Ofen, worauf eine Weiberstimme aus dem Nebenzimmer sogleich fragte: „was gibt's denn?"

„Bring' mir den Probirstein und die Goldwage."

Bei dem Schlag auf das Blech war der Herr Sträuber erschrocken zusammengefahren. Wahrscheinlich hatte das Gespräch von Blut seine Nerven irritirt, denn er warf hastig seinen Kopf herum und murmelte alsdann etwas von rohem Volk, von Mangel an Erziehung und Bildung und vom Unglück eines honetten Menschen, der durch Ungunst der Verhältnisse gezwungen sei, unter solcher Canaille zu leben.

„Das Gold ist gut," sagte Meister Schwemmer, „sechszehnkarätig; ich zahle Euch dafür einen Gulden und dreißig Kreuzer; und wahrhaftig nur so viel, weil der Blutflecken daran ist; seit ich meinen Bluthusten habe, macht es mir doppeltes Vergnügen, dergleichen auch von anderen zu sehen. — Wollt Ihr einen Gulden und dreißig Kreuzer?"

„Meinetwegen! meinetwegen!“ versetzte hastig Herr Sträuber, „obgleich ich den bittersten Schaden daran habe, denn mich kosten sie sechs Gulden.“

Beide Theile schienen indessen mit dem gemachten Handel wohl zufrieden zu sein. Herr Sträuber strich sein Geld ein und Meister Schwemmer polirte mit dem rothkarrirten Taschentuch eifrigst an den Ohrringen, bis sie wieder in hellem Glanze strahlten.

Es trat hier eine Pause ein, nur zuweilen unterbrochen von einem leisen Husten des Mannes am Ofen, oder von einem Geklapper im Nebenzimmer, wo das Weib, welches vorhin die Goldwage gebracht, mit allerlei Kesseln und Eisenwaaren herumhantierte; dazwischen hindurch vernahm man zuweilen, aber aus weiterer Entfernung, das halb unterdrückte Geschrei von kleinen Kindern, bald ein lautes Aufkreischen, bald leises Wimmern derselben.

„Ich bin auf neun Uhr herbestellt,“ sagte endlich Herr Sträuber; „jetzt ist es wenigstens halb Zehn. Was soll ich eigentlich und warum muß ich unnütz warten? Ihr wißt, daß meine Zeit kostbar ist.“

„Wir wissen das,“ entgegnete ruhig Meister Schwemmer, „und da Ihr nichts umsonst thut, so braucht Ihr auch nicht aufzubegehren.“

„Aber was soll ich denn?“

„Der Mathias wird gleich herkommen; es ist wieder ein artiger Transport bei einander, und den soll er in den nächsten Tagen fortführen. Ihr wißt, daß wir immer was Schriftliches mit einander machen, und da wir Eure geübte Feder kennen, so sollt Ihr das Nöthige aufsetzen und nebenbei wieder einige Briefe schreiben über die Gesundheit und das Wohlergehen der Kostkinder.“

„Das Erstere, meinetwegen,“ versetzte finster Herr Sträuber, „aber die Briefe zu schreiben ist mir unangenehm; ich lüge nicht gern. — Auch muß ich sagen, daß ich mit jedem Anderen gerner zu thun habe, als mit dem Mathias; wir passen nicht zu einander.“

„Das ist wahr," lachte Frau Bilz, „Ihr lebt immer wie Hunde und Katzen mit einander."

„Sagen wir lieber, wie Katze und Maus," meinte Meister Schwemmer hustend, „denn wenn Ihr den Mathias erblickt, so seht Ihr Euch gleich nach einem Schlupfwinkel um."

Herr Sträuber wollte etwas Heftiges erwidern, doch hielt er sich im nächsten Augenblick die Ohren zu, zuckte zusammen und verzog das Gesicht auf eine höchst unangenehme Art. Seine zarten Nerven waren durch das erneuerte Kindergeschrei unangenehm berührt worden, das sich jetzt in den verschiedensten Tönen und wahrhaft ohrenzerreißend vernehmen ließ.

Meister Schwemmer klopfte wieder auf das Blech und rief hinüber: „was ist denn das heute Morgen für ein niederträchtiges Geheul? Schaff' doch in's Teufels Namen einmal Ruhe! — Wo ist denn die Catharine, das schlampige Weibsbild?"

„Ich habe sie ausgeschickt," entgegnete die Stimme im Nebenzimmer. „Kann ich doch den Bestien da draußen nicht beständig eine eigene Magd hinstellen; ich möchte wissen, wo das herein kommen sollte!"

„Geh' Sie einen Augenblick hinaus, Frau Bilz," sagte Meister Schwemmer, „bring' Sie die Rangen zur Ruhe."

Die Frau am Fenster erhob sich und trat in das Nebenzimmer, wo sich Madame Schwemmer befand, ein altes, schmutzig aussehendes Weib; sie hatte einen abgeschossenen Rock an, eine gelb gewordene Schlafjacke, ihre bloßen Füße staken in niedergetretenen Schuhen, und auf dem Kopfe hatte sie eine alte Haube, unter der nach allen Richtungen das graue, zerzauste Haar hervorstand. Das Gesicht der Dame paßte vollkommen zur ganzen Erscheinung, das einzige lebhafte in demselben waren ihre unheimlich glänzenden Augen, die aber in einigem Rapport zu der stark gerötheten Nase zu stehen schienen, — einer Röthe, die erklärbar war, wenn man die Schnapsflasche betrachtete, die vor

der Frau stand, und wenn man die Düfte roch, die ihrem Munde entströmten, wenn sie sprach.

Madame Schwemmer stand in diesem Augenblicke vor einer Fallthüre, die sich im Boden befand und die in irgend einen Keller oder sonstiges Gelaß führte, und war beschäftigt, dort hinunter allerlei alte Geräthschaften, namentlich Eisen- und Kupferwaaren, zu werfen.

„Geh' Sie einen Augenblick in den Stall!" rief sie der eintretenden Frau Bilz entgegen, „nehm' Sie aber die Peitsche mit, dort hängt sie am Nagel; hau Sie drunter wie unter altes Eisen, da verdient jedes seine Schläge; kann das Volk nicht einmal eine halbe Stunde allein und ruhig sein!"

„Aber die kleinsten Kinder schreien auch," entgegnete die Frau, „und da hilft das Prügeln nicht viel."

„So schaut einmal dort auf dem Herde nach, da muß die Catharine ihren Mohnblumenthee stehen haben. Gießt ihnen davon etwas in's Maul, damit sie wieder eindușeln."

„Aber wenn sie heute Morgen schon bekommen haben, so könnte es ihnen doch zu viel werden."

„Ach! denen wird's nicht zu viel," entgegnete Madame Schwemmer; „ich sage Euch, Frau, je weniger man sich aus dem Zeug macht, und je schlechter man es behandelt, um so besser gedeiht's. Nehmt nur die Peitsche und den Thee."

„Na, was das Gedeihen anbelangt, da wollen wir lieber still schweigen."

„Gedeihen?" erwiderte Madame Schwemmer verwundert. „Allerdings gedeiht's, das heißt, wie es für uns gedeihen muß, so langsam in den Himmel hinein. Man wird die Geschöpfe doch nicht aufziehen sollen bis sie groß sind? Da käme man weit mit seinem Geschäft; da muß eins dem andern Platz machen, das gibt neues Eintrittsgeld; und an den Begräbnißkosten ist auch was zu verdienen."

Frau Bilz ging achselzuckend nach der Thüre, drehte sich aber

unter derselben herum und sagte: „und das Eine ist auch drüben? — das, was ich vor acht Tagen hergeliefert?"

„Allerdings," versetzte Madame Schwemmer, indem sie ihre Schnapsflasche hastig verbarg, die sie an den Mund führen wollte, sobald ihr Jene den Rücken gewendet. „Das ist zäh wie Eisen, sieht auch nicht viel schlechter aus wie damals, als Ihr es hergebracht; Ihr hattet es offenbar zu gut gehalten. Ich weiß wohl, Ihr könnt nicht anders, deßhalb taugt Ihr auch zu dem Geschäft gar nicht."

„Ich habe es auch gänzlich aufgegeben," sagte Frau Bilz mit einem seltsamen Blick. Und damit ging sie zur Thüre hinaus, in der einen Hand die Peitsche, in der andern den gewissen Thee, der auf arme kleine Kinder betäubend wirkt und mit welchem gewissenlose Wärterinnen dieselben in einem unruhigen und nervenzerstörenden Schlaf versenken.

Die Frau ging durch den halbdunkeln Gang, wobei sie die Hausthüre in ihrem Rücken ließ und am Ende desselben rechts an eine Thüre kam, an der von außen ein großer Riegel vorgeschoben war.

Dies war der Stall, wie sich Madame Schwemmer ausdrückte. Und gewiß, er verdiente diese Benennung.

Es war ein viereckiges, ziemlich niederes Gemach mit einst weiß gewesenen Kalkwänden, die aber nach und nach von all' dem Duft, der hier herrschte, eine gelblich graue Farbe angenommen hatte. Da nur ein einziges Fenster in diesem Zimmer war, dessen wenige Scheiben noch obendrein trüb angelaufen, hie und da in gelbem und grünem Schimmer spielten, so war das Gemach verhältnißmäßig ziemlich dunkel, aber hell genug, um all' das Elend übersehen zu können, was sich hier dem Blicke darbot.